Geschichte Thüringens

von

Johann Georg August Galletti,
Professor an der herzogl. Landesschule zu Gotha.

Fünfter Band.

Gotha,
bey dem Verfasser, und in der Ettingerischen Buchhandlung.
1784.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Hauptinnhalt
des fünften Bandes.

Drey und zwanzigstes Buch.

Thüringen unter dem Kurfürsten Johann Friedrich und dessen Söhnen bis zur gothaischen Belagerung. (S. 1 — 54.)

Vier und zwanzigstes Buch.

Geschichte der grumbachischen Händel, und Fortsetzung der allgemeinen Geschichte bis zur Landestheilung von 1572. (S. 54 — 98.)

Fünf und zwanzigstes Buch.

Das Vornehmste aus der besondern Geschichte, nebst der Staatskunde, imgleichen der litterarischen, der Kunst- und Handelsverfassung dieses Zeitraums. (S. 98 — 205.)

Sechs und zwanzigstes Buch.

Erster Abschnitt. Thüringen unter der obervormundschaftlichen Regierung des Kurfürsten August. (S. 205 — 234.)

Zweyter Abschnitt. Geschichte unter dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Weimar. (S. 234 — 255.)

Dritter Abschnitt. Unter dem Herzog Johann und den Kurfürsten Christian und Joh. Georg I, als Obervormündern.

Joh.

Joh. Ernsts Regierung bis zum dreyßigjährigen Kriege. (S. 255 — 283.)

Vierter Abschnitt. Geschichte der Herzoge Joh. Kasimir und Joh. Ernst bis zu dem gedachten Zeitpunkte. (S. 283 — 301.)

Sieben und zwanzigstes Buch.

Erster Abschnitt. Thüringen zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges bis zum Restitutionsedicte. (S. 301 — 336.)

Zweyter Abschnitt. Thüringen bis zum Tode des großen Bernhards. (S. 336 — 376.)

Geschichte

Bayerische Landes-Bibliothek München

Geschichte Thüringens.

Drey und zwanzigstes Buch.

Karl V macht zur Unterdrückung der Protestanten ernstliche Anstalten. Diese kommen ihm zuvor, und rücken ihm mit neunzig tausend Mann entgegen. Zu wenig Uebereinstimmung, sowohl im Plan als in der Ausführung, lassen sie die günstige Zeit versäumen. Moritz fällt dem Kurfürsten in das Land. Dieser trennt sich, um es zu vertheidigen, mit seinen Truppen von dem vereinigten Heere, und bald bleibt Moritzen von seinem eignen Lande nur wenig übrig. Karl, der sich indessen verstärkt hat, rückt unbemerkt immer näher. Johann Friedrich wird bey Mühlberg geschlagen und gefangen genommen. Karl spricht ihm seine Länder und Würden ab. Seine Söhne bekommen von jenen nur einen kleinen Theil zurück. Karl will den Protestanten das Interim aufdringen. Ursprung der hohen Schule zu Jena. Moritz vertheidigt Deutschlands Freyheit gegen Karln; Johann Friedrich hört auf ein Gefangner zu seyn, und sucht die Wohlfarth seines Landes zu befördern. Sein Bruder Johann Ernst stirbt ohne Erben. Moritzens Tod ermuntert Johann Friedrichen, sich um den Besitz seines verlohrnen Landes zu bemühen. Naumburger Vertrag. Johann Friedrichs I Tod, Charakter und Familie. Seine Söhne veranstalten eine Generalvisitation, und erlangen ein Erbrecht auf die Grafschaft Henneberg.

Innhalt des drey und zwanzigsten Buchs.

Sie übertragen dem älteſten die Regierung auf vier Jahr. Die hohe Schule zu Jena wird feyerlich eingeweihet. Strigel und Flacius veranlaſſen heftige Religionsſtreitigkeiten. Herzog Johann Friedrich der Mittlere wird von einer Betrügerin getäuſcht, die ſich für die Königin Anna von England ausgiebt. Der Kaiſer beſtätigt und ertheilt den Herzogen wichtige Vorrechte. Die Religionsſtreitigkeiten dauern noch immer fort, und Herzog Johann Friedrich III beweiſet ſich ziemlich untolerant. Er geräth wegen der Herrſchaft Leutenberg mit den Grafen von Schwarzburg in Streit. Herzog Johann Friedrich der Jüngere ſtirbt, und ſeine beyden Brüder theilen das Land.

Bayerische Staats-Bibliothek München

1.

Die Stütze, worauf die Religionsverfassung, die die schmalkaldischen Bundesgenossen in ihren Ländern eingeführt hatten, ruhete, war noch immer sehr wankend, da die Verträge und Vergleiche, die man von einer Zeit zur andern errichtete, ihr nicht Festigkeit genug geben konnten. Ein allgemeines Concilium, das die getrennten Religionsmeynungen wieder vereinigen sollte, blieb beständig das Ziel aller gütlichen Unterhandlungen, die bisher gepflogen worden, und gerade ein solches Concilium suchte der Pabst, der von einem unpartheyischen Erfolge desselben so viel zu befürchten hatte, von einer Zeit zur andern zu verschieben, oder wenigstens so einzurichten, daß es die Wünsche der Protestanten unmöglich befriedigen konnte. Es fiel ihm schwer, sich des stolzen Gedankens zu entwöhnen, daß seine Vorfahren so manches Jahrhundert hindurch eine unumschränkte Herrschaft über die Gewissen sich angemaßt hatten, und keine, selbst die gewaltsamsten Mittel, schienen

ihm verwerflich, wenn sie ihm zur Behauptung derselben behülflich seyn könnten. Er bemühete sich daher aus allen Kräften, das weltliche Oberhaupt der christlichen Kirche zur Unterdrückung der Reformation zu bewegen, und seine dringenden Vorstellungen, worinn er von so vielen andern Großen, geistlichen und weltlichen Standes, unterstützt wurde, brachten Karln endlich zu dem Entschluß, die Wiedervereinigung der deutschen Kirche durch die Gewalt der Waffen zu erzwingen. Der Krieg, in den er mit Frankreich verwickelt war, hatte ihn bisher auser Stand gesetzt, seine ganze Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu richten; ein Friede, den er aber mit dem gedachten Reiche schloß, räumte alle Hindernisse aus dem Wege, und Karl machte nun ernstliche Anstalten, seinen Plan auszuführen.

2. Die Gemüther befanden sich auf beyden Seiten in einer immer zunehmenden Spannung; desto leichter war der Uebergang zum Ausbruch des Krieges. Die schmalkaldischen Bundesgenossen bemerkten, daß der Kaiser werben ließ; sie bekamen von einem Bündnisse Nachricht, das er mit dem Pabste geschlossen hatte, und ihre Besorgniß vermehrte noch das Gerüchte, das, wie gewöhnlich, theils mehr, theils weniger sagte, als würklich geschehen war. In solchen Fällen handelt man immer am vortheilhaftesten, wenn man der feindlich gesinnten Macht zuvorzukommen sucht. Der muthige Landgraf Philipp wagte es demungeachtet noch, den Kaiser selbst darüber auszuforschen. Er begab

sich

sich deswegen zum Kaiser nach Speyer, und seine mannigfaltigen Unterredungen, die er mit Karln und dessen Ministern anstellte, bewürkten am Ende die Erklärung, daß die Zurüstungen des Kaisers die Züchtigung der Ungehorsamen zur Absicht hätten. *) Die Bedeutung dieses Wortes konnte Philippen und seinen Bundesgenossen keinen Augenblick zweifelhaft bleiben, und sie wußten es nun mehr als zu gewiß, daß sie einen mächtigen Angriff zu erwarten hätten. Sie suchten sich zwar in einem Schreiben an den Kaiser wegen des Ungehorsams, dessen man sie beschuldigte, zu rechtfertigen; sie machten aber zu gleicher Zeit schleunig Anstalten, sich in gehörige Verfassung zu setzen, und sie kamen deswegen zu Ichtershausen zusammen, um sich über die Eröffnung und Einrichtung des bevorstehenden Feldzuges zu berathschlagen. Da sie bereits seit einigen Jahren sich zum Kriege gerüstet hatten, **) im März. 4. July.

*) Sleidan, B. 17, S. 281. Seckendorf, S. 665.

**) Der Kurfürst nahm schon 1544 eine Musterung im thüringischen Kreise vor, und Graf Ernst von Gleichen zu Tonna war der erste Mustercommissarius. Er erbot sich, dem Kurfürsten zu dienen, wie er es verlangen würde; der Kurfürst verschonte ihn daher mit einem besondern Anschlage. Einige andre Herren wollten hierauf ihre Unterfassen gleichfalls nicht mustern lassen. Aber der Kurfürst ließ deswegen eine scharfe Verordnung an die Mustercommissarien ergehen, und die Grafen von Gleichen mußten damals 300 Mann Fußvolk stellen. Sagittarii gleich. Historia, S. 387.

o konnten sie desto eher ins Feld rücken, und sie beschlossen gegen den 20sten d. M. sich um Meiningen oder um Fulda zu versammeln. Am 8ten wurden die sogenannten Kriegsartikel zu Weimar bestätigt, und der Kurfürst schickte den Verordneten des weimarischen Landkreises Befehl zu, die Vasallen mit ihren Ritterpferden aufzubieten. Es wurden aber nur 42 aufgefordert, und 29 sollten zur Vertheidigung des Landes, oder auf den Nothfall zu Hause bleiben. *) Die Zahl von 71 Reutern ist für einen Bezirk von der Größe des weimarischen Kreises freylich ziemlich klein; aus ganz Thüringen aber mag ihre Anzahl doch immer einige hundert betragen haben, und aus verschiedenen Beyspielen sehen wir, daß der Kurfürst im Stande war, ein sehr ansehnliches Heer zusammenzubringen. Am 15ten erschien ein gedrucktes Manifest, das dem Publicum die Gründe, die die schmalkaldischen Bundesgenossen zur Ergreifung der Waffen nöthigten, vor Augen legte, und am Tage darauf rückte der Kurfürst von Weimar bis nach Arnstadt, und von da nach Franken, wo die Vereinigten zusammen stießen. Das Heer, das sie zusammenbrachten, war eins der größten, das Deutschland je gesehen hatte. Es bestand aus 80000 Mann Fußvolk, und 9000 Reutern, und es führte über 100 Stück schweres Geschütz bey sich. Noch hatte der Kaiser nicht mehr als 8 bis 9000 Mann beysammen, die bey Regens-

*) Müllers Annalen, S. 105.

Regensburg standen. *) Die Umstände konnten also nicht günstiger seyn; und dennoch richtete das ungeheure Heer wenig oder nichts aus. Die beyden Oberhäupter des schmalkaldischen Bundes, Johann Friedrich und Philipp, waren in ihrer Denkungsart viel zu sehr verschieden, als daß sie sich zur schleunigen Ausführung eines Entwurfs leicht vereinigen konnten. Philipp war ganz von Muth und Feuer durchdrungen; Johann Friedrich glaubte hingegen, daß man nicht zu vorsichtig und behutsam seyn könnte, und dennoch hatte der eine so viel Recht als der andre. Unter solchen Umständen war es ganz unmöglich, daß ein fester Plan entworfen werden konnte. Das mächtige Heer rückte, gleich einem aus seinen Ufern getretenen Strome, aus einer Gegend in die andre, und beschäfftigte sich mit Dingen, die zur Entscheidung der Sache nicht das geringste beytrugen. **) Der Kaiser, der sich den schmalkaldischen Bundesgenossen noch nicht mit bewafneter Hand entgegen stellen konnte, behauptete sein Ansehen einstweilen durch eine Achtserklärung, die er wider dieselben ergehen ließ. Sie schickten 20. July.
ihm hierauf, nach der Gewohnheit des Mittelalters, die noch immer im Gange war, Fehdebriefe zu, worinn sie ihm den Titel, Karl V, der sich römi- 11. Aug.
scher Kaiser nennt, beylegten. Sie glaubten hier-

*) Pütters Handbuch der deutschen Reichshistorie, Göttingen, 1772. S. 535.

**) Sleidan, S. 298 u. f. f.

durch dem Vorwurf vorzubeugen, als wenn sie sich wider das Oberhaupt des deutschen Reichs empört hätten, aber der Kaiser that das, was sie leicht voraussehen konnten; er nahm den Fehdebrief nicht an. *)

3. Unter Beschäfftigungen von so weniger Bedeutung verstrich die beste Zeit. Des Kaisers Hülfstruppen rückten von allen Seiten immer zahlreicher an, und er befand sich, was das wichtigste war, nunmehr im Stande, die Aufmerksamkeit der Vereinigten zu theilen, oder auf Gegenstände hinzulenken, die ein besondres Interesse für sie hatten. Den wohlausgedachten Plan hierzu hatte er schon seit einiger Zeit entworfen. Herzog Moritz trennte sich gleich beym Antritte seiner Regierung von dem schmalkaldischen Bunde, und betrachtet man diesen Schritt von der politischen Seite, so muß man eingestehen, daß er einen großen Beweis von Moritzens Klugheit abgiebt. Ohne Zweifel hatte ihn ein lebhaftes Gefühl von der Gefahr, die mit der Unternehmung der schmalkaldischen Bundesgenossen verknüpft war, am meisten hierzu bewogen, und er glaubte vielleicht, seine Religion vertheidigen zu können, ohne an dem so mislich eingerichteten Bunde Antheil zu nehmen. Dem König Ferdinand und dem Kaiser blieben seine Gesinnungen nicht lange unbekannt, und sie waren daher darauf bedacht, aus diesem Umstande so viel als möglich Vortheil

zu

*) Sleidan, S. 295 297.

zu ziehen. *) Einige von Moritzens Ministern gaben Unterhändler ab, und da es dem Kaiser sehr leicht war, ihm die Kurwürde und das Land seines Vetters zu versprechen, die er ihm erobern helfen sollte, so kam im Juny d. J. eine geheime Verbindung zwischen Karln und Moritzen zu Stande. *) Die Vereinigten erfuhren von derselben so wenig, daß Johann Friedrich, als er den Feldzug antrat, sein Land dem Schutz seines Vetters empfahl. Hier wäre es nun, wenn Moritz rechtschaffen handeln wollte, seine Pflicht gewesen, seinen Vetter nicht nur zu warnen, sondern ihm auch die Gefahr, die ihm bevorstand, zu entdecken. Er verstellte sich aber, und da er einsah, daß er sich durch das mit dem Kaiser geschlossene Bündniß den lebhaftesten Haß aller seiner Glaubensgenossen zuziehen würde, so erfüllte er die Bedingungen, die ihm dasselbe auflegte, nicht eher, als bis ihn Karl durch einen öffentlichen geschärften Befehl dazu aufforderte. Nun nahm er die Miene an, als wenn er sich durch seine eigne Gefahr dazu gedrungen sähe, und als wenn er das Land des Kurfürsten bloß in der Absicht in Besitz nehmen wollte, um es ihm nach Endigung des Krieges wieder einräumen zu können. **) Mit solchen Gründen meldete er auch seinem Vetter den erhaltenen Auftrag, und da sich dieser damals so weit von seinem Lande befand, so kostete es Moritzen

*) Matth. Ratzenbergers geheime Geschichte von den chur- und sächsischen Höfen.

**) Sleidan, S. 304. 307.

nur wenig Mühe, sich desselben zu bemächtigen, und n Zeit von drey Wochen hatte er die Städte Zwik- au und Halle erobert, und Wittenberg belagert. *) Jn Thüringen übertrug er dieses Geschäffte dem Grafen Hanns Georg von Mannsfeld, der auch Weimar einnahm, und Gotha und Eisenach wür- den vielleicht eben dieses Schicksal gehabt haben, wenn Johann Friedrich zur Vertheidigung seines Landes nicht herbeygeeilet wäre. **)

4. Der Kaiser hatte durch Moritzens unver- muteten Einfall in das Land des Kurfürsten seine Absicht vollkommen erreicht. Johann Friedrich ge- rieth bey der Nachricht, daß sich Moritz seines Lan- des bemächtigt habe, so sehr in Schrecken, daß er sich weiter keinen Gedanken mehr dachte, und er that nun den Vereinigten den Vorschlag, daß sie ihm verstatten möchten, sich mit einem Theile seines Heeres von ihnen zu trennen, um sein Land zu ver- theidigen. Ein Fürst, der würklich Heldenmuth und Erfahrung besaß, würde ohne Zweifel darauf gedrungen haben, daß man, da das Heer des Kai- sers dem vereinigten noch lange nicht gewachsen war, sogleich auf ihn losgehen, und durch einen entschei- denden Sieg, zu dem die Umstände so viel Hof- nung machten, ihn dahin bringen sollte, alles we- nigstens in den vorigen Stand zu setzen. Allein so heldenmüthig dachten nur wenig unter den vereinig- ten

*) Müllers Annalen, S. 106.

**) Spangenbergs mannsfeldische Chronik, Bl. 451.

ten Fürsten; die meisten hatten vielmehr den Muth schon so sehr verlohren, daß sie dem Kaiser einen Frieden anbiethen ließen. Aber der Kaiser, der mit ihrer Lage genau bekannt war, schrieb ihnen Bedingungen vor, die sie unmöglich eingehen konnten. Sie faßten daher den Entschluß, sich zu trennen, und nicht mehr als 8000 Mann Fußvolk und 1000 Mann Reuter beysammen zu lassen, und dieses führten sie am 22sten November würklich aus. *) Johann Friedrich eilte nun in sein Land zurück, und es fehlte wenig, daß er nicht den Grafen Hanns Georg bey Weimar überraschte. Voll Verdruß rückte er sogleich vor Heldrungen, das er am folgenden Tage eroberte, und da der Schenke, Hanns von Tautenburg, seine Barschaft dahin in Verwahrung gebracht hatte, so wurde eine ziemlich ansehnliche Beute gemacht. Da die Grafen von Mannsfeld, wie oben gesagt worden, um diese Zeit mit einander in Streit lebten, so ergriffen sie die Gelegenheit, die ihnen dieser Krieg anbot, sehr bereitwillig, um ihren Privathaß gegen einander zu äussern. Graf Albrecht zu Mannsfeld überfiel die Stadt Eisleben, die dem Grafen Hanns Georg und dessen Brüdern gehörte, und nahm ihre sämmtlichen Besitzungen weg. **) Die Sache gewann aber bald eine andre Gestalt. Der Kurfürst eroberte, nachdem er von Heldrungen abgezogen war, nicht nur seine Städte wieder, sondern er nahm

26. Dec.

*) Sleidan, Bl. 308. 309.

**) Spangenberg, am a. O.

nahm auch Sangerhausen, Weissenfels, und andre Städte und Flecken, die dem Herzog Moritz gehörten, ein, und rückte von da nach Halle. Dieser Stadt bemächtigte er sich gleichfalls, und nun nöthigte er den Erzbischof Johann Albrecht, ihm die Unterthanen der beyden Stifter Magdeburg und Halberstadt huldigen zu lassen. Die Mannszucht, die er zu Halle bewieß, war nichts weniger als nachahmungswürdig. Seine Truppen plünderten die Klöster, und trieben mit den Mönchen, die ihnen in die Hände fielen, sogenannte Fastnachtsspäße. Mit einem alten päbstlich gesinnten Bürger, Caspar Querhammer, welcher wider Luthern geschrieben, und von der evangelischen Lehre in sehr beleidigenden Ausdrücken geredt hatte, spielten sie eine Paßionsgeschichte. Dabey war Johann Friedrich nicht wenig auf seinen Eigennutz bedacht, indem er alle Kelche, Monstranzen und andre dergleichen Kirchengeräthe in großer Menge zusammenpacken, und nach Eisleben schaffen ließ, wo aus einem Theile derselben Geld geschlagen wurde. *) Von Halle rückte Johann Friedrich vor Leipzig; da aber Moritz dieses voraussah, so hatte er die Vorstädte abbrennen lassen, und eine starke Besatzung hineingelegt. Diese widerstand dem lebhaften Angriff des Kurfürsten so tapfer, daß er es für rathsam hielt, wieder abzuziehen. Zwar glaubt man, daß Leipzig gewiß hätte erobert werden können, wenn es des Kurfürsten oder vielmehr seiner Befehlshaber ernstliche Absicht

*) Spangenberg, Bl. 452.

ſicht geweſen wäre. Aber viele unter dem kurfürſtlichen Heere, die in Leipzig anſehnliche Güter beſaſſen, befürchteten, daß ſie, wenn Leipzig ſo wie Halle geplündert würde, großen Schaden leiden könnten. Sie ſuchten es alſo durch allerley liſtige Mittel zu verhindern, und es gelang ihnen. Der Kurfürſt hob die Belagerung auf, und ſetzte ſeine Eroberungen in dem übrigen Lande des Herzogs Moritz fort, ſo daß demſelben faſt nichts, als Leipzig und Dresden übrig blieb. *)

5. In dieſen bedrängten Umſtänden ſchickte der Kaiſer Moritzen 1800. Mann Reuter und 16 Fähnlein Fußknechte, deren Befehlshaber der Markgraf Albrecht von Brandenburg war. Hierzu kamen noch einige ſpaniſche und italieniſche Hülfstruppen. Ferdinand forderte auch die Böhmen zu Moritzens Beyſtand auf, die aber Johann Friedrich bereits auf ſeine Seite gebracht hatte. Markgraf Albrecht bekam von Ferdinanden und Moritzen den Auftrag, die Stadt Rochlitz zu vertheidigen; aber eine Dame machte, daß er dieſen Auftrag ſchlecht erfüllte, und dieſe Dame war die Wittwe Herzog Friedrichs, oder die Schwiegertochter des Herzogs Georg. **) In der angenehmen Geſellſchaft derſelben brachte Albrecht die damalige Faſtnachtszeit mit allerley Arten von Luſtbarkeiten zu, und in dem Taumel von Vergnügen erinnerte er ſich wenig an die

*) Spangenberg, Bl. 452. Müller, S. 106.

**) Man vergl. B. IV. S. 364.

die Pflichten, die ihm als Oberbefehlshaber oblagen. Der Kurfürst, der drey Meilen weit von Rochlitz zu Altenburg lag, erfuhr dieses sehr bald, und beschloß einen Ueberfall, den er auch glücklich ausführte. Albrecht wurde gefangen genommen, und von seinen Truppen retteten sich nur wenig. *) Diese Begebenheit verbreitete unter Moritzens Parthey neuen Schrecken. Der Kurfürst eroberte also noch verschiedene andre Städte, und machte nun Anstalten, auch Dresden einzunehmen. Doch gerade um diese Zeit war es, wo sein Glück am höchsten stieg, und er näherte sich nun dem traurigen Auftritte, der sein ganzes Schicksal änderte.

1. März.

6. Karl war indessen mit einem ansehnlichen Heere immer näher gerückt, und er langte durch Böhmen in Meissen an, ohne daß Johann Friedrich von seinem Anzuge die geringste Nachricht bekam. Dieser Fürst, der so manchmal ohne Ueberlegung handelte, hatte sein Heer durch verschiedene Hülfstruppen, die er von demselben absonderte, dergestalt geschwächt, daß es nicht mehr als einige tausend Mann ausmachte. Er befand sich demnach unmöglich im Stande, sich dem Heere des Kaisers, das auf 35000 Mann stark war, entgegen zu stellen, und er faßte daher den Entschluß, sich nach Wittenberg zu ziehen. Um diesen Rückzug zu decken, ließ er die Brücke zu Meissen abbrennen, und gieng vermittelst einiger Schiffbrücken in die Gegend von Mühl-

21. April.

*) Spangenberg, Bl. 452. 453.

Mühlberg, wo er sein Lager aufschlug. Der Kaiser besorgte, als er die Nachricht davon bekam, daß ihm der Kurfürst entwischen möchte. Er rückte daher sogleich an die Elbe. Der Kurfürst hatte zwar einiger Mannschaft Befehl gegeben, ihm den Uebergang zu verwehren, und sie hätte ihn durch das Geschütz, das sie bey sich hatte, auch sehr erschweren können; aber ein Müller dieser Gegend ließ sich von Karls Befehlshabern verleiten, ein Verräther des Vaterlandes zu werden, und ihnen einen Ort der Elbe anzuzeigen, der nicht sehr tief war. Unvermuthet sahe also die kurfürstliche Mannschaft auf tausend Spanier, die theils bis unter die Arme im Wasser giengen, und tapfer um sich herumschossen, und theils mit dem Degen im Munde durchschwommen, auf das andre Ufer losgehen, und diese unerwartete Erscheinung machte einen solchen Eindruck auf dieselbe, daß sie ihre Schiffbrücken anzündete, und sich schleunig zurückzog. Die Feinde retteten aber noch einen Theil der Schiffbrücken, und da das kaiserliche Heer selbst einen Vorrath davon mitgebracht hatte, so war es nun etwas leichtes, eine große Brücke von dieser Art über die Elbe zu schlagen, und das ganze Kriegsvolk überzusetzen. Einige tausend Reuter setzten durch die Fuhrt, die der Müller angezeigt hatte, und das ganze kaiserliche Heer befand sich nun auf der andern Seite der Elbe.

7. Johann Friedrich wohnte, während daß dieses geschah, einer Predigt bey, und er erfuhr von alledem, was vorgieng, nicht eher etwas, als

bis

bis es zu spät war. Ein unvorsichtiges Verfahren dieser Art ist beynahe unbegreiflich, und selbst die Menge von Verräthern, mit der er, wie man sagt, umgeben war, kann es nicht hinlänglich entschuldigen. Genug, Johann Friedrich sah das ganze kaiserliche Heer gegen sich anrücken, und seine ganze Mannschaft bestand aus zehn Fähnlein Fußvolk, und sieben Geschwadern Reuter. Es blieb ihm also weiter nichts übrig, als schleunig aufzubrechen; aber der Kaiser holte ihn auf der lochauer Heide, ungefähr drey Meilen von der Elbe, ein. Sein Fußvolk wehrte sich tapfer; aber die Reuterey ergriff sehr bald die Flucht. Jenes wurde also umringt und niedergehauen; doch hatten die treulosen Reuter kein besseres Schicksal; denn sie wurden meistentheils eingeholt, und entweder getödtet oder gefangen genommen. Den Kurfürsten umringte nicht weit vom Schlachtfelde ein vermischter Haufe von Deutschen, Spaniern und Italienern, die um die Ehre, ihn gefangen zu nehmen, wetteiferten. Doch Johann Friedrich vertheidigte sich mit ausserordentlichem Muthe, und er wurde darüber am linken Backen verwundet. Als er aber die Unmöglichkeit, ihnen länger zu widerstehen, lebhaft vor Augen sah, wollte er sich keinem Ausländer, sondern einem Deutschen ergeben, und er rief daher Thilen von Trotte, einen meißnischen Edelmann, zu sich, gab demselben die goldnen Ketten, die er über den Harnisch trug, und zwey von seinen Ringen, und erklärte, daß er sein Gefangener seyn wollte. Sogleich ritten die neapolitanischen Reuter hinzu, und

führten

führten ihn zum Herzog von Alba, der ihn zum Kaiser brachte. Allergnädigster Kaiser, sagte Johann Friedrich zu Karln, wie er denselben anreden wollte. — Ja, nun bin ich euer gnädiger Kaiser, fiel ihm dieser in die Rede. — Ich bin Ew. Majestät Gefangner, fuhr jener fort, und bitte um ein fürstliches Gefängniß. — So wie ihr es verdient habt, sprach der Kaiser, und nun befahl er ihn wegzuführen. König Ferdinand drückte sich noch kränkender gegen ihn aus. Ihr seyd mir ein feiner Mann, sprach er; ihr habt uns und unsere Kinder verjagen und in Armuth bringen wollen. Uebrigens legte ihm sowohl der Kaiser als Ferdinand das Lob einer großen Tapferkeit bey, und sie behaupteten, daß er, wenn alle seine Leute so tapfer, wie er, gefochten hätten, gewiß nicht gefangen worden wäre. Der gefangene Kurfürst und der Herzog Ernst von Braunschweig, der das nähmliche Schicksal gehabt hatte, wurden hierauf einem spanischen Obristen, Alphonso Vivez, übergeben, und ihm eine Wache von spanischen Hakenschützen zugeordnet. Doch erlaubte der Kaiser Johann Friedrichen, sich seines Wagens zu bedienen, und einige seiner Hofdiener von Wittenberg kommen zu lassen. Des Kurfürsten ältester Sohn, Johann Friedrich, wurde in diesem Treffen gleichfalls verwundet; doch war er noch so glücklich, sich nach Wittenberg zu retten. Weil er aber eine Belagerung besorgte, verließ er diese Stadt wieder, und eilte mit vierzig Reutern nach Gotha. Unter denen, die in diesem Treffen getödtet wurden, befan-

den sich auch verschiedene vornehme Thüringer, und zwar drey Grafen von Gleichen, ein junger Graf von Beichlingen, Christoph von Witzleben, Gangolph von Heilingen u. a. m. Der alte Graf von Beichlingen, Reckerodt, der Oberste der Fußknechte, Wolf von Schönberg, der oberste Feldmarschall, und Hanns von Ponikau, der Kämmerer, giengen, in Ansehung der Flucht nach Wittenberg, andern mit ihrem Beyspiele vor, und schon aus diesem Umstande kann man auf die Treue der kurfürstlichen Befehlshaber einen Schluß machen. *)

8. Der Kaiser rückte hierauf vor Wittenberg.
5. May. Aber diese Stadt war mit einer Besatzung von 3000 Mann versehen, und es fehlte Karln noch an grobem Geschütze, um sie ernsthaft anzugreifen. Da er sich also derselben mit Gewalt nicht bemächtigen konnte, so suchte er seine Absicht durch List zu erlangen. Sowohl Ferdinand als verschiedene Fürsten und Minister riethen ihm, den unglücklichen Kurfürsten wie einen Majestätsverbrecher zu behandeln, und ihn enthaupten zu lassen. Eine Bestrafung von dieser Art wäre ein im deutschen Reiche unerhörtes Beyspiel gewesen, und hätte gefährliche Folgen für den Kaiser haben können. Karl wagte es
7. May. aber dessen ungeachtet, dieses Urtheil über den gefangnen Kurfürsten sprechen zu lassen. Johann Friedrich hörte es mit vieler Gelassenheit an. Ich bin überzeugt, sprach er, daß der Kaiser sich in Ansehung desjenigen, das er über mich beschließt, nicht über-

*) Spangenberg, Bl. 453. 454. Müller, S. 107.

übereilen wird. Ist mir aber dieses Schicksal einmal bestimmt, so wünsche ich weiter nichts, als daß man mir es einige Zeit vorher anzeige möge, damit ich auf meine Gemahlin und auf meine Kinder bedacht seyn kann. *) — Der Kaiser sah sehr wohl ein, daß man alles thun würde, um die Vollziehung dieses Urtheils zu verhindern; verschiedene Fürsten, als der Kurfürst von Brandenburg, der Herzog von Cleve, und selbst Herzog Moritz, thaten ihm auch so dringende Vorstellungen, daß er dieses Urtheil milderte, und ihm zwar nicht das Leben, aber fast alles das, was hieniden einen Werth für ihn haben konnte, absprach. Die harten Bedingungen, die sich der gefangne Kurfürst ver- 19. May.
möge der wittenbergischen Capitulation gefallen lassen mußte, waren folgende: erstlich hatte er seine Freyheit auf ewig verlohren; sodann mußte er nicht nur auf die Kurwürde, sondern auf alle seine Länder Verzicht thun, und sie den Herzog Moritz abtreten, dem sie der Kaiser als eingezogene Lehne schenkte. Seine Söhne sollten 50000 Gülden jährliche Einkünfte haben, und, um dieselben erheben zu können, sollten ihnen einige Aemter, Schlösser, Städte, Flecken und Güter eingeräumt werden, und zwar: das Amt Gerstungen, das Amthaus Breitenbach, der väterliche Theil an Berka,

*) Sleidan, Bl. 320. Andre fügen noch die Anekdote hinzu, daß er hierauf das Schachspiel, in dem er eben begriffen war, ruhig fortgesetzt habe. Müller, S. 107.

die Stadt Eisenach, das Schloß und Amt Wartburg, der sechste Theil von Treffurth, der väterliche Theil von Salzungen, das Schloß und Amt Kreuzburg, das Amt, Schloß und die Stadt Weimar, das Amt und Schloß Tenneberg, die Stadt Waltershausen, die Stadt Kahla, nebst dem Schlosse und Amte Leuchtenburg, das Schloß und Amt Roda, die Stadt Orlamünda, das Amt, Schloß und die Stadt Jena, das Schloß, Amt und der Flecken Capellendorf, das Schloß, Amt und Dorf Roßla, das Schloß und Amt Wachsenburg, das Geleite zu Wiegendorf, das Amt, Schloß und der Flecken Dornburg, imgleichen das Amt Camburg, die bisher dem Herzog Moritz gehört hatten, die Stadt Budtstädt, die Stadt und das Amt Buttelstädt, der sächsische Antheil an dem Schutzgelde zu Erfurt, (das sogenannte Leibgeleite in dem Johannis- und Andreasthore, das dem Herzog Moritz zugeschlagen wurde, und die Nebengeleite, die im Besitz des Landesherrn bleiben sollten, ausgenommen;) endlich die Jagdhäuser und Dörfer Friedebach, Hummelshayn und Trockenborn, und die Aemter Arnshaug, Weyda und Ziegenrück. *) Diese ziemlich weitläuftigen Besitzungen, die die Grundlage der ernestinischen Fürstenthümer ausmachten, brachten also damals ungefähr 50000 Gülden ein. Gotha, welches um diese Zeit unter die besten Festungen Thüringens gehörte, befand sich nicht darunter; denn es wurde ausgemacht, daß es, so

wie

*) Müller, S. 107.

wie Wittenberg, dem Kaiser übergeben werden sollte. Doch wurde dem Kurfürsten verstattet, die in diesen Festungen befindlichen Vorräthe, den dritten Theil von Korn und Mehl ausgenommen, fortzuschaffen, und das Kriegsvolk ohne Trommeln und Fahnen abziehen zu lassen. Auch sollte es der Gnade des Kaisers überlassen seyn, ob er die Stadt und das Amt Gotha, nachdem die Festungswerke geschleift worden, dem abgesetzten Kurfürsten wieder einräumen wollte. Die Befreyung des Markgrafen Albrechts, imgleichen des Herzogs von Braunschweig und seines Sohnes, gehörten gleichfalls unter die Puncte dieser Capitulation. *) Daß man auch auf solche Artikel, welche die Religion betrafen, einige Rücksicht nahm, ist sehr natürlich, und man legte Johann Friedrichen unter andern den Punct vor, daß er sich verbindlich machen sollte, sich ohne Ausnahme alle demjenigen zu unterwerfen, was das tridentinische Concilium oder der Kaiser in Religionssachen für Recht erkennen würde; allein Johann Friedrich wollte sich auf keine Weise dazu verstehen, und der Kaiser ließ es endlich dabey bewenden. Er erlaubte ihm auch, sich acht Tage lang bey seiner Gemahlin und seinen Kindern zu Wittenberg aufzuhalten. Herzog Moritz, dem sein Plan so vortrefflich geglückt war, bekam vom Kaiser im freyen Felde vor Wittenberg die Versicherung, daß er die Kurwürde, und alles übrige, was Johann Friedrichen, der nun nicht mehr Kurfürst, sondern Jo- 5. Jun.

*) Spangenberg, Bl. 455. Müller, S. 108.

hann Friedrich der Aeltere von Sachsen genennt wurde, gehört hatte, bekommen sollte, und Karl versprach ihm nächstens die feyerliche Belehnung zu ertheilen. Eben so rührend und kränkend war für den unglücklichen Johann Friedrich der Abschied von seiner Gemahlin und seinen Kindern, die in Trauerkleidern von Wittenberg nach Weimar zogen. Der Kaiser brach nun selbst von Wittenberg nach Halle auf, und Johann Friedrich mußte ihm folgen. Noch vorher schickte er den Herzog August mit 24 Fahnen Fußvolk und 7 Geschwader Reuter nach Naumburg und Zeitz, um den Julius Pflug als Bischof einzusetzen. Auch wurde aus dem Lager vor Wittenberg der kaiserliche Befehlshaber Lazarus Schwendi nach Gotha gesandt, um die Festungswerke niederreissen zu lassen, und dem gefangnen Markgrafen Albrecht seine Freyheit zu geben. *)

9. Der Kaiser rückte hierauf nach Augsburg, um einen Reichstag zu halten, der wegen der zahlreichen Versammlung nicht nur ungemein glänzend, sondern auch für die Eitelkeit desselben sehr schmeichelhaft war. Er erschien nun als Sieger jener Reichsfürsten, die es gewagt hatten, die Waffen wider ihn zu ergreifen, und er hatte ein Heer bey sich, welches sein Ansehen noch furchtbarer machte. Kein Wunder war es also, daß er unter andern zwey Puncte durchsetzte, die nur unter solchen Umständen wenig Widerspruch finden konnten. Hier war es

*) Spangenberg, am a. O.

es nämlich, wo er dem neuen Kurfürsten Moritz die feyerliche Belehnung ertheilte. Johann Friedrich sah diesen für ihn so demüthigenden Auftritt mit ausserordentlicher Gelassenheit an, und er soll, als er das Jauchzen und Frohlocken unter Moritzens Gefolge hörte, gesagt haben: wie sich doch Herzog Moritzens Gesindel über die mir abgenommene Würde freut! Der Allmächtige gebe, daß sie dieselbe immer so ruhig genießen mögen, daß sie meiner und der Meinigen nicht bedürfen. *) — Doch Karl unternahm es auf diesem Reichstage noch eine Verordnung zu machen, wie es, bis zum Ausgang des tridentinischen Conciliums, in Religionssachen gehalten werden sollte. Er ließ in dieser Absicht von dem naumburgischen Bischof, Julius Pflug, und von einigen andern Theologen einige Puncte aufsetzen, die für alle Glieder des deutschen Reichs gültig seyn sollten. Schon hieraus folgt aber, daß sie unmöglich allgemeinen Beyfall finden konnten. Die Protestanten hatten am wenigsten Ursache, damit zufrieden zu seyn, da sie ihnen weiter nichts als die Communion unter beyderley Gestalt und die Priesterehe einräumeten. **) Die kaiserliche Verordnung, deren Inhalt diese Puncte ausmachten, wurde, weil sie nur einstweilen gelten sollte, das Interim genannt, und der Kaiser bediente sich nun seines ganzen Ansehens, um besonders die Protestanten zur Unterschrift desselben zu bewegen. Moritz und

1548. 24. Febr. May.

*) Müller, S. III.

**) Sammlung der Reichsabschiede, Th. II, S. 550.

Johann Friedrich gehörten unter die ersten, denen er dieses antrug; aber keiner von beyden wollte sich dazu verstehen, da doch jenen Dankbarkeit und diesen Furcht dazu bewegen konnte. Ja, Johann Friedrich, den weder Drohungen noch Versprechungen erschüttern konnten, ließ sogar durch seinen Kanzlar, Erasmus von Minkwitz, eine lebhafte Widerlegung des Interims aufsetzen, wodurch er aber weiter nichts ausrichtete, als daß ihm alle Bücher weggenommen, und andre Bequemlichkeiten versagt wurden. *)

10. Sein ältester Sohn, Johann Friedrich, übernahm, als sein Vater in die Gefangenschaft gerieth, nicht nur die Regierung, sondern auch die Vormundschaft über seine zwey jüngern Brüder; **) er führte aber keine Angelegenheit von einiger Wichtigkeit aus, ohne seinen Vater dabey um Rath zu fragen, oder dieser schickte ihm vielmehr schriftliche Verordnungen zu, wonach er sich richten sollte. Unter allem demjenigen, was Johann Friedrich verlohren hatte, war ihm der Verlust der wittenbergischen hohen Schule, die er so zärtlich liebte, ganz besonders schmerzlich, und wahrscheinlich bewog ihn dieses am meisten auf die Errichtung einer neuen Akademie zu denken. Er gab daher seinem Sohne schon zu Anfang d. J. den Auftrag, einige gelehrte Männer zu berufen, und ihnen die Stadt Jena

*) Sleidan, Bl. 351. 352.

**) Müller, S. 107.

Jena zu ihrem Aufenthalte anzuweisen. So entstand diese hohe Schule, und M. Victorinus Strigel war der erste Rector derselben, und der erste, welcher Vorlesungen hielt. Aber die kaiserliche Bestätigung und die feyerliche Einweihung derselben erfolgte erst zehn Jahre hernach. Indessen fehlte es nicht an Lehrern und Schülern, die dahin zogen, weil es ihnen hier vergönnt war, ihre Abneigung gegen das Interim an den Tag zu legen. Ein Beweiß, daß die Freyheit zu lehren und zu schreiben, zur Aufnahme einer Universität gewiß nicht wenig beyträgt. März.

11. Johann Friedrich war indessen noch immer des Kaisers Gefangner, und es hatte nicht im geringsten das Ansehen, als wenn er seine Freyheit wieder erhalten würde. Auch waren, ausser seiner Familie und seinen Unterthanen, gewiß nur wenige, die sie aufrichtig wünschten, und dennoch mußte gerade derjenige, dem am wenigsten daran liegen konnte, der kräftigste Beförderer seiner Befreyung seyn. Der neue Kurfürst Moritz glaubte, ungeachtet der großen Wohlthaten, die er dem Kaiser schuldig war, verschiedene Ursachen zu haben, die ihn zu einer großen Unzufriedenheit über denselben berechtigten. Karl that der Freyheit des ganzen deutschen Reichs Gewalt an, da er auf die Annahme des Interims so unerbittlich drang. Schon als Patriot mußte also Moritz den lebhaften Wunsch empfinden, daß er im Stande seyn möchte, den Kaiser auf andre Gedanken zu bringen. Hierzu kam noch eine besondre Ursache, die sein Misvergnügen erregte. Sein

Schwiegervater, der Landgraf Philipp von Hessen, befand sich gleichfalls in der Gefangenschaft des Kaisers, und dieser war durch keine Vorstellungen zu bewegen, daß er ihn wieder in Freyheit setzte. Moritz sah immer mehr ein, daß er durch friedliche Mittel nichts ausrichten würde. Er entwarf also heimlich einen Plan, wie er dieses vermittelst der Waffen ausführen könnte, und die Gelegenheit hierzu bot sich ihm von selbst an. Der Kaiser gab ihm den Auftrag, die Stadt Magdeburg zu erobern, die er in die Acht erklärt hatte, und er setzte ihn durch einen ansehnlichen Sold, den er ihm bewilligte, in den Stand, ein ansehnliches Heer zusammenzubringen, ohne im geringsten Aufmerksamkeit zu erregen. Moritz wußte die Zeit der Ausführung auf das schlaueste so lange zu verschieben, bis die Anstalten, die er im Sinne hatte, vollendet waren, und da er allein nicht mächtig genug war, um sich Karln entgegen stellen zu können, so schloß er insgeheim ein Bündniß mit dem König von Frankreich. Während der Zeit unternahm er zum Schein die Belagerung der Stadt Magdeburg, mit der er sich über ein Jahr beschäfftigte, und sie hatte Ursache, mit den Bedingungen der Unterwerfung, die er ihr vorschrieb, sehr zufrieden zu seyn. *) Moritz richtete alles mit so vieler Vorsicht ein, daß der kluge Karl nicht das geringste von seinen Absichten merkte, und daß selbst die Warnungen einiger von seinen Ministern keinen Eindruck bey ihm machten. Desto mehr

*) Sleidan, Bl. 379. 398.

mehr überraschte es ihn, als Moritz im März des folgenden Jahres sich plözlich für seinen Feind erklärte, und mit einem ansehnlichen Heere auf das schleunigste gegen ihn anrückte. Karl und Ferdinand befanden sich damals zu Inspruck. Die Gefahr, in Moritzens Gewalt zu gerathen, war also sehr groß, als dieser die nur zwey Tagereisen davon entfernte ehrenberger Clause, eine Gränzfestung, eroberte, und hätten Moritzens Truppen das fernere Anrücken nicht durch einen Aufstand unterbrochen, so würden Karl und Ferdinand vielleicht nicht im Stande gewesen seyn, ihm zu entgehen. Dennoch hatten sie kaum so viel Zeit, daß sie in der Nacht nach Villach in Kärnthen flüchten konnten; denn Moritz langte noch in eben der Nacht in Inspruck an, und fand die für Karln zubereitete, aber nicht ganz verzehrte Abendmahlzeit. Karl, der ungefähr vier Jahre vorher, den unglücklichen Johann Friedrich in eine ähnliche Verlegenheit setzte, befand sich jezt in einer eben so mislichen Lage, und ohne Zweifel erinnerte er sich bey dieser Gelegenheit, welch ein unbeständiges Gut die menschliche Größe ist. Moritz hatte in seiner Kriegserklärung gegen den Kaiser, unter andern auch die Befreyung des gefangnen Johann Friedrichs, als einen Grund seines Verfahrens, angeführt. Karl wollte nun entweder das Ansehen haben, als wenn er aus eignem Antriebe demselben seine Freyheit schenkte, oder er glaubte, sich Johann Friedrichs zu eben der Absicht bedienen zu können, zu der er ehemals Moritzen gebraucht hatte. Genug, er ließ ihm noch zu Inspruck

1552. 19. May.

ſpruck durch ſeinen Bruder Ferdinand ankündigen, daß er frey ſeyn ſollte. Zu gleicher Zeit zog die ſpaniſche Wache von ihm ab; doch erhielt er vom Kaiſer Befehl, ihm ferner zu folgen, und ſich ohne ſein Vorwiſſen nicht zu entfernen. *)

12. Moritz war für den Kaiſer damals gewiß ein fürchterlicher Feind, und dennoch hatte er es nicht allein mit ihm zu thun. Der König von Frankreich brach nun gleichfalls los, und Karl ſah ſich daher genöthigt, ſich in Friedensunterhand-
Aug. lungen mit Moritzen einzulaſſen, die zu Paſſau glücklich zu Stande gebracht wurden. Moritz erreichte die Abſicht ſeines patriotiſchen Muthes vollkommen. Der Landgraf Philipp bekam ſeine Freyheit, und in Anſehung der Religion wurde *feſtgeſetzt*, daß die Verwandten der augsburgiſchen Confeſſion, ſo lange, bis keine Vereinigung geſtiftet worden, in der Ausübung ihres Glaubens auf keine Weiſe geſtört werden ſollten. **) Der paſſauiſche Vertrag gewährte ihnen alſo eine Sicherheit, die einen ungemeinen Werth für dieſelben hatte, und Moritz verdient inſofern unter die wohlthätigſten Fürſten Deutſchlands gezählt zu werden. Johann
27. — Friedrich bekam nicht lange darauf zu Augsburg vom Kaiſer die Erlaubniß, ſich wieder in ſein Land begeben

*) Müller, S. 115. 116. Joh. Friedrichs eignen Bericht von ſeiner Befreyung findet man beym Hortleder, Th. II, B. III, Cap. 87.

**) Sleidan, B. 24. Müller, S. 116.

geben zu dürfen, und der Kaiser ließ ihm einen sogenannten Absolutions- und Restitutionsbrief ausfertigen, der ihn in den Besitz desjenigen Theiles seines ehemaligen Landes, der seinen Söhnen eingeräumt worden, wieder einsetzte. Karl legte ihm bey seinem Abschiede das Lob bey, daß er mit seinem Verhalten während der Gefangenschaft vollkommen zufrieden sey, und Johann Friedrich reiseте hierauf in einem Gefolge von 80 Personen von 2. Sept. Augsburg ab, um, nach einer Gefangenschaft von 5 Jahren und 4 Monathen, seine Familie und sein Land wieder zu sehen. Er gieng über Nürnberg und Bamberg, wo er mit vielen Freudensbezeugungen aufgenommen wurde. Zu Koburg empfieng ihn sein Stiefbruder, Johann Ernst, auf das zärtlichste, und eben daselbst war es, wo er seine Gemahlin und seinen ältesten Sohn wieder sah. In ihrer Gesellschaft setzte er nach einigen Tagen seine Reise über Hummelshayn nach Jena fort, wo ihn der Anblick der Lehrer und Schüler der neuen Akademie, unter welchen sich acht Grafen befanden, ein ausserordentliches Vergnügen machte, und endlich langte er wieder an seinem Hofe zu Weimar an, 26. und alle seine Unterthanen wußten nicht, wie sie Sept. ihre Freude über die glückliche Rückkunft ihres Landesvaters genug ausdrücken sollten. *)

13. Johann Friedrich hatte, als er seine Freyheit erhielt, auch zugleich die Erlaubniß vom Kaiser bekommen, die Festungswerke des gothaischen Schlos-

*) Müller, S. 117. 118.

Schlosses wieder herzustellen. Um dieselbe zu benutzen, fehlte es ihm aber an Geld, und da er sich schon durch die großen Kriegsanstalten, die so wenig ausrichteten, eine beträchtliche Schuldenlast zugezogen hatte, so sah er sich genöthigt, seine Landstände um Beystand anzusprechen, und er berief sie deswegen nach Salfeld zusammen. Die Landstände, und besonders die Grafen von Gleichen, fanden seine Fordrung billig, und sie bewilligten ihm 80000 Gülden; doch vergaßen sie nicht, sich eine Versicherung von ihm geben zu lassen, daß sie mit andern Steuern verschont bleiben sollten. Die Grafen von Gleichen standen damals an der Spitze des thüringischen Adels; es wurde daher von einem Landtagsausschuß zu Weimar beschlossen, daß die Grafen und Herren ihre Beyträge an die Grafen Ernst und Sigmund nach Tonna liefern sollten, und diese stellten also gleichsam die Obersteuereinnehmer vor. Johann Friedrich war nunmehr im Stande, an der Wiederherstellung der Befestigung des gothaischen Schlosses arbeiten zu lassen, und
1553. er ließ in seiner Gegenwart den Anfang machen.
Jen. Noch in eben dem Jahre beschloß er, auch die Stadt zu befestigen. Auf dem dasigen Schlosse legte er eine Münze an, und es fehlte wenig, so hätte er dieser Stadt die Stapelrechte verschafft. *) Er trug demnach zur Aufnahme derselben sehr viel bey, und er wendete die kurze Zeit, die ihm noch vor seinem Leben übrig blieb, zum Besten seines Landes an.

14. Eben

*) Goth. Gesch. I, 173. 174.

14. Eben dieses wurde während der wenigen Jahre, die Johann Friedrich noch lebte, wieder vermehrt. Er hatte im Jahr 1542 mit seinem Stiefbruder, Johann Ernst, einen Absonderungsvertrag errichtet, vermöge dessen er ihm nicht nur die Pflege Koburg abtrat, sondern auch jährlich 14000 Gülden zu bezahlen versprach. *) Johann Ernst war nun zwar mit einer braunschweigischen Prinzeßin vermählt, aber er zeugte keine Kinder mit derselben, und sein Landesantheil fiel daher bey seinem Tode seinem Bruder zu. Von Johann Ernsts Geschichte weiß man wenig, das für uns wichtig seyn könnte. Uebrigens muß er sich vortreflich auf die Wirthschaft verstanden haben; denn unter den grossen Vorräthen, die er gesammlet hatte, befanden sich allein 26000 Scheffel Getreide, und 6000 Eimer Wein, und alles dieses erbte Johann Friedrich. Seine hinterlassene Wittwe Katharina vermählte sich zum zweytenmal mit dem Grafen Philipp von Schwarzburg. Diese Verbindung wurde von den Verwandten ihres ersten Gemahls nicht für standesmäßig angesehen, und sie ließen ihr daher in Schriften nur die Ehre einer Gräfin widerfahren. **) 1553. 6. Febr.

15. So viel Gelassenheit als Johann Friedrich bey seinem unglücklichen Schicksale bewieß, so hatte er die Hofnung, in seine vorigen Würden und Länder wieder hergestellt zu werden, doch nicht völlig

*) Müller, S. 97.
**) Müller, S. 119.

völlig aufgegeben, und wenn er zur Erfüllung deſſelben bisher noch nichts gethan hatte, ſo geſchah es bloß deswegen, weil die damaligen Umſtände nicht günſtig genug waren. Doch Moritz lieferte dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, mit dem er in Krieg verwickelt worden war, bey Sieverts-hauſen im Lüneburgiſchen ein hitziges Treffen, in welchem er tödtlich verwundet wurde, und mit ſei-
11. July. nem Tode wachte Johann Friedrichs Hofnung mehr als jemals wieder auf. Moritz hinterließ keine männlichen Erben, und da ſein einziger Bruder Auguſt ſein Nachfolger war, ſo konnte er ſich, wie Johann Friedrich glaubte, mit dem Lande, das Moritz ehedem beſaß, ganz wohl begnügen. Johann Friedrich verſäumte keine Zeit, um ſeine Abſicht bey dem Kaiſer durchzuſetzen, und er *ſchickte* daher ſeinen zweyten Sohn, Johann Wilhelm, kurz nach Moritzens Tod, nach den Niederlanden, wo ſich Karl damals aufhielt. Aber Karl hatte Auguſten die Mitbelehnung angedeihen laſſen, und er konnte ſich, wie er ſagte, nicht entſchließen, ſein Verſprechen zurückzunehmen. Johann Friedrich ſuchte deſſen ungeachtet ſeine Anſprüche durchzuſezzen, und er bewürkte dadurch ſo viel, daß ſeine
1554. Mühe nicht ganz unbelohnt blieb. Der neue Kur-
24. Febr. fürſt Auguſt ſchloß zu Naumburg einen Vertrag mit ihm, an dem die Vermittlung ſeines Schwiegervaters, des Königs von Dänemark, ſehr vielen Antheil hatte. Auguſt machte ſich verbindlich, Johann Friedrichen auf ſeine Lebenszeit den Titel: eines gebohrnen Kurfürſten, beyzulegen. Sodann trat er ihm

noch

noch das Amt Altenburg, nebst Lukka und Schmön, das Amt Sachsenburg, das Amt Herbsleben (die Stadt Tennstedt ausgenommen) und das Amt Eisenberg ab. Er überließ ihm auch das Recht, die beyden versetzten Aemter, Königsberg und Altstedt, wieder einzulösen, und endlich machte er sich anheischig, ihm auf zwey Fristen 100000 Gülden zu bezahlen. Johann Friedrich entsagte dagegen allen seinen Ansprüchen. Das Land des Ernestinischen Hauses, welches durch diesen naumburgischen Vertrag, einen ansehnlichen Zuwachs erhielt, wurde hierauf in fünf Kreise, nämlich in den weimarischen, altenburgischen, röseneckischen, gothaischen und fränkischen eingetheilet. *)

16. Dieser Vertrag war das letzte politische Geschäfte, das der gebohrne Kurfürst zu Stande brachte; denn er lebte nur noch wenige Tage hernach, indem eine Engbrüstigkeit seinen Tod beschleunigte. Er hatte ein Alter von 50 Jahren und 35 Wochen erreicht. Die Geschichteschreiber seiner Zeit nennen ihn den Großmüthigen; ein Beynahme, der, der damaligen Bedeutung zufolge, einen Muthigen oder Tapfern bedeutet, und Muth und Tapferkeit wird ihm niemand absprechen. In Ansehung seiner Klugheit, wag' ich es nicht, ein gleich günstiges Urtheil zu fällen. Es scheint vielmehr, als wenn 4. März.

es

*) Müller, S. 122. Damals wurde auch das gemeinschaftliche Archiv des sächsischen Hauses von Leipzig nach Wittenberg verlegt.

an ihm zum Theil an seiner Weltkenntniß, und an Geschicklichkeit, das Ganze zu übersehen, und nur das würklich Wichtige zum Augenmerk zu haben, gefehlt habe. Selbst der klügste und erfahrendste Mann kann zwar etwas unternehmen, dessen Erfolg unvorhergesehene Umstände mislingen lassen; doch Johann Friedrichs Entwürfe, die ihn unglücklich machten, waren von der Beschaffenheit, daß das Gefährliche derselben einem jeden, der nicht verblendet war, sogleich in die Augen leuchten mußte, und er hätte, um demselben auszuweichen, weit mehr Klugheit und Thätigkeit anwenden sollen. Am lebhaftesten beweiset dieses Moritzens Beyspiel, der eine ähnliche Absicht mit ganz andern Vorbereitungen, aber auch mit einem weit glücklichern Erfolge, durchsetzte. Indessen würde man doch völlig ungerecht handeln, wenn man alle Fehler, die in der Einrichtung des schmalkaldischen Bundes ihren Grund hatten, Johann Friedrichen allein benmessen wollte, und das Andenken dieses Fürsten, muß uns, sowohl wegen seiner christlichen Tugenden, als wegen des Eifers, mit dem er auf das Beste seiner Unterthanen bedacht war, immer schätzbar bleiben. Zur Gemahlin war ihm anfangs die Schwester Kaiser Karls V bestimmt; die Religionsstreitigkeiten verhinderten aber in der Folge diese Verbindung, und sein Vater, der Kurfürst Johann, vermählte ihn
1527. mit Sibylla, der Tochter des Herzogs Johann von Jülich, Cleve und Berg. Hierdurch wurde nicht nur die Anwartschaft auf die Herzogthümer Jülich und Berg erneuert, sondern das ernestinische Haus

bekam

bekam auch durch dieſen Ehevertrag das Recht, das Herzogthum Cleve zu erben, wenn der Herzog Johann keine männlichen Erben hinterlaſſen würde. Der Kaiſer Karl V, der über das erneſtiniſche Haus unzufrieden war, wollte dieſen Vertrag lange nicht beſtätigen, und es geſchah erſt ſiebzehn Jahre hernach. *) Sibylla, die den Ruhm einer zärtlichen Gattin und einer guten Mutter hat, ſtarb einige Wochen vor ihrem Gemahl, und es ahndete demſelben gleichſam, daß er ihr bald nachfolgen würde. **) Er zeugte vier Söhne mit derſelben, von welchen aber nur drey ihn überlebten. Der älteſte und der jüngſte führten beyde den väterlichen Nahmen; jener wurde daher, in Rückſicht ſeines Vaters, der Mittlere, und dieſer der Jüngere, genennt. Der zweyte hieß Johann Wilhelm. Ihr Vater verordnete in ſeinem letzten Willen, daß ſie den Beſitz des Landes, das er ihnen hinterließ, ungetheilt behalten ſollten. Er ertheilte ihnen auch die ernſtliche Ermahnung, ſich nicht eher in ein Bündniß einzulaſſen, als bis ſie die Folgen deſſelben auf das Beſte überlegt hätten, und er erinnerte ſie, um dieſe Ermahnung deſto eindringender zu machen, an ſein eigenes Unglück, das er ſich durch ſeine Theilnehmung an dem ſchmalkaldiſchen Bunde zugezogen hatte. Eine ſolche Ermahnung hätte, wie man denken ſollte, den bleibendſten Eindruck machen müſſen, und dennoch handelte ihr Herzog Johann

1544.

1554. 21. Febr.

1553. 12. Dec.

*) Müller, S. 80. ingl. S. 100.

**) Müller, S. 122.

Friedrich der Mittlere so sehr zuwider. So groß ist oft die Neigung der Menschen, sich von dem rechten Wege zu entfernen!

17. Herzog Johann Friedrich der Mittlere war, als sein Vater starb, 25 Jahr alt; Johann Wilhelm legte kurz darauf sein 24stes Jahr zurück, und Johann Friedrich der Jüngere hatte erst das 17te Jahr erreicht. Folglich waren nur die beyden ersten der Regierung fähig, und der jüngste mußte noch einige Jahre unter ihrer Vormundschaft stehen. Der älteste hatte die Regierungsgeschäfte bereits während der Gefangenschaft seines Vaters kennen lernen; desto eher wendete er daher seine Aufmerksamkeit auf dasjenige, was zum Besten des Landes gereichte. Da nun die Verfassung der Kirchen und Schulen unter die wichtigsten Gegenstände dieser Art gehört, so säumte er nicht, nebst seinem ältrern
Juny. Bruder, einige Monate nach dem Tode des Vaters, eine allgemeine Kirchenvisitation anzuordnen. Die angesehenen Männer, geistlichen und weltlichen Standes, denen er dieselbe auftrug, waren: Nicolaus von Amsdorf, Bischof zu Naumburg, D. Erhard Schnepf, Professor der Theologie zu Jena, Justus Menius, Superintendent zu Eisenach, M. Johann Stolz, Hofprediger, Dietrich von Brandenstein, und Christian Brück, Doctor der Rechte. *) Die fürstlichen Brüder waren aber auch darauf bedacht, den Vortheil ihres Hauses zu befördern, und sie ergriffen in dieser Absicht eine Gelegen-

*) Müller, S. 124.

legenheit, die sich ihnen noch in diesem Jahre darbot. Die Grafen von Henneberg, die in Franken ihre Nachbarn waren, hatten ziemlich ansehnliche Schulden. Sie geriethen daher auf den Gedanken, einem Fürsten, der die Bezahlung derselben übernehmen wollte, die Erbfolge in ihrem Lande zu versichern. Zu dieser Bedingung verstanden sich unsere Herzoge, und sie errichteten zu Kahla einen Erbvertrag mit denselben, vermöge dessen sie den Grafen, gegen die Anwartschaft auf die Grafschaft Henneberg, die Erbfolge in ihren fränkischen Besitzungen, die ehedem mit derselben verbunden gewesen waren, versprachen, und zugleich 130470 Gülden von ihren Schulden übernahmen. *) Der Kaiser Karl V bestätigte diesen Erbvertrag im folgenden Jahre, und die Fürsten hatten also sich und ihren Nachkommen eine schöne Aussicht zu einem beträchtlichen Zuwachs ihres Landes verschafft. Nicht lange darauf wurde auch die sogenannte Erbvereinigung zwischen den fürstlichen Häusern, Sachsen, Brandenburg und Hessen zu Naumburg auf das neue bestätigt, und die Herzoge erhielten um eben diese Zeit die kaiserliche Belehnung über die väterlichen Länder. **) So wendeten sie also die erste Zeit ihrer Regierung an, ihr und das Beste ihrer Unterthanen zu befördern.

1. Sept. 1555. 22. Jen. März.

18. Keiner von den drey Herzogen war bis jetzt vermählt. Herzog Johann Friedrich der Mittlere

*) Müller, S. 124.

**) Müller, S. 125.

lere entschloß sich zuerst dazu, und seine Wahl fiel auf die Agneſe, die Wittwe des Kurfürsten Moritz, die Tochter des Landgrafen Philipps von Hessen.

26. May. Diese Verbindung wurde zu Weimar vollzogen, und die Anzahl der Personen, die dieser Feyerlichkeit beywohnten, war so groß, daß 3700 Reutpferde und 500 Wagenpferde in die Dörfer gelegt werden

4. Nov. mußten. *) Ein hitziges Fieber raubte sie aber ihrem Gemahl, nachdem er noch nicht ein volles halbes Jahr

1558. Juny. mit ihr gelebt hatte. Herzog Johann Friedrich vermählte sich einige Jahre darauf zum zweytenmale mit der Elisabeth, der ältesten Tochter des Kurfürsten Friedrichs von der Pfalz. **) Doch Herzog Johann Friedrich der Mittlere stellte unter seinen Brüdern nicht allein den Hausvater, sondern auch den Regenten vor. Gemeinschaftliche Regierungen sind mit vielen Unbequemlichkeiten verknüpft. Dieses fühlten auch unsere drey Herzoge, und die beyden jüngern faßten daher den Entschluß, ihrem ältesten Bruder, wenigstens auf einige Zeit, die Re-

1557. gierung allein zu überlassen. Sie errichteten hierü-

13. May. ber einen Vertrag mit demselben, vermöge dessen Johann Friedrich der Mittlere vier Jahre lang allein regieren sollte. †) Johann Wilhelm benutzte diese Zeit, da er von den Regierungsgeschäften frey war, zu kriegerischen Unternehmungen. Er zog dem König Heinrich II von Frankreich zu Hülfe, und

*) Müller, S. 125.

**) Müller, S. 129.

†) Müller, S. 128.

und dieser war mit den Diensten, die er seinem Reiche geleistet hatte, so zufrieden, daß er ihm die Stadt und Herrschaft Chatillon an der Seine 1558.
schenke, und ihm einen Schenkungsbrief darüber 15. Jun.
ausfertigen ließ. Noch in eben diesem Jahre that Junv.
Herzog Johann Wilhelm abermals einen Zug nach Frankreich, und er hatte einen Haufen von 3000 Reutern bey sich. Frankreich führte damals mit
Spanien Krieg, aber es mußte im April des folgen- 1559.
den Jahres Friede machen, und Johann Wilhelm langte im October wieder in Thüringen an. *) Er hatte nebenher die Mannschaft, die ihm nach Frankreich folgte, gebraucht, um einige Ansprüche und Fordrungen, die er an verschiedene Reichsstände in Franken zu haben glaubte, durchzusetzen. Der neue Kaiser Ferdinand I ließ daher an seine Brüder ein Schreiben ergehen, worinn er sie er- 1558.
mahnte, ihren mittlern Bruder von seinem unrecht- Nov.
mäßigen, schädlichen Vorhaben (wie er es nennte) abzuhalten, und ihm auf keine Weise Hülfe und Unterstützung angedeihen zu lassen. Die fürstlichen Brüder ertheilten ihm aber zur Antwort, daß sie es ihrem Bruder selbst überlassen wollten, sich deswegen zu rechtfertigen. **)

19. Während der Zeit erlangte die vor einigen Jahren gegründete Universität zu Jena einen dauerhaften und festen Zustand. Noch fehlte ihr die kaiserliche Bestätigung. Herzog Johann Wilhelm

*) Müller, S. 129. 130.

**) Müller, S. 130.

1557. ſuchte bey dem Kaiſer Ferdinand darum an, und es wurde ihm dazu Hofnung gemacht, wenn man dem Kaiſer die Geſetze und Statuten der neuen Akademie einſchicken würde. Ferdinand beſtätigte ſie hierauf; Herzog Wilhelm mußte ſich aber ſchriftlich anheiſchig machen, daß, ſo lange die Religionstrennung fortdauerte, keine theologiſchen Würden ertheilt werden ſollten. Eben derſelbe brachte es endlich aber doch dahin, daß der Kaiſer auch dieſes
1558. geſtattete. Im Februar des folgenden Jahres er-
2. Febr. folgte die feyerliche Einweihung der neuen hohen Schule, der die drey Herzoge mit einem anſehnlichen Gefolge beywohnten. Johann Friedrich der Mittlere verherrlichte ſie durch eine lateiniſche Rede, die der Kanzlar Brück in deutſcher Sprache wiederholte. Der Hofrath, Peter Brehm, las hierauf die Statuten nebſt der kaiſerlichen Beſtätigung her, und der Profeſſor, M. Johann Stiegel, ſchloß dieſe Handlung mit einer weitläuftigen Rede, worinn er von der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der hohen Schulen und freyen Künſte, ingleichen von der guten Ordnung und Zucht auf Akademien, handelte. *) Die neue Univerſität hatte gleich anfangs einen ſtarken Zulauf, und die Freyheit, ſich mündlich und ſchriftlich wider das Interim zu erklären, trug das meiſte dazu bey. Bald fanden ſich aber auch Lehrer auf derſelben, die es wagten, von den herrſchenden Lehrbegriffen abzugehen. Am meiſten thaten ſich M. Victorinus Strigel, Profeſſor der Theolo-

*) Müller, S. 128. 129.

Theologie, und M. Andreas Hügel, Senior zu Jena, in ſolchen Abweichungen hervor. Johann Friedrich der Mittlere glaubte, daß ihre Lehrſätze der evangeliſchen Religion Nachtheil bringen könnten, *) und da er ſein ganzes Leben hindurch einen oft unüberlegten Eifer blicken ließ, ſo ſchritt er auch jetzt zu einem gewaltſamen Mittel, indem er einem bewehrten Haufen von 300 Mann Befehl ertheilte, dieſe beyden Theologen in der Nacht von Jena abzuholen, und auf die Leuchtenburg zu bringen. Seine Anſtalten beweiſen, daß er ſich vor einem Aufſtande der Studenten fürchtete. Auf der Leuchtenburg mußten die gedachten Theologen einige Monate gefangen ſitzen, bis ſie eine Erklärung von ſich ſtellten, wie man ſie von ihnen verlangte. Eben dieſe veranlaßte aber, daß, wie wir in der Folge hören werden, dieſe theologiſchen Streitigkeiten noch lange nicht geendigt waren. *) 1559. 17. März.

*) Dieſe Meynung flößte ihm einer von Strigels Amtsbrüdern, Mathäus Flacius Illyricus, ein Exulant aus Illyrien, ein, welcher damals in großem Anſehen bey den Fürſten ſtand. Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie, Th. II, S. 363. Er war einer der eifrigſten Feinde des Interims, und H. Johann Friedrich ließ ſich von ihm verleiten, nicht nur ſein und ſeiner Brüder Glaubensbekenntniß, ſondern auch eine ſogenannte Widerlegung und Verdammung einiger, den ſymboliſchen Büchern der Lutheraner widerſprechenden Punkte herauszugeben, die die Streitigkeiten nur noch lebhafter machte. Kreyſigs hiſtoriſche Bibliothek von Oberſachſen, Th. I, (1749) S. 67.

20. In Herzog Johann Friedrichs des Mittlern Charakter machte die Leichtgläubigkeit einen der hervorstechendsten Züge aus. An Gelegenheiten, wo andre diese Schwachheit benutzten, fehlte es, wie gewöhnlich, nicht, und Johann Friedrich hatte sich kaum aus einem verdrießlichen Handel von der Art gezogen, als er schon wieder in einen andern verwickelt wurde. Eine der sonderbarsten Begebenheiten, die ihm auf diese Weise viel zu thun machten, ereignete sich am Ende dieses Jahrs. Im December kam ein Frauenzimmer nach Thüringen, welches sich für die Anne, die verstoßene Gemahlin Königs Heinrichs VIII von England, ausgab. Da diese bekanntlich eine gebohrne Herzogin von Jülich, und folglich eine nahe Verwandte des Herzogs Johann Friedrich war, so zog sie seine Aufmerksamkeit desto stärker auf sich. Einen großen Zweifel wider ihr Vorgeben erregte zwar die allgemeine Meynung, daß Anne nicht mehr am Leben sey; aber ihr Tod war, wie sie behauptete, nur ein Mittel gewesen, ihre Flucht zu verbergen. Genug, sie wußte den Herzog, der sich zu Roßla persönlich mit ihr unterredte, so sehr für sich einzunehmen, daß dieser völlig überzeugt war, daß er es mit der Königin Anna zu thun habe. Die großen Versprechungen, womit sie seine Phantasie schmeichelte, trugen nicht wenig dazu bey. Ihm selbst versprach sie nicht weniger als 1500000, und dem Herzog Johann Friedrich dem Jüngern 500000 Kronen; dem Herzog Johann Wilhelm wollte sie die Kleinodien und Privilegien des engländischen Reichs ausliefern, und

und ihn folglich dadurch in den Stand ſetzen, König von England zu werden. Uebertriebene Verheiſſungen von dieſer Art würden einem jeden Menſchen von unbefangner Denkungsart verdächtig vorgekommen ſeyn; bey unſerm Herzog Johann Friedrich bewürkten ſie aber gerade das Gegentheil. Er ſäumte nun nicht länger, der vorgeblichen Anna nebſt ihrem kleinen Gefolge eine Wohnung auf dem Schloſſe Grimmenſtein anzuweiſen, und ihr mit aller der Achtung zu begegnen, die er ihrem hohen Stande ſchuldig zu ſeyn glaubte. Bald regte ſich aber bey ihm der Wunſch, einen Theil von den großen Verſprechungen derſelben erfüllt zu ſehen, und da ſie ihm unter andern von einer Tonne Goldes erzählte, die ſie zu Nürnberg niedergelegt hätte, ſo gab er zu Amberg, wo er ſich damals bey ſeinem Schwiegervater aufhielt, jemandem Befehl, die gedachte Geldſumme abzuholen. Der nürnbergiſche Stadtrath meldete ihm aber, daß er nichts ausliefern könne, weil ſie ihm nichts in Verwahrung gegeben hätte. Jetzt ſtiegen einige Zweifel bey dem Herzog auf. Er ſchickte daher dem Befehlshaber des Schloſſes Grimmenſtein, dem Ritter Bernhard von Mila, Befehl zu, ſich der Perſon der vermeynten Königin zu verſichern, und ſie zur Erfüllung ihres Verſprechens anzuhalten. Indeſſen war dieſe Täuſchung doch noch nicht im Stande, ihm die vortheilhafte Meynung, die er von ihr hatte, völlig zu benehmen, und er ſchrieb, als er aus der Pfalz zurückkam, einen höflichen Brief an dieſelbe. Er hatte die ganze Sache ſeinem Bruder

Johann

Johann Wilhelm und seinem Vetter, dem Herzog Wilhelm von Jülich gemeldet, und diese theilten ihm jetzt Nachrichten mit, die dem Luftschlosse, das er sich gebaut hatte, den nahen Einsturz droheten. Jener, der sich damals gerade in Frankreich befand, meldete ihm, daß die vermeynte Königin bey der verstorbenen Anna Kammerjungfer gewesen wäre; und dieser schrieb einen weitläuftigen Brief an Johann Friedrichen, den er ihm durch einen eignen Gesandten überschickte, und des Herzogs Verblendung wurde nun so weit gehoben, daß er sich entschloß, sie genau befragen zu lassen. Dieses geschah zweymal nach einander, aber die vermeynte Anna gestand nicht das geringste ein. Sie wurde hierauf nach Tenneberg gebracht, und der Rath Clodius, der vom Herzog Befehl hatte, stärker in sie zu dringen, sagte ihr nun ohne weitere Umstände, daß ihre Betrügerey entdeckt sey. Sie, die ihre Rolle so gut zu spielen wußte, stellte sich nun, als wenn sie seine ernstlichen Vorstellungen zum Geständniß gebracht hätten. Sie warf sich vor ihm auf die Knie, und entdeckte ihm, daß sie eine gebohrne Gräfin von Ostfriesland, und die Wittwe eines Herrn von Manderscheid sey. Man befragte sie deswegen noch vier oder fünfmal, und immer beharrte sie bey eben derselben Aussage. Herzog Johann Friedrich gab dem Herzog von Jülich davon Nachricht. Dieser bewieß ihm, daß es lauter Erdichtung war. Hierauf wurde sie von neuem verhört, und sie gab sich nun für eine Gräfin von Rietberg, und für eine vertraute Gesellschafterinn

der

der Königin Anna aus; allein der Herzog von Jülich zeigte auch die Falschheit dieser Aussage. Nun gestand sie endlich, ihre Mutter wäre eine Nonne aus dem Kloster Essen gewesen, und der Herzog Johann von Kleve hätte sie mit derselben erzeugt. Bey diesem Vorgeben beharrte sie so standhaft, daß sie selbst der fürchterliche Anblick der Marterinstrumente nicht erschüttern konnte. Demungeachtet bewieß der Herzog von Jülich, daß sie eine gebohrne Gräfin sey, und daß sie bey der Königin Anna die Stelle einer Hofdame versehen habe. Nach ihrem Tode hatte sie sich des Siegels und verschiedener Kostbarkeiten derselben bemächtigt, und eben diese waren es, die ihr Vorgeben dem Herzog Johann Friedrich so glaubwürdig machten. Andern Nachrichten zufolge soll sie den König Heinrich VIII, der sie liebte, angereitzt haben, die Anna zu verstoßen; wie reimt sich aber dieses mit dem vorigen zusammen? Ihr Schicksal bestand endlich darin, daß sie zu einer ewigen Gefangenschaft auf dem Schlosse Tenneberg verurtheilt wurde, und sie trug, wie die Sage lautet, ihre ganze übrige Lebenszeit hindurch, ein langes weisses Kleid. *)

21. In eben dem Jahre, da diese Begebenheit vorfiel, erlangten die Herzoge vom Kaiser die Bestätigung eines wichtigen Vorrechts, das ihr Regentenansehen nicht wenig erhöhete. Schon seit den Zeiten des Kurfürsten Friedrichs I besaß das sächsische

*) Goth. Geschichte, Th. I, S. 179.

sächsische Hauß das Recht, daß sich niemand unterstehen durfte, seine Unterthanen vor auswärtigen Gerichten zu verklagen; wir haben aber in der Geschichte des Herzogs Wilhelms gehört, daß es dieser Fürst, aller seiner Thätigkeit und Wachsamkeit ungeachtet, nicht dahin bringen konnte, daß sich fremde Gerichte keine Gerichtsbarkeit über seine Unterthanen anmaßten. *) Dieses Unheil hörte auch in der Folge nicht auf, und besonders versuchte das Reichs-Kammergericht alles mögliche, um den sächsischen Fürsten das Vorrecht, keine Appellationen an auswärtige Gerichte zu gestatten, streitig zu machen. Auch fehlte es nicht an thüringischen Herren, die sich dieses Mittels bedienten, um sich der Gerichtsbarkeit ihrer eigentlichen Landesherren zu entziehen. Diese suchten daher bey dem Kaiser Ferdinand I um eine neue Bestätigung dieses Vorrechts
May. an, und er ließ ihnen dieselbe auch angedeihen. Im August d. J. ertheilte er ihren bevollmächtigten Gesandten zu Augsburg die Belehnung; **) und im Jen-
1560. ner des folgenden bestätigte er alle ihre Privilegien und Freyheiten. †) Indessen näherten sich die vier Jahre, während deren dem Herzog Johann Friedrich dem Mittlern von seinen Brüdern die Landesregierung übertragen worden, ihrem Ende, und diese hatten, wie es scheint, noch immer keine Lust, sich den Geschäften derselben zu
Oct. unterziehen. Sie erneuerten daher den vorigen Vertrag noch

*) Band IV, S. 213.

**) Müller, S. 130.

†) Müller, S. 131.

noch auf vier Jahre. Doch Herzog Johann Friedrich der Mittlere wäre vielleicht glücklicher geweſen, wenn er die Regierungslaſt nicht allein zu tragen gehabt hätte; denn alles vereinigte ſich gleichſam, um ihm verdrießliche Händel zu verurſachen.

22. Die gelehrten Streitigkeiten unter den jenaiſchen Profeſſoren der Theologie dauerten noch immer fort. Der vornehmſte Gegenſtand derſelben war die Lehre vom freyen Willen und von der Erbſünde, und an der Spitze der beyden Partheyen ſtanden Victorinus Striegel, und Mathäus Flacius Illyricus. Jener hatte, ſeitdem er aus ſeinem Verhafte befreyt worden, das Glück, den Herzog Johann Friedrich zu gewinnen, und ihn für ſeine Lehrſätze geneigt zu machen. Der Herzog ließ beyde nach Weimar kommen, und in ſeiner Gegenwart diſputiren. Dieſer gelehrte Krieg erhitzte aber die Gemüther nur noch mehr, und der Herzog glaubte endlich genöthigt zu ſeyn, einigen der- 1561.
ſelben, unter welchen ſich der gedachte Illyricus und Johann Wigand auszeichneten, ihre Aemter zu nehmen. *) Dieſe beſondern Streitigkeiten ſtanden mit einer ziemlich allgemeinen Verwirrung in Verbindung, die ſich damals über das evangeliſche Religionsweſen verbreitet hatte. Die augsburgiſche Confeſſion, die das Grundgeſetz derſelben abgeben ſollte, war durch Melanchthonen und ſeine Schüler allmählig ſo geändert worden, daß ſie ſich faſt nicht mehr ähnlich ſah. Die meiſten

*) Müller, S. 132. 133.

meisten Abweichungen äusserten sich in Ansehung der Lehre vom Abendmahl, die zwischen den sogenannten Reformirten und Lutheranern die vornehmste Gränze ausmacht. Viele von den Geistlichen der letztern gaben ihr immer mehr Beyfall, und diejenigen, die es ganz genau mit Luthers Lehre hielten, waren äusserst unzufrieden darüber. Unter die eifrigsten unter denselben gehörte der Herzog Johann Friedrich der Mittlere, und dieses bewieß er unter andern auch bey folgender Gelegenheit. Der Kaiser Ferdinand bemühete sich, das zu Trident mit so wenigem Erfolge gehaltene Concilium wieder zu eröffnen, weil er noch immer in dem Wahne stand, daß eine Vereinigung der verschiedenen Religionsmeynungen auf diese Art möglich sey. Die protestantischen Fürsten kamen, um sich deswegen zu berathschlagen, zu Naumburg zusammen. Bey dieser Gelegenheit stieg einigen unter denselben der Gedanke auf, daß es heilsam seyn würde, eine neue Unterschrift der augsburgischen Confession zu veranstalten, weil von den Reichsständen, die sie 1530 unterschrieben hatten, keiner mehr lebte. Dieser Vorschlag wurde gebilligt, und alle Anwesende unterschrieben die augsburgische Confession von neuem, den Herzog Johann Friedrich den Mittlern und den Herzog Ulrich von Meklenburg, ausgenommen. Jener wollte sich deswegen nicht dazu verstehen, weil sein Schwiegervater, der Kurfürst von der Pfalz, der den calvinischen Lehrsätzen ergeben war, sie gleichfalls unterschrieb. Er gerieth über die Lehre vom Abendmahl in einen heftigen Wortwechsel mit demselben, und sein Unwille

stieg

stieg so hoch, daß er abreisete, ohne das Ende der Zusammenkunft zu erwarten. *)

23. Von dieser Seite zeigte sich der Herzog Johann Friedrich der Mittlere, als einer der eifrigsten Anhänger der lutherischen Lehrer, und dennoch trat er in andern Punkten der Meynung Strigels bey. Dieser gehörte unter die Theologen, die, um sich dem Interim zu nähern, dem Beyspiel Melanchthons zu folge, behaupteten, daß bey der Bekehrung des Menschen die Gnade und der freye Wille mitwürke. Die eifrigen Lutheraner belegten diesen Lehrsatz mit dem Nahmen des synergistischen Irrthums, der von einem griechischen Kunstworte entlehnt ist. **) Die Erklärung, die Strigel bey seiner Befreyung von sich stellte, war demselben völlig angemessen, und dennoch gab ihr der Herzog seinen Beyfall, und dieser Beyfall machte so viele Geistliche unglücklich. Strigel und Johann Stößel, einer von seinen Amtsbrüdern, brachten es bey demselben dahin, daß er sich vornahm, die Geistlichen seines Landes zur Unterschreibung der strigelschen Erklärung zu nöthigen. Die Männer, die er zu diesem Geschäfte erwählte, waren, ausser Stößeln, der Kanzlar Brück und der koburgische Generalsuperintendent Mörlin. Doch Stößel hatte bey dieser Visitation den stärksten Einfluß, und Brück unterstützte ihn mit

*) Müller, S. 132. Hans Historie des zu Naumburg gehaltenen Convents.

**) Arnold am a. O. S. 361.

mit dem weltlichen Arme. Auf vierzig Pfarrer, die die gedachte Erklärung nicht unterschreiben wollten, hatten darüber das Schicksal, daß sie ihres Amtes entsetzt, und mit Weib und Kindern fortgejagt wurden. Die vornehmsten, denen dieses widerfuhr, waren vier jenaische Professoren der Theologie, Wigand, Juder, Musäus und Flacius, der Professor der griechischen Sprache, Cölestinus, Balthasar Winter, der Superintendent zu Jena, der seinen Abschied auf dem Todtbette bekam, Peter Eggert *) und Bartholomäus Rosinus, die Superintendenten zu Gotha und Weimar. Die übrigen Pfarrer bequemten sich, um diesem traurigen Schicksale zu entgehen, zur Unterschrift, und Herzog Johann Friedrich hatte auf diese Art etwas durchgesetzt, das seinem Herzen, und am gelindesten geurtheilt, seinen Einsichten, wenig Ehre macht. **)

24. Doch es war nun einmal sein Loos, von einem verdrießlichen Handel in den andern zu gerathen. Der letzte Graf von Schwarzburg, von der leutenbergischen Linie, Philipp, hatte sich eine drückende Schuldenlast zugezogen, und er faßte, um sich von derselben zu befreyen, den Entschluß, die Herrschaft Leutenberg an die Herzoge zu verkaufen. Es kam zu Heldburg ein Kaufvertrag zu Stande, und die Herzoge versprachen

*) Eggert war dem Herzog von seinem Schwiegervater empfohlen worden, und sein Vorgänger Cuno mußte ihm seine Stelle abtreten. Goth. Gesch. II, S. 93.

**) Müller, S. 135.

chen dem Grafen 68137 Gülden zu bezahlen. Dieser Vertrag wurde aber im folgenden Jahre zu Leipzig 1564.
wieder geändert. Man erhöhete den Kaufpreis bis 4. Oct.
auf 92137 Gülden, und der Graf bedung sich aus, daß ihm die Herzoge den Besitz der Herrschaft auf seine Lebenszeit lassen, und indessen seine Gläubiger befriedigen sollten. Seine Vettern, die Grafen Hanns und Hanns Günther, die das nächste Erbrecht hatten, widersprachen diesem Vertrage, und erboten sich zur Erlegung des Kaufpreises; aber alle ihre Widersprüche und Vorstellungen machten bey dem Herzog Johann Friedrich wenig Eindruck. Kurz darauf starb Graf am
Philipp, und seine Vettern schickten sogleich zwey von 8. Oct.
ihren Dienern nach Leutenberg, und ließen Besitz nehmen, und die Huldigung leisten. Nun langten aber auch Bevollmächtigte von dem Herzog an, und als man ihnen die Thore nicht öfnen wollte, verschafften sie sich den Eingang mit Gewalt, nahmen die beyden schwarzburgischen Diener in Verhaft, und schickten sie nach Weimar. Die Grafen wußten in der Geschwindigkeit weiter nichts zu thun, als daß sie den Lehnsleuten der Herrschaft Leutenberg untersagten, dem Herzog zu huldigen. Dieses geschah aber demungeachtet, und sie wendeten sich daher an den Kaiser Maximilian II, der dem Herzog einen geschärften Befehl zuschickte, die Dec.
beyden schwarzburgischen Diener sogleich auf freyen Fuß zu stellen. Herzog Johann Wilhelm und Herzog Johann Friedrich der Jüngere hatten an dem gewaltsamen Verfahren ihres Bruders wenig Antheil; denn sie erklärten, daß sie für ihre Person bereit wären,

auf die Herrschaft Verzicht zu leisten, wenn ihnen die Grafen allen Schaden vergüten wollten, und diese
1565. ersuchten daher den Kaiser, jemanden nach Thüringen
Aug. zu schicken, um mit den Herzogen deswegen in Unterhandlungen zu treten. Herzog Johann Friedrich der Mittlere ließ sich aber durch nichts bewegen, den Grafen die Herrschaft einzuräumen, und erst im folgenden Jahre waren dieselben im Stande, sie, der kaiserlichen Erlaubniß zu folge, wieder in Besitz zu nehmen. *)

25. Während der Zeit waren die vier Jahre, da Herzog Friedrich der Mittlere allein regieren sollte, von neuem verstrichen, allein die jüngern Brüder hatten keine Neigung, ihm dieses ferner zu gestatten, sondern
20. sie machten vielmehr aus, daß sie in Zukunft die Re-
Aug. gierung gemeinschaftlich führen wollten. Aber diese
31. Verfassung dauerte nur kurze Zeit; denn Herzog Jo-
Oct. hann Friedrich der Jüngere endigte nicht lange hernach sein Leben. Er starb zu Jena, wo er mit allem Eifer den Wissenschaften oblag, und er hatte erst sein 28tes Jahr erreicht. Man rühmt, ausser seiner ausserordentlichen Liebe für die Wissenschaften, auch seine große Achtung für die Religion, und seinen gutmüthigen und sanften Charakter. Seine ältern Brüder ermahnte er oft zur Einigkeit, und er ertheilte dem ältesten manche Rathschläge, deren Befolgung ihm sehr heilsam seyn konnte. **) Die Länder des ernestinischen Hauses hatten nun einen Regenten weniger; aber eben dieses

*) Müller, S. 135. 136. 137. 141.

**) Müller, S. 137.

dieses machte, daß seine beyden Brüder, die ihn überlebten, einige Zeit nicht wußten, wie sie ihre Regierung einrichten sollten. Herzog Johann Friedrich wünschte noch immer allein zu regieren, und Herzog Johann Wilhelm hatte gegründete Ursachen, ihm dieses nicht zu verstatten. Eine völlige Landestheilung hätte diesen Streitigkeiten auf einmal ein Ende machen können, aber sie war der väterlichen Verordnung zuwider. Der Kurfürst von der Pfalz, der Schwiegervater der beyden Herzoge, schlug endlich einen Ausweg vor. Er rieth ihnen, ihr Land auf sechs Jahre in zwey gleiche Theile zu theilen, und in der Regierung derselben von drey zu drey Jahren abzuwechseln. Uebrigens sollte der Kanzleystyl die Einrichtung haben, als wenn sie gemeinschaftlich regierten, und jeder, was er thäte, für sich und seinen freundlich geliebten Bruder thun. Dieser Vorschlag wurde gebilligt, und ein sogenannter Mutschirungs- und Absondrungsvergleich darüber errichtet. Die beyden Theile, in die das Land getheilt wurde, bestunden in dem weimarischen und in dem koburgischen Theil. Jener enthielt alle thüringischen Aemter des ernestinischen Hauses, Sachsenburg ausgenommen, und dieser alle fränkischen und osterländischen Besitzungen desselben, Camburg, Kahla, Orlamünda und Roda abgerechnet. Johann Friedrich übernahm zuerst die Regierung des weimarischen, oder thüringischen Theils; also fiel der koburgische oder fränkische an seinen Bruder, der nicht lange darauf seinen Sitz nach Koburg verlegte. Johann Friedrich war bereits vor anderthalb Jahren von Weimar nach Gotha

1566. 21. Febr.

im April. 1564. Nov.

Gotha gezogen, *) weil ihm der feste Zustand dieser Stadt, den Entwürfen, die er damals im Sinn hatte, angemessen schien, und eben hier war es, wo sich der traurige Auftritt ereignete, der diesen Herzog so unglücklich machte.

Vier und zwanzigstes Buch.

Grumbach ermordet den Bischof von Wirzburg. Herzog Johann Friedrich der Mittlere nimmt ihn in seinen Schutz. Grumbach überfällt Wirzburg, und nöthigt dem Domkapitel daselbst einen Vergleich ab. Das Reichskammergericht erklärt ihn nebst seinen Anhängern in die Acht. Der Herzog Johann Friedrich kann sich, aller Ermahnungen und Warnungen ungeachtet, nicht entschließen, ihn zu entfernen. Endlich wankt er — aber der Kurfürst kömmt ihm nicht entgegen. Der Kaiser läßt ihm die Reichsacht ankündigen. Der Kurfürst August bekömmt von demselben den Auftrag, sie zur Vollziehung zu bringen. Ein ansehnliches Heer schließt Gotha immer enger ein. Johann Friedrich hat indessen Zeit, einige Anstalten zur Vertheidigung zu machen. Die Belagerung wird ernstlicher. Die Belagerten bekommen von dem Wahne, durch den man sie zu täuschen sucht, Nachricht. Ihr Verdruß, für eine ungerechte und gefährliche Sache zu fechten, steigt immer höher. Der Adel und das Kriegsvolk sagen den Dienst auf. Das letztre erregt einen Aufstand, in welchem Grumbach und seine vornehmsten Anhänger in Verhaft genommen werden. Der Adel, die Befehlshaber und der

*) Müller, S. 136. 137. 138.

der Stadtrath übergeben die Festung. Der Herzog Johann Friedrich wird als ein Gefangner weggeführt. Grumbach und seine Anhänger werden, nach einem kurzen Processe, hingerichtet. Von dem Schlosse Grimmenstein bleibt kein Stein auf dem andern. Dem Kurfürsten von Sachsen werden vier Aemter eingeräumt. Der Herzog Johann Friedrich muß sein ganzes noch übriges Leben hindurch im Gefängnisse schmachten, und seine zärtliche Gemahlin theilt es mit ihm. Seine Söhne werden wieder in die Rechte ihres Vaters eingesetzt. Herzog Johann Wilhelm regiert indessen noch immer allein. Er zieht nach Frankreich. Veränderungen in Religions- und Regierungssachen. Landestheilung zwischen dem Herzog Johann Wilhelm und seinen Brudersöhnen.

I.

Noch immer konnte sich der deutsche Edelmann der Freyheiten, die ihm das ehemalige Faustrecht verstattet hatte, nicht ganz entwöhnen, und in Fällen die in diese Materie einschlugen, hielt er sich sogar seinem Fürsten gleich. Kunz von Kauffungen und Wilhelm von Grumbach, den wir jetzt näher kennen lernen, beweisen uns dieses auf das lebhafteste. Grumbach, ein fränkischer Edelmann, wohnte den Streifzügen des Markgrafen Albrechts von Brandenburg bey, und half den Bischöfen von Bamberg und Wirzburg vielen Schaden zufügen. In Ansehung des letztern, der sein Lehnsherr war, handelte er seiner Lehnspflicht zuwider, und dieser zog daher, als er nebst

dem Markgrafen in die Acht erklärt wurde, die Güter ein, die er von ihm zu Lehn trug; auch wollte er der Gemahlin desselben ein Vermächtniß eines Verwandten nicht auszahlen. Dieses waren für Grumbachen hinlängliche Gründe, um gegen Melchior von Zobel (so hieß der Bischof) eine boshafte Rache zu beschliessen. Der Bischof wurde, als er einstmal von der Canzley in der Stadt über die Brücke nach dem Schlosse reiten wollte, von Meuchelmördern überfallen, und durch zwey Schüsse getödtet. Grumbach, der dergleichen mörderische Gesinnungen vermuthlich schon vorher geäussert hatte, gerieth sogleich in Verdacht. Das Domkapitel zu Wirzburg berichtete die Sache an den Kaiser, und dieser schickte allen benachbarten Reichsständen, und unter andern auch unsern Herzogen eine Ermahnung zu, alle Sorgfalt anzuwenden, um die Thäter auszuforschen, und sich derselben zu bemächtigen. *) Doch in jenen Zeiten, wo man noch keine stehende Heere hatte, war es so leicht nicht, einen aufrührerischen Edelmann zur Ruhe zu bringen. Grumbach, der während der Fehde des Markgrafen Albrechts mit vielen Abendtheuern seiner Art bekannt geworden war, brachte in kurzer Zeit einen zahlreichen Anhang von Edelleuten zusammen, unter welchen Wilhelm von Stein, Albrecht von Rosenberg, Ernst von Mandelsloh, und Jobst von Zedwitz die vornehmsten waren. Der Schutz eines mächtigen Reichsfürsten schien ihm aber demungeachtet dasjenige, was

1558 15. April

ihm

*) Müller, S. 129.

ihm noch die größte Sicherheit verschaffen könnte. Herzog Johann Friedrichs Charakter und Gesinnungen waren ihm ohne Zweifel schon bekannt; Er konnte also in Ansehung seiner Wahl nicht lange unschlüßig seyn. Er erlangte Herzog Johann Friedrichs Bekanntschaft, und da die Phantasie desselben für reizende Aussichten, die ihm gezeigt wurden, so empfänglich war, so durfte Grumbach nur wenig Mühe anwenden, um ihn auf seine Seite zu bringen. Er schmeichelte seiner Eigenliebe, indem er ihn einen Vater, einen Gönner, einen Beschützer des adlichen Standes in Deutschland nennte. Er machte ihm Hofnung, daß es ihm durch Unterstützung desselben glücken könnte, zu dem Besitze der seinem Vater entzogenen Vorrechte und Länder wieder zu gelangen. Der Kanzlar Brück stand ihm redlich bey, und Johann Friedrich bedachte sich gar nicht lange, dem listigen Grumbach sein ganzes Vertrauen zu schenken. Dieser suchte zwar auch den Herzog Johann Wilhelm zu gewinnen; aber die Vorsichtigkeit desselben vereitelte seine Absichten, und er war, um sich an demselben zu rächen, boshaft genug, seinen eignen Bruder wider ihn aufzuhetzen. Johann Friedrichs Unterstützung und sein zahlreicher Anhang machten ihn nun auf eine so unverschämte Weise kühn, daß er von dem Nachfolger des ermordeten Bischofs seine eingezogenen Güter zurückforderte. Als er nun merkte, daß er durch Schriften nichts ausrichten würde, brachte er in der Stille 800 Reuter von seinen Anhängern zu- 1563.
sammen, überfiel damit in der Nacht die Stadt 2. Oct.

Wirzburg, plünderte sie, und nöthigte die anwesenden Domherrn, sich vermittelst eines Eides anheischig zu machen, daß sie den an dem Bischof Melchior von Zobel verübten Meuchelmord niemals ahnden, ihm alle seine Güter wieder einräumen, und ihm noch überdieß eine große Geldsumme auszahlen wollten. Von dieser höchst gewagten und boshaften Unternehmung kehrte er wieder zu dem Herzog Johann Friedrich nach Gotha zurück. *)

2. Eine so freventliche Verletzung des Landfriedens erregte das größte Aufsehen im deutschen Reiche. Der damalige Kaiser Ferdinand I ließ über Grumbachs Verbrechen durch das Reichskammergericht ein Urtheil sprechen, und Grumbach wurde nebst seinen Anhängern in die Acht erklärt. Es war völlig bekannt, daß ihm Herzog Johann Friedrich Schutz verlieh; der Kaiser schickte daher demselben einen geschärften Befehl zu, daß er sich des in die Acht erklärten Grumbachs und seiner Anhänger nicht ferner annehmen, und ihnen keinen Aufenthalt mehr gestatten sollte. **) Der verblendete Her-

1564. Jan.

309

*) Rudolfi Gotha diplomatica, II, 13. Goth. Gesch. I, S. 182. Das erstere Werk und Müllers Annalen sind die vorzüglichsten Quellen, aus welchen die folgende Erzählung geflossen ist. Ein Verzeichniß der gleichzeitigen, aber in gedachten beyden Werken schon benutzten Schriften, findet man in Kreisigs histor. Bibliothek von Obersachsen, Th. I (1749) S. 69-75.

**) Müller, S. 135.

zog leistete aber keine Folge, und er wendete zur Entschuldigung vor, daß er die in die Acht erklärten, durch die Aufnahme, die er ihnen widerfahren ließ, von andern gewaltsamen Thaten abzuhalten suchte. Ja man gieng gar so weit, daß man dem Kurfürsten von Sachsen den Antrag that, an dieser gefährlichen Sache Theil zu nehmen; dieser erklärte aber ganz kurz, daß er mit Mördern und Räubern niemals etwas zu thun haben wollte, und nun gab sich Grumbach und sein Anhang alle Mühe, den Herzog zu feindseligen Anschlägen wider den Kurfürsten aufzuhetzen. Grumbachs Anhänger beunruhigten das kurfürstliche Land durch Streifereyen, und Grumbach gieng sogar mit Anschlägen um, die dem Leben des Kurfürsten gefährlich waren. Wenigstens äusserte er einmal, wie Graf Günther von Schwarzburg feyerlich versicherte, daß er die Absicht hätte, dem Kurfürsten nach seinem Haupte, Leib und Leben zu trachten, und wirklich wurden einige Bösewichter, die dergleichen Aufträge von ihm bekommen zu haben vorgaben, gefangen genommen. Jeder vernünftige konnte in Ansehung der boshaften Gesinnungen Grumbachs nicht länger zweifelhaft bleiben; nur Herzog Johann Friedrich fühlte nicht, daß er hintergangen wurde. Der Kurfürst von Sachsen, der Kurfürst von der Pfalz und der Landgraf von Hessen, seine beyden Schwiegerväter, sein eigner Bruder, Herzog Johann Wilhelm — alle diese thaten ihm die lebhaftesten Vorstellungen, und bemüheten sich, seine Verblendung zu zerstreuen; aber Grumbach hatte sich so viel Gewalt über ihn

angemaßt,

angemaßt, er hatte seine Einbildungskraft mit so vielen falschen Begriffen angefüllt, daß der verblendete Herzog diese treuen Warnungen als feindselige Gesinnungen betrachtete, und in seinem Entschlusse, Grumbachs gefährliche Entwürfe auszuführen, immer mehr bestärkt wurde. Grumbach war unverschämt genug, sich in einem weitläuftigen Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen für unschuldig zu erklären, und der Herzog wagte es noch, seinen Gesandten auf dem Reichstage zu befehlen, daß sie sich alle Mühe geben sollten, um für Grumbachen und seine Anhänger die kaiserliche Gnade auszuwürken. Diese berichteten ihm aber nicht nur, daß sie diesen Auftrag unmöglich befolgen könnten, sondern baten ihn auch noch auf das flehendlichste, die Reichs-Aechter so geschwind als möglich zu entfernen. Sie hatten in der That die gegründetsten Ursachen, ihn darum zu bitten; denn der neue Kaiser, Maximilian II, hatte den ernstlichen Entschluß gefaßt, die Verfolgung und Bestrafung der Landfriedensstörer nicht länger aufzuschieben. Er erneuerte
1566. 13. May. daher, die wider Grumbachen und seine Anhänger, schon vor einigen Jahren erkannte Reichsacht, *) und da sich Herzog Johann Friedrich derselben so öffentlich annahm, so stand ihm ganz unvermeidlich zuletzt ein ähnliches Schicksal vor. Der Kaiser meldete ihm daher das, was vorgieng, und warnte ihn auf das nachdrücklichste, sich der Gefahr, die ihm drohte, noch zu rechter Zeit zu entziehen. Auch die

*) Müller, S. 139.

die auf dem Reichstage versammelten Stände schickten deswegen Abgeordnete an denselben, und ließen ihm dringende Vorstellungen thun. Endlich ließ es auch der Kurfürst August nicht daran fehlen, ihn aufs freundschaftlichste zu warnen, und dennoch konnte sich Herzog Johann Friedrich noch nicht überzeugen, daß er einem Bösewicht Schutz verliehe. Er suchte sich vielmehr in einem Schreiben an den Kaiser zu vertheidigen, und Grumbach und seine vornehmsten Anhänger thaten dieses gleichfalls. Indessen scheint es doch, als wenn der Nebel, der Johann Friedrichs Augen blendete, um diese Zeit sich etwas zu zerstreuen angefangen habe. Er erbot sich nemlich in einem Schreiben an den Kurfürsten, Grumbachen zu entfernen, wenn es nur das hohe Alter und die Leibesschwachheit desselben verstatteten. Zugleich ersuchte er denselben, um seine Vorsprache bey dem Kaiser und den Reichsständen, und beurtheilt man die Lage der Sache nach den damaligen Umständen, die bisher bekannt geworden sind, so stand es vielleicht in des Kurfürsten Macht, dem unglücklichen Schicksal seines Vetters vorzubeugen. So aber suchte er den Herzog zu dem Schritte, zu dem er jetzt Neigung äusserte, nicht im geringsten zu ermuntern. Johann Friedrich erhielt auf sein Schreiben an den Kurfürsten weiter keine Antwort, als einen von der kurfürstlichen Canzelley ausgestellten Schein, der die richtige Ueberbringung desselben versicherte. Den Herzog verdroß dieses ausserordentlich. Er schrieb vierzehn Tage hernach noch einmal an den Kurfürsten, und machte ihm unter

im July.

7. Aug.

andern

andern Vorwürfe, daß er ihn bey dem Kaiser zu verläumden suchte. Es erfolgte abermals nur ein Canzelleyschein zur Antwort. Der Herzog glaubte daher hinlängliche Ursachen zu haben, das Betragen des Kurfürsten für sehr verdächtig zu halten, und man kann sich leicht vorstellen, wie sehr er dadurch in seinem Vertrauen, das er in Grumbachs Parthey setzte, bestärkt wurde. *)

12. Aug. 3. Um eben die Zeit erhielt Herzog Johann Friedrich aufs neue einen kaiserlichen Befehl, der ihm die Befolgung der vorigen sogenannten Pönalmandate mit allem Nachdruck einschärfte; **) aber Johann Friedrich war jetzt weniger als jemals so sehr Herr über sich, daß er ihm hätte Folge leisten können. Es verstrichen auf vier Monate, ohne daß sich derselbe bemühete, den schlimmen Folgen dieser höchst gefährlichen Sache zuvorzukommen. Er machte vielmehr allerley Anstalten, um sich wegen eines bevorstehenden Krieges in Bereitschaft zu setzen. Er ließ alles, was zur Befestigung und Vertheidigung des Schlosses und der Stadt dienen konnte, sorgfältig herbey schaffen. Er bewarb sich bey dem reichsritterschaftlichen Adel in Franken, der eben damals zu Schweinfurth versammlet war, um Beystand. Der Kurfürst von Sachsen und seine übrigen Verwandten machten nun aufs neue Versuche, ihn auf andre Gedanken zu bringen, und trugen

*) Goth. Gesch. I, 185.

**) Müller, S. 140.

trugen ihm ihre Fürsprache an. Aber Johann Friedrich sah der Gewitterwolke, die über seinem Haupte schwebte, gleichsam ruhig entgegen, und der Kaiser glaubte daher, daß er seinen bedenklichen Anstalten schleunig Einhalt thun müsse. Es erfolgte also nunmehr die feyerliche Achtserklärung desselben, die ihm durch ein offenes Mandat, das ihm ein Reichsherold überreichte, angekündigt wurde. Die Ausdrücke, deren sich Johann Friedrich bey dieser Gelegenheit gegen den Herold bediente, können uns von den Gesinnungen, die er über diese Sache hegte, am besten einen Begriff machen. Ich habe (sprach er) den Kaiser mein ganzes Leben hindurch nie beleidigt, sondern ihm vielmehr allen schuldigen Gehorsam geleistet; die angekündigte Ungnade desselben befremdet mich daher nicht wenig. Indessen kann ich den Urheber derselben leicht errathen. Auch bin ich überzeugt, daß ich dem Kaiser eben so gut als der stolze Meißner dienen kann. — Noch ehe sich der kaiserliche Herold wieder entfernte, langte ein andrer von einem Trompeter begleiteter von dem Kurfürsten August an, der dem Herzog ein Schreiben desselben übergab, worinn er ihm meldete, daß ihm der Kaiser die Vollziehung der wider ihn ergangnen Achtserklärung aufgetragen habe. Johann Friedrich wurde, wie es scheint, durch diese Nachricht in keine große Bestürzung versetzt. Er gab vielmehr Befehl, die beyden Herolde auf das beste zu bewirthen, und zum lebhaftern Beweise der Zufriedenheit, die er über die Ausrichtung ihres Auftrages empfand, beschenkte er jeden derselben mit

12. Dec. 23.—

mit einigen neugeprägten goldnen Münzen, die mit den Kurschwerdern, und dem Titel: gebohrner Kurfürst, prangten. In der That hätte Johann Friedrich, wenn ihn die angekündigte Achtserklärung auch wirklich erschütterte, nun keine Zeit mehr gehabt, der Vollziehung derselben zuvorzukommen; denn
24. Dec. schon am folgenden Tage, als ihm der kaiserliche Herold die Achtserklärung überreichte, ließ der Kurfürst August eine Schaar Reuter und eine Fahne Fußvolk vor Gotha rücken. Kurz vorher wurden die Unterthanen des Herzogs durch den kaiserlichen Herold von ihrer Pflicht gegen Johann Friedrichen losgesprochen, und an seinen Bruder, den Herzog Johann Wilhelm, gewiesen. Johann Friedrich schrieb ihm deswegen einen anzüglichen Brief, worin er den Kurfürsten beschuldigte, daß er nicht nur seinem Vater die Kurwürde und die Kurlande habe abdringen helfen, sondern daß er auch Feindseligkeiten gegen ihn ausgeübt habe, ohne ihm auf die sonst gewöhnliche Weise den Krieg anzukündigen. Er erklärte zugleich, daß er sich niemals vor ihm demüthigen, sondern sich vielmehr auf seine gerechte Sache und den Beystand Gottes verlassen würde. Uebrigens bat er seinen Bruder, ihn mit Geld und Mannschaft zu unterstützen, der aber, wie man sich leicht vorstellen kann, seine Bitte nicht erfüllte.

4. Man ergriff alle Mittel, um dem Herzog das Vermögen, Widerstand zu leisten, so viel als
1567. 3. Jan. möglich zu benehmen. Man erklärte den zu Salfeld versammelten thüringischen Landständen, daß

sie

sie in Zukunft nicht mehr den Herzog Johann Friedrich, sondern bloß seinen Bruder, den Herzog Johann Wilhelm, als ihren Landesherrn betrachten sollten. Ein Ermahnungsschreiben, worin sie jener an ihre Vasallenpflicht erinnerte, und um ihren Beystand ersuchte, kam daher zu spät. Sie meldeten ihm, daß sie sich in äusserster Bestürzung befänden. Sie baten ihn auf das flehendlichste, das Unglück von ihnen abzuwenden, das sie sich durch ihren Gehorsam zuziehen würden. Johann Friedrich ließ aber demungeachtet ein allgemeines Aufgebot an seine Ritterschaft ergehen, worinn er ihr auflegte, mit ihrer besten Rüstung zu erscheinen, und er drohete den Lehnsleuten, die seinen Befehl nicht befolgen würden, ihre Güter einzuziehen. Aber die meisten unter ihnen sahen sehr wohl ein, daß diese Drohung nichts weniger als fürchterlich war, und es stellten sich daher nicht mehr als zwanzig von denselben ein. Johann Friedrich, der sich also fast allein überlassen war, mußte sich nun so gut in Vertheidigungsstand setzen, als es ihm die Umstände erlaubten. Auf seinen Befehl wurden alle Lebensmittel von den benachbarten Dörfern in die Stadt geschafft, und die Bürger mußten nicht nur ihr Getreide, sondern auch ihr Silberwerk, ihr baares Geld, ihre Kleider und ihr Hausgeräthe ausliefern. Ja er ließ sogar durch einen Haufen Kriegsvolk, der aus 60 Reutern und 200 Bürgern bestand, einen Einfall in das erfurtische Gebiete thun, und Lebensmittel wegnehmen. Ernst von Mandelsloh hatte den Auftrag übernommen, sich in das Land des Kur-

fürsten zu begeben, um verschiedene Obersten und Rittmeister, welche ihre Dienste versprochen hatten, aufzubieten; er kam aber nicht wieder. Indessen waren 3000 Mann Landvolk in die Stadt gerückt, die halb in das Schloß, und halb in die Stadt verlegt wurden. Der Herzog hielt, um ihnen desto mehr Muth zu machen, eine kleine Rede an dieselben, worinn er ihnen sagte, daß dieser Krieg aus keiner andern Ursache entstanden sey, als weil der Kurfürst sein noch übriges Land gleichfalls zu haben wünsche, und weil man die wahre Religion zu unterdrücken suche. Das hintergangne Volk glaubte das, was man ihm vorsagte, und verpflichtete sich eidlich, ihm zwey Monate lang zu dienen.

5. Indessen rückten die Truppen, die Gotha einschließen sollten, immer zahlreicher an. Zu denen, die seit dem 24sten December vorhanden waren, stießen am 4ten Jenner noch 7 Fahnen Fußvolk und ungefähr 2000 Reuter. Zugleich überbrachte ein kaiserlicher Edelknabe als Herold dem Herzog einen sogenannten Absagebrief. Eben dieses geschah von Seiten des Kurfürsten. Der Herzog schenkte dem kaiserlichen Herold 50, und dem kurfürstlichen 20 Gulden. Die feindlichen Truppen schlugen um Goldbach, Warza und Hochheim ein Lager auf, und sie bewiesen eben nicht die beste Mannszucht, indem sie die Einwohner der benachbarten Dörfer plünderten, und selbst der Kirchen nicht schonten. Die Ankunft des Kurfürsten und
8. Jan. des Herzogs Johann Wilhelm, that ihnen aber etwas

was Einhalt. Indessen langte auch die übrige Mannschaft an, die aber nicht allein aus kurfürstlichen, sondern auch aus Kreis- und Reichstruppen bestand. Sie machte 12480 Mann Fußvolk, und 5540 Reuter, und also zusammen 18020 Mann aus. Aber dieses Heer soll durch starken Zulauf von freyen Knechten bis auf 8000 Reuter und 40000 Mann Fußvolk angewachsen seyn. *) Ein halb so großes Heer wäre im Stande gewesen, die Stadt Gotha in kurzer Zeit zur Uebergabe zu zwingen; man brauchte aber nicht gleich die gewaltsamen Mittel, die es hätten bewürken können. Man ließ dem Herzog Johann Friedrich vielmehr Zeit, alle Anstalten zu machen, die zur Vertheidigung einer Festung erfordert werden. Er ließ die Vorstädte abreissen, und alle nahe um die Stadt befindlichen Bäume abhauen, um die Festungswerke dadurch zu verbessern. Alle Einwohner der Stadt, Männer und Weiber, alte und junge, mußten Tag und Nacht daran arbeiten. Die Mannschaft, die in der Stadt lag, wurde ausser ihren Wachen, mit aller Strenge angehalten, allerley Arten von Mühlen in Bewegung zu setzen. Das auf dem Schlosse liegende Kriegsvolk war von solchen beschwerlichen Arbeiten zwar befreyt; dagegen hatte es aber mit andern Ungemächlichkeiten zu kämpfen, da es mitten im Winter im sogenannten Zwingergarten in elenden Hütten liegen mußte. Unannehmlichkeiten von dieser Art erregten sehr bald Unzufriedenheit;

*) Müller, S. 142.

es wagte es hier und da einer den Ursachen dieser Belagerung nachzuforschen, und der Ausbruch einer Empörung war so nah als möglich. In dieser Verlegenheit befahl der Herzog, auf Anrathen der
8. Jan. grumbachischen Parthey, dem ganzen Kriegsvolk, sich vor dem Schlosse zu versammlen. Er ließ es hierauf in zehn Kreise abtheilen, und nun ritt er, von Grumbachen und dem Kanzlar Brück begleitet, von einem Kreise zum andern, und suchte es ungefähr durch eben die Gründe, die er das erstemal gebraucht hatte, zur fernern Beobachtung seiner Pflicht zu ermahnen. Eben dieses that Grumbach, und der Aufstand wurde hierdurch noch auf einige Zeit verhindert.

6. Die Belagerer verfuhren, wie wir eben
10.— gehört haben, ziemlich langsam. Zwey Tage nach der Ankunft des Kurfürsten schnitten sie der Stadt das Wasser ab, und verursachten ihr dadurch einen
15.— großen Mangel. Nun erfolgte erst eine förmliche Auffordrung zur Uebergabe, welche nicht nur von dem Kurfürsten, sondern auch von den beyden Commissarien, die ihm der Kaiser zugeordnet hatte, von dem Grafen Otto von Eberstein und Christoph von Carlowitz, unterschrieben war. Es wurden auch 19009656 Säcke mit Erde herbeygeschaft, die zur Ausfüllung des Grabens dienen sollten. *). Man wartete

*) Diese mußten die Bürger in den meißnischen Städten liefern, und zwar von jedem Loosbiere einen. Müller, S. 142.

wartete hierauf wieder zehn Tage, ehe man zur Belagerung näher rückte. Sowohl Herzog Johann Wilhelm als der Kurfürst schickten durch einen Trompeter Auffordrungsschreiben an die Belagerten, wodurch sie die Ritterschaft, die Befehlshaber, den Stadtrath und die Bürgerschaft ermahnten, die Vertheidigung einer so bösen Sache aufzugeben. Grumbachs Parthey suchte sie zu unterdrücken, und als dieses nicht länger angieng, setzte der Kanzlar Brück eine Antwort auf, die der Ritterschaft, den Hauptleuten, dem Stadtrath und einigen von der Gemeine vorgelesen, und auch von ihnen unterzeichnet wurde; man schickte sie aber nicht fort. Es langten hierauf noch andre Auffordrungsschreiben an; aber Grumbachs Parthey unterdrückte sie gleichfalls. Endlich glückte es den Belagerern dennoch, den Belagerten einige Exemplare in die Hände zu spielen, und diese erfuhren nun, daß ihnen die fernere Vertheidigung des Herzogs Johann Friedrich und der grumbachischen Parthey Güter und Leben kosten würde. Der ganze in der Festung befindliche Adel übergab hierauf dem Herzog ein Bittschreiben, worinn er denselben auf das inständigste ersuchte, die Sache nicht auf das höchste zu treiben; er würde sich sonst zu seiner eignen Sicherheit genöthigt sehen, die Waffen niederzulegen. Selbst einige von des Herzogs Räthen ließen es nicht an treuen Vorstellungen und Warnungen fehlen. Doch Johann Friedrich glaubte sich, durch Verblendung der grumbachischen Parthey, noch weit von dem Abgrunde, dem er schon so nah war, und durch lauter kriege-

rische Hofnungen verleitet, erwartete er einen ganz andern Ausgang der Sache, als den, den jeder Unbefangne voraus sah.

7. Der Herzog und die grumbachische Parthey waren fest entschlossen, die Vertheidigung der Festung mit aller Standhaftigkeit fortzusetzen. Man brauchte das grobe Geschütz, um das nähere Anrükken der Feinde zu verhindern. Bey dieser Gelegenheit sprang eines Tages eine große 50 bis 60 Pfund schießende Kanone, die die Stadt Bremen dem Kurfürsten Johann Friedrich zum Geschenk gemacht hatte, und die eben deswegen die Breme genennt wurde. Ohne Zweifel war es Zufall, daß die Stücken der zerspringenden Kanone gerade in den Zimmern des Herzogs und Grumbachs alle Fenster zerschlugen; viele Leute sahen es aber als eine schlimme Vorbedeutung an, und leider! wurde diese Meynung nicht von dem Ausgange widerlegt. So schienen dem Kurzsichtigen schon oft Begebenheiten mit einander in Verbindung zu stehen, die doch nicht die geringste Beziehung auf einander hatten. — Ernst von Mandelsloh, der eine Anzahl Reuter herbeyführen sollte, war nicht wieder zurückgekommen, weil es ihm zur Erfüllung seines Auftrages an Gelde fehlte. Um seinen Anzug zu beschleunigen, wurde ein sogenannter einspänniger Reuter nebst zwey andern jungen Leuten an ihn abgeschickt. Diese hatten 4000 sogenannte Goldklippen bey sich, die etwas leichter als die rheinischen Goldgülden waren, und sich durch die Kurschwerdter und den Titel eines gebohrnen Kurfürsten auszeich-

5. Febr.

zeichneten. Man hatte ihnen einige mit Ziffern geschriebene Briefe und verschiedene Reuterfahnen mitgegeben. Allein die Ueberbringer geriethen den Belagerern in die Hände, und da sich der Schlüssel, zu den Ziffern, worinn die Briefe geschrieben waren, in kurzer Zeit fand, so erfuhr man nicht nur die Nahmen aller Obersten und Rittmeister, die dem Herzog ihre Dienste versprochen hatten, sondern man wurde auch mit den Anschlägen, die Johann Friedrich und Grumbach zur Vertheidigung der Stadt gemacht hatten, genau bekannt. Grumbach war unverschämt genug, Ernsten von Mandelsloh zu versichern, daß die protestirenden Religionsverwandten in Frankreich, ja selbst der König, entschlossen wären, ihnen mit Geld und Kriegsvolk beyzustehen; die Belagerten wehrten sich tapfer, und der Kaiser würde für den Eidbruch, wodurch er sich seiner Krone und Würde verlustig gemacht hätte, mit der Zeit auf das empfindlichste büssen müssen. — Der Reuter, der die Ueberbringer begleitete, fand Gelegenheit zu entwischen, und durch ihn erfuhr der Herzog den ganzen Vorgang. Die grumbachische Parthey gab sich zwar alle Mühe, um zu verhindern, daß er nicht bekannt werden möchte; aber ein Herr von Wangenheim, der sich unter den Belagerern befand, überschickte durch eine Weibsperson Grumbachs Briefe, nebst einer Erläuterung derselben, an Wilhelmen von Utterodt in die Stadt. Dieser theilte sie dem Adel, den Hauptleuten und dem Stadtrathe mit, und die verderblichen Anschläge der grumbachischen Parthey

wurden nun auf einmal in der ganzen Stadt bekannt. Man rieth den Mitgliedern derselben, sich durch die Flucht zu retten; aber die bedenkliche Lage, in der sie sich befanden, machte, daß sie sich zu nichts entschließen konnten, und am Ende wählten sie das schlimmste, nämlich das äusserste Schicksal abzuwarten. Unter solchen Umständen hielt es der Stadtrath für seine Pflicht, auf seine und die Sicherheit der Bürgerschaft selbst bedacht zu seyn, und da er noch überdieß erfuhr, daß Gesandten einiger Fürsten im Lager angelangt wären, die den Auftrag hätten, einen Vergleich zu stiften, so faßte er den Entschluß, sich in einem Schreiben an die Oberhäupter der Belagerer zu wenden, und in Unterhandlungen zu treten. Er ließ dieses Schreiben durch zwey Rathskämmerer dem Kanzlar Brück überreichen, um sich seine Meynung darüber auszubitten. Brück äusserte gegen die Abgeordneten nicht nur sehr vielen Unwillen, sondern er zeigte auch das Schreiben dem Herzog, und dieser ließ den Stadtrath auf das Schloß fordern, wo er es ihm auf das nachdrücklichste verwieß, daß er zu voreilig klug seyn, und den Fürsten seine Pflichten lehren wolle. Er untersagte es ihm zugleich bey hoher Strafe, nicht das geringste in dieser Sache weiter zu unternehmen. Der Vernünftige konnte nun daraus den sichern Schluß machen, daß der unglückliche Herzog im Begriff war, sich, von einem mächtigen Schwindel hingerissen, in den Abgrund zu stürzen, von dem man ihn vergebens zu entfernen gesucht hatte.

8. Die

8. Die Belagerer fiengen nun ernstlich an, im
solche Anstalten zu treffen, die die Einnahme der März.
Stadt befördern konnten, und sie kamen, der tapfern Gegenwehre der Belagerten ungeachtet, der Erreichung ihrer Absicht immer näher. Doch der Verdruß, den die Belagerten über diese Sache empfanden, stieg immer höher. Schon hatte die Belagerung funfzehn Wochen gedauert, und der von der grumbachischen Parthey versprochene Entsatz erschien noch immer nicht. Der Vorrath | von Gerreide und andern Lebensmitteln hatte bereits so weit abgenommen, daß er nur noch auf einige Wochen hinreichend war. Zu diesem Mangel gesellten sich allerley Unbequemlichkeiten, die das Leben des gemeinen Mannes auf das höchste verbitterten. Dachte er sich nun den Gedanken, daß es eigentlich Grumbach und seine Anhänger wären, die er vertheidigte, (und die Belagerer gaben sich gewiß alle Mühe, um ihm denselben recht fühlbar zu machen) so mußte dieß die ganz natürliche Folge haben, daß der Ausbruch seines Unwillens nicht mehr verhindert werden konnte. Hierzu kam, daß die grumbachische Parthey, wie man sagte, den Entschluß gefaßt hatte, die ganze Stadt, oder wenigstens einen Theil derselben, ihrem Schicksale aufzuopfern. Hierdurch stieg der Verdruß der Bürger bis zur Verzweiflung. Vergebens bemühete sich also der Herzog und die grumbachische Parthey, das Kriegsvolk, das, nach Verfließung der beyden Monathe, nicht länger dienen wollte, auf das neue zu verpflichten. Der Herzog und Grumbach machten daher

einen Versuch, ob sie den Adel gewinnen könnten. Sie ließen jeden Edelmann einzeln in das Zimmer
3. April. kommen; sie thaten ihm die dringendsten Vorstellungen. Aber alle stimmten darinn überein, daß sie sich nicht entschließen könnten, der Vertheidigung Grumbachs und seiner Anhänger, ihre Familie, ihre Güter, ja selbst ihr Leben und ihre Pflicht, die sie dem Kaiser und dem Herzog Johann Wilhelm schuldig wären, aufzuopfern. Ehre und Gewissen untersagten es ihnen; übrigens wären sie, wenn der Herzog die in die Acht erklärten entfernte, bereit, ihm in allen Dingen Gehorsam zu erweisen. Der Herzog, den eine solche Erklärung erschüttern sollte, wurde darüber aufgebracht, und sagte zu einigen: ihre Weigerung beweise ihm, daß sie ihn eben so wie seinen Vater verrathen *wollten*; er würde aber Grumbachen nicht verlassen, und wenn es ihm auch sein Leben kosten sollte.

9. Herzog Johann Friedrich zeigte hier vielleicht mehr Muth, als er wirklich besaß; auf Grumbachen und seine Anhänger hatte diese standhafte Erklärung wenigstens großen Eindruck gemacht, und da sie einsahen, daß sie die Stadt nicht länger würden vertheidigen können, so beschlossen sie, die beste Mannschaft und alle Vorräthe, die sich noch in der Stadt befanden, auf das Schloß zu nehmen, das untaugliche Volk hinauszujagen, und sodann die Stadt an vier Orten anzuzünden. Doch wollten sie vorher noch einen Versuch wagen, ob sie das

Kriegs-

Kriegsvolk bewegen könnten, sich ferner verbindlich zu machen. Man ließ es versammlen; man that ihm alle mögliche Vorstellungen, und man hatte die Behutsamkeit gebraucht, daß man nicht das Kriegsvolk auf dem Schlosse und in der Stadt auf einmal, sondern jedes besonders, zu gewinnen suchte. Das in der Stadt erklärte sich ungefähr auf eben die Art wie der Adel, und die Besatzung des Schlosses blieb endlich standhaft dabey, daß sie sich mit ihren Brüdern in der Stadt gemeinschaftlich darüber berathschlagen wollte. Der Herzog und Grumbach sahen voraus, daß eine solche Berathschlagung nicht zu ihrem Vortheile ausfallen könnte; der Herzog that daher alles mögliche, sie zu bereden, daß sie es nur noch eine kurze Zeit aufschieben möchte. Er bat zuletzt nur noch um einen halben Tag, nur noch um zwey Stunden; aber sie blieb ganz unerbittlich. In dieser verzweiflungsvollen Lage glaubte der Anführer derselben, der Oberste Brandenstein, die Kriegsleute durch Drohungen erschüttern zu können. Er schalt sie Böſewichter; er befahl ihnen, wieder in den Zwinger zu rücken; er drohte, sie mit Schwefel und Pech verbrennen zu lassen. Aber eben dieses gab das Zeichen zur Empörung. Das soll dir wohl der Teufel verbiethen, schallte es jetzt von allen Seiten wieder, und nun lief das Kriegsvolk nach der Thür des Zwingers, verrammelte dieselbe, und ermahnte sich, einander treu zu bleiben. Man wählte einige aus, die man an die Besatzung in der Stadt abschicken wollte, und als man ihnen den Ausgang versagte, bemächtigten sie sich des Thors, und es 4. April.

blieb

blieb dem Herzog weiter nichts übrig, als ihnen einige von den Seinigen nachzuschicken, die dem Stadtrathe und den Hauptleuten den Befehl brachten, dem Aufruhre Einhalt zu thun. Allein das Kriegsvolk in der Stadt erklärte, daß es dem Beyspiele der Besatzung des Schlosses folgen würde. Diese rief hierauf jenem zu, daß es ihr zu Hülfe kommen sollte, und Grumbachen gefangen zu nehmen. Einige von demselben liefen, in Gesellschaft einiger Bürger, auf das Schloß; die meisten aber eilten, die Wachen auf dem Stadtwalle zu besetzen.

10. Auf dem Schlosse ereigneten sich nun sehr lärmende Auftritte. Alles drängte sich nach Grumbachs Zimmern hin, und vergebens bat der Herzog, ihm nur noch eine kurze Frist zu gestatten. Brandenstein wagte es, sie zur Ruhe und zum Gehorsam zu ermahnen; aber man bemächtigte sich seiner Person, und führte ihn, unter einer Bedeckung von 100 Hakenschützen in die Stadt, und auf das Rathhauß. Als er sich entfernte, sagte er zum Herzog, wenn er (der Herzog) noch vor zehn Tagen einem guten Rathe Gehör gegeben hätte, so dürfte er eine solche Beschimpfung nicht ertragen. Kurz darauf stieß den lermenden Kriegsleuten Grumbachs Bedienter, Hännsel Tausendschön, auf, der von dessen Schreiber die Zauberey erlernt, und zur Verblendung des Herzogs viel beygetragen haben sollte. Dieser wurde, nachdem sie ihren Spott mit ihm getrieben hatten, gleichfalls von ihnen gefangen genommen. Eben dieses Schicksal hatte der Kanzlar Brück.

Nun

Nun fehlte aber noch immer die Hauptperson, nämlich Grumbach. Dieser hatte sich in einem sogenannten Schieberbette sehr gut verborgen; aber einige Frauenzimmer verriethen ihn. Man holte ihn aus seinem Schlupfwinkel hervor, setzte ihn auf einige zusammengestossene Büchsen, und brachte ihn zu dem Obersten Brandenstein und dem Kanzlar Brück auf das Rathhaus. Hanns Bayer, Wilhelm von Stein, Jobst von Zedwitz, Michael Feistel und Moritz, Grumbachs Schreiber, wurden hierauf gleichfalls in Verhaft genommen,*) und das traurige Schauspiel, welches von Morgen acht Uhr bis in die Nacht dauerte, erreichte hiermit sein Ende. Alles, was der Herzog während desselben thun konnte, war, daß er bat und flehte; aber man war gegen seine Bitten taub. Er glaubte, daß der Zorn des Kriegsvolks nunmehr gedämpft seyn würde, und er verlangte daher, daß es ihm aufs neue Gehorsam schwören, und zum Zeichen desselben zwey Finger in die Höhe richten sollte; dieses thaten aber nur wenige.

11. Verdiente jemals eine Empörung der Unterthanen gegen ihren Landesherrn entschuldigt zu werden, so war es gewiß diese. Johann Friedrich war im Begriff, nicht nur sich und seine Familie, sondern auch seine Diener, seine Bürger und seine Kriegsleute höchst unglücklich zu machen. Ja man wollte

*) Die drey letztern fanden aber in der folgenden Nacht Gelegenheit, zu entwischen.

wollte sogar ein Verzeichniß von mehr als 60 Personen unter des Kanzlars Papieren gefunden haben,
5. April. die alle zum Tode bestimmt waren. Da nun durch die Gefangennehmung der Urheber dieses Unglücks den fernern Folgen desselben vorgebeugt war, so vereinigten sich der Adel, die Befehlshaber und die Bürgerschaft, den ganzen Vorgang den Oberhäuptern der Belagerung zu berichten, und sich einen Waffenstillstand von 14 Tagen auszubitten, um in Unterhandlungen treten zu können. Der Herzog gab nicht nur seine Einwilligung dazu; sondern er bat sich gleichfalls so lange Waffenstillstand aus, um während der Zeit den Rath seiner Verwandten einholen zu können. Der Kurfürst und der Herzog Johann Wilhelm befanden sich eben zu Kassel, um dem Leichenbegängnisse des Landgrafen beyzuwohnen; die Unterhandlungen konnten daher nicht eher als am 12ten angefangen werden, an welchem Tage die erste Nach-
12.— mittagsstunde dazu bestimmt wurde. An dem Orte der Zusammenkunft waren einige Zelte aufgeschlagen. Die Bevollmächtigten der Belagerten bestanden aus einigen Mitgliedern der Ritterschaft, der Befehlshaber, des Stadtraths, der Bürgerschaft und des Kriegsvolks. Kurz vorher langte noch ein Schreiben von dem Herzoge Johann Friedrich an die Oberhäupter der Belagerer an, worinn er sich noch immer den Titel eines gebohrnen Kurfürsten beylegte. Diese wollten daher die Unterhandlungen nicht anfangen, und er mußte ihn endlich auf Bitten der Abgeordneten fahren lassen. Der Ausgang der Unterhandlungen, die überhaupt nur zwey Stunden dauer-

dauerten, war dieſer, daß die Reichsächter ausgeliefert, und die Feſtung übergeben werden ſollte, und alle Bitten und Vorſtellungen waren nicht vermögend, eine längere Friſt als bis 9 Uhr des andern Morgens auszuwürken. Der äußerſt betrübte Herzog mußte in alles einwilligen, und es kam den folgenden Tag an dem nämlichen Orte ein Vergleich zu Stande, vermöge deſſen die beyden Feſtungen, nebſt allen darinn befindlichen Kriegsbedürfniſſen und andern Vorräthen, übergeben, und alle, die in die Reichsacht erkärt worden, ausgeliefert wurden. Das Kriegsvolk ſollte innerhalb einiger Stunden mit ſeiner ganzen Rüſtung, aber ohne Fahnen, abziehen. Dem Stadtrath und der Bürgerſchaft wurde aufgelegt, durch 8 Perſonen aus ſeinen Mitgliedern eine kniende Abbitte zu thun, und dem Kaiſer auf das neue Gehorſam anzugeloben; auch ſollten ſie dem Herzog Johann Wilhelm abermals die Huldigung leiſten. Endlich wurden Herzog Johann Friedrich und alle ſeine männlichen Erben des Beſitzes ihres Landes ganz für verluſtig erklärt. Das in beyden Feſtungen befindliche Kriegsvolk verlangte zwar den noch rückſtändigen Sold mit vielem Ungeſtüm, und es ſtiftete ſogar eine Meuterey an; es wurde aber genöthigt, die Stadt zu verlaſſen. Noch an eben demſelben Tage begab ſich der Kurfürſt nebſt dem Herzog Johann Wilhelm und den kaiſerlichen Commiſſarien in die Stadt. Zwey Bürgermeiſter wollten dem Herzog Johann Wilhelm die Schlüſſel der Stadtthore zuſtellen; er befahl ihnen aber, ſie dem Kurfürſten zu überreichen. Der unglückliche Herzog Johann Friedrich ſtand, 13. April.

als

als der Kurfürst zum Schloßthore hineinritt, nicht weit davon, und wünschte ihm seine Ehrerbietung zu bezeigen. Der Kurfürst würdigte ihn aber nicht einmal eines Blicks, und ritt, ohne abzusteigen, durch den Schloßhof wieder in das Lager. Indessen kündigten die kaiserlichen Commissarien dem Herzog den
14. April. Verhaft an. Am folgenden Tage zog der Kurfürst, nebst den übrigen Oberhäuptern der Belagerung und dem ganzen Heere, in die Stadt ein. Bey dieser Gelegenheit erfolgte die feyerliche Abbitte der Bürgerschaft, die auch zugleich dem Herzog Johann Wilhelm huldigte. Den Tag darauf wurde der gefangne Herzog weggeführt. Er saß in einem schwarzbekleideten Wagen, den vier Schimmel mit roth gefärbten Mähnen und Schwänzen zogen. Die Bedeckung bestand aus zwey Schaaren Reuter und eben so viel Fahnen Fußvolk, und er wurde über Langensalz und Leipzig nach Dresden gebracht.

12. An eben dem Tage nahm das peinliche Verhör der in die Acht erklärten, ingleichen des Kanzlars und Hanns Bayers, seinen Anfang. Diejenigen, denen man es übertragen hatte, waren Graf Günther von Schwarzburg und der kurfürstliche Rath D. Krakov. Die Stellen der Protokollisten vertraten zwey Notarien. Der Kurfürst, der Herzog Johann Wilhelm und der Herzog von Hollstein waren gleichfalls zugegen; aber ein Vorhang verbarg sie den Augen derer, die befragt wurden. Grumbach wurde zuerst verhört, und man spannte ihn sogleich auf die Leiter. Da gab er den Kanzlar

Brück

Brück als den Urheber seines ganzen Unglücks an. Brück wurde also gleichfalls herbey geführt, und Grumbach sagte nun in dessen Gegenwart aus: er habe sich mit seinen Freunden nach Frankreich begeben wollen; der Herzog Johann Friedrich hätte ihn aber, auf Brücks Antrieb, wieder von der Reise zurückholen lassen, und ihn gegen das ganze deutsche Reich zu vertheidigen versprochen. Brück, der es nicht leugnen konnte, warf sich dem Grafen zu Füssen, und bat ihn, es bey dem Kurfürsten dahin zu bringen, daß ihm das Leben geschenkt werden möchte; könnte dieses aber nicht geschehen, so flehete er, ihn nur mit der Strafe der Tortur und des Rads zu verschonen. Doch Graf Günther war gerade derjenige, der die wenigste Neigung bey sich fühlte, zur Erleichterung seines Schicksals etwas beyzutragen. Es wird dir, Bösewicht (so sprach er zu demselben) so viel Gnade widerfahren, als du verdient hast. Du weißt es übrigens, daß es dir ein Vergnügen würde gemacht haben, mich um Land und Leute zu bringen. — Brück wendete sich nach dieser heftigen Antwort zum D. Krakov, der, als er zu Wittenberg Professor war, einer seiner Zuhörer gewesen war; aber auch dieser gab ihm wegen seiner Aufführung einen nachdrücklichen Verweis, und alle seine Bitten und Vorstellungen waren nicht vermögend, ihm die Schmerzen der Folter zu ersparen. Grumbach gestand endlich ein, daß er die Ermordung des Bischofs von Wirzburg veranlaßt, und auf das Leben des Kurfürsten von Sachsen einen Preis gesetzt habe. Sodann bekannte er auch, daß

es seine Absicht gewesen sey, unter den deutschen Grafen und Herren einen Aufstand zu erregen, den Kurfürsten von Sachsen aus seinem Lande zu jagen, und den Herzog Johann Friedrich nicht allein zum Kurfürsten, sondern auch zum Kaiser zu machen. Brück mußte eingestehen, daß er der Verfasser verschiedener Schmähschriften auf den Kaiser, den Kurfürsten von Sachsen und den Herzog Johann Wilhelm sey. Er hatte auch das obenerwähnte Schreiben an Ernsten von Mandelsloh aufgesetzt. Ueberhaupt war er derjenige, der Grumbachen zu dem uneingeschränkten Zutrauen seines Fürsten den Weg bahnte, die gefährlichen Anschläge desselben durch seinen Rath unterstützte, und das Unglück seines Herrn folglich am meisten befördern half. Wilhelm von Stein, Hieronymus von Brandenstein, David Baumgärtner und Hanns Bayer wurden überführt, daß sie an Grumbachs boshaften Absichten Antheil genommen hatten. *) Eben dieses Schicksal betraf endlich auch den sogenannten Hänsel Tausendschön, oder den Engelseher, durch dessen Vermittlung die Geister mit in diese Geschichte gezogen wurden. Sein eigentlicher Nahme war Hanns Müller der Jüngere, und er war von Sundhausen bey

*) Baumgärtner war ein Patricier aus Augsburg, den Schulden genöthigt hatten, die Flucht zu ergreifen. Zu Gotha konnte er gleichfalls entfliehen, aber sein stolzer Hengst und sein Federhut machten den Kurfürsten aufmerksam, und veranlaßten seinen Verhaft. — Bayer war ein entlaufner kurfürstlicher Amtsschösser. Müller, S. 149.

bey Gotha gebürtig. Zum Lehrer hatte er den entwischten Moritz gehabt, und durch dessen Unterricht war er, seiner Behauptung nach, so weit gekommen, daß er nicht nur Engel sehen, sondern sich auch mit ihnen unterhalten konnte. Unter andern rühmte er sich besonders, mit vieren in Bekanntschaft gerathen zu seyn, die ihm, wie er sagte, in der Größe dreyjähriger Kinder, in aschfarbigem Gewande, mit schwarzen Hüten und weißen Stäben, erschienen. Diese entdeckten ihm, daß in einem Garten seines Geburtsdorfes ein Schatz von lauterm Golde vergraben sey, der von einem Kaiser herrühre, und diesen Schatz könnte niemand als Herzog Johann Friedrich, und zwar durch seine Hülfe, heben. Herzog Johann Friedrich sollte auch die seinem Vater abgenommene Kurwürde wieder bekommen. Solche Geistererscheinungen fanden in jenen Zeiten, wo selbst Gelehrte noch nicht aufgeklärt dachten, leicht Glauben. Auch blieb der Engelseher, der Marter ungeachtet, seiner ersten Aussage von seinen Unterredungen mit den Engeln treu. Ein Beweiß, wie mächtig Einbildungen von der Art einer lebhaften Phantasey sich einprägen können! — Die ganze peinliche Untersuchung erreichte am zweyten Tage bereits ihr Ende, und am vierten wurden die dadurch bewürkten Urtheile vollzogen. Den 18. April. Schauplatz zu diesem Justiztrauerspiele gab der Markt zu Gotha ab. Zuerst wurde Grumbach hervorgeführt. Ein Henker riß ihm das Herz aus dem Leibe, und warf es ihm mit den Worten: da siehe, Grumbach, dein falsches Herz, um den

Mund. *) Hierauf wurde er von unten an gevierttheilt. Eben dieses Schicksal hatte Brück. Wilhelm von Stein wurde vorher enthauptet. Baumgärtner verlohr seinen Kopf, und Bayer endigte sein Leben vermittelst des Stranges. Einige Tage hernach wurden auch Brandenstein und Tausendschön noch hingerichtet.

am 22. April.

13. Diesen Lohn empfiengen die, die an dem Unglücke des Herzogs am meisten Schuld waren. Aber die Verfolgung derselben kostete vielen Menschen das Leben; denn von der Stadt sollen 4500, und in derselben 2000 umgekommen seyn. **) Doch diese Berechnung ist unstreitig eben so unsicher, als jene, die die Größe der auf diese Belagerung angewandten Kosten bestimmt. †) Das Ende der ganzen Begebenheit bestand endlich darin, daß das Schloß Grimmenstein, aller Bitten des Herzogs Johann Wilhelm ungeachtet, völlig nieder-

*) Ein Umstand, der uns mit der Denkungsart der damaligen Criminalrichter bekannt macht.

**) Letztre starben größtentheils an einer ansteckenden Krankheit, die eine Folge der Einschließung und des Mangels war. Goth. Gesch. II, 99.

†) Rudolfi giebt 1701270 fl. an, und des Kaisers Antheil an denselben soll allein 900000 fl. betragen haben. Müller hingegen berechnet sie nur 286210 fl. Vielleicht betrug aber nur der Aufwand des Kurfürsten so viel; denn die 4 Aemter, die man ihm zur Vergütung desselben einräumte, wurden auf 191796 fl. geschätzt. Goth. Gesch. I, 216.

dergerissen wurde, und dieses geschah auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers, welcher dem Kurfürsten auflegte, von diesem Schlosse, welches einen Zufluchtsort, eine Herberge und einen Aufenthalt der Aechter, der Landfriedensbrecher, der Straßenräuber und Mörder abgegeben hatte, keinen Stein auf dem andern zu lassen. Die Festungswerke der Stadt wurden gleichfalls geschleift, und die sämmtlichen darauf verwendeten Unkosten betrugen 59600 Gülden, die man dem Kurfürsten vermöge eines Schlusses des obersächsischen Kreistages, vergütete. *) Eben dieses geschah in Ansehung des übrigen Aufwandes, den die Vollziehung der Achtserklärung dem Kurfürsten verursacht hatte. Gleich bey dem Anfange der Belagerung hatte sich der Herzog Johann Wilhelm verbindlich machen müssen, dem Kurfürsten von Sachsen und den übrigen Reichsständen des obersächsischen, niedersächsischen, fränkischen und westfälischen Kreises, denen der Kaiser die Vollziehung der Achtserklärung aufgetragen hatte, die Unkosten, die ihnen dieselbe verursachen würde, von seinem und seines Bruders Land zu ersetzen. Zu mehrerer Sicherheit räumte er dem Kurfürsten die Aemter Weyda, Arnshaug, Ziegenrück und Sachsenburg ein, die deswegen die vier assecurirten Aemter genennt wurden. Diese behielt nun der Kurfürst zum Unterpfande des noch nicht vergüteten Aufwandes. Er bekam auch den größten Theil von dem Geschütze und von andern Vorräthen, die sehr

*) Müller, S. 152.

ansehnlich waren, *) und da er das von Kaiser ihm aufgetragene Geschäfte so glücklich ausgeführt hatte, so glaubte er, das Andenken dieser Begebenheit, durch eine Schaumünze auf die Nachwelt bringen zu müssen. **)

14. Der unglückliche Herzog Johann Friedrich befand sich indessen in der Gefangenschaft, und er war von Dresden nach Wienerisch-Neustadt in Oesterreich gebracht worden. Seine bedauernswürdige Gemahlinn, die sich an eben dem Tage, an dem er von Gotha weggeführt wurde, mit ihren Kindern nach Eisenach begab, erfüllte alle Pflichten einer zärtlichen Gattinn. Sie flehete den Kaiser zu wiederholten Mahlen um die Befreyung ihres Gemahls an; sie bat ihn auf das inständigste, ihm in seiner Gefangenschaft wenigstens mehr Bequemlichkeiten zu gestatten. Unter andern Gründen, durch die sie sein Betragen zu entschuldigen suchte, führte sie auch an, daß ihr Gemahl nicht nur durch allerley listige und überraschende Mittel, und durch die verführerischen Vorstellungen

*) Goth. Gesch. II, 99.

**) Sie hat folgende Aufschrift: MDLXVII Gotha capta, Supplicio de imperii hostibus sumto, coeterisque fugatis, Augustus D. Sax. Elect. F. F. (d. i. als Gotha 1567 eingenommen, und die Reichsfeinde zur Strafe gezogen oder verjagt worden, ließ August H. zu S. und Kurf. diese Münze prägen.) Die Rückseite enthält die Worte: Tandem bona causa triumphat, (d. i. die gerechte Sache siegt endlich doch.)

gen boshafter Leute völlig eingenommen und verblendet worden, sondern daß man ihm auch, der allgemeinen Sage nach, einen Trank beygebracht hätte, dessen Würkung an seiner ganzen Nachgiebigkeit die vornehmste Ursache gewesen wäre. Doch weder diese und andre Beweggründe, noch die inständigen Bitten vieler angesehenen Reichsfürsten, waren vermögend, die Gesinnungen des Kaisers, oder derer, die bey dieser Sache den meisten Einfluß hatten, umzustimmen. Johann Friedrich war auf seine ganze Lebenszeit zum Gefangnen bestimmt, und es blieb der unglücklichen Gemahlinn also weiter nichts übrig, als ihm die freudenlosen und kummervollen Tage des Gefängnisses durch ihre Gesellschaft zu versüßen, und selbst diesen Trost wollte ihr der Kaiser lange Zeit nicht zugestehen, indem sie erst nach einigen Jahren die Erlaubniß dazu erhielt. *) Eben 1572.
dieser traurige Aufenthalt des Herzogs Johann Friedrich kostete dem Lande ansehnliche Summen. Denn Herzog Johann Wilhelm mußte bereits im December des folgenden Jahres an der Summe, die ihm 1568.
der Kaiser zu seines Bruders Unterhaltung berechnete, 12000 Thaler auf Abschlag bezahlen. Der Kaiser verlangte jährlich 15000 Thaler, und nur aus Gnade und Freundschaft für den Herzog Johann Wilhelm entschloß er sich, 3000 Thaler fal- 1572.
len zu lassen. **) Da nun Herzog Johann Friedrich 28 Jahr in der Gefangenschaft lebte, so kostete

*) Müller, S. 151. 160.

**) Müller, S. 154. 161.

sie, wenn, wie kaum zu bezweifeln ist, jene Summe richtig bezahlt worden, dem Lande beyläufig 336000 Thaler, und eine solche Summe wurde erfordert, um einen Herzog so lange im Gefängnisse schmachten zu lassen! Er erreichte indessen ein Al-
1595. ter von 65 Jahren. Sein Tod erfolgte zu Steyer,
9. May. einer kleinen Stadt in dem Lande ob der Ens, wohin er seit einem Jahre gebracht worden. Seine Söhne ersuchten den Kaiser um die Erlaubniß, den Leichnam desselben nach dem Begräbnisse seiner Vorfahren abführen zu lassen, und sie erhielten sie, doch unter der Bedingung, daß sie sich verbindlich machen sollten, seine Gläubiger zu befriedigen. Der Leichnam desselben wurde hierauf nach Koburg gebracht. *) Seine Gemahlin überlebte er nur kurze
1594. Zeit. Sie starb, nachdem sie 22 Jahre hindurch
8. Febr. seine Gefangenschaft mit ihm getheilt hatte. Johann Friedrich bat den Kaiser auf das wehmüthigste, ihm zu erlauben, daß er dem Leichnam derselben nach Koburg folgen, und den kurzen Ueberrest seiner Tage in seinem Vaterlande, und bey den Seinigen, zubringen dürfte; allein er bat vergebens, und ohne Zweifel beschleunigte die Kränkung, die ihm die Versagung dieses letzten Trostes verursachte, das Ende seines traurigen Lebens. **) — Die Hauptzüge seiner Gemüthsart zeichnet uns Thüringens Geschichte unter seiner Regierung so deutlich, daß es überflüßig seyn würde, sie hier zu wiederholen.

*) Müller, S. 217.

**) Müller, S. 214. 216.

len. Er gehörte unstreitig unter die große Anzahl unglücklicher Menschen, deren Verstand nicht Macht genug besitzt, um den Stürmen der Leidenschaften Einhalt zu thun, oder durch die Blendwerke, die man ihnen vorhält, glücklich durchzusehen, und die Wahrheit zu erkennen. Bey Menschen von dieser Art kömmt auf die Personen, die sich der Herrschaft über dieselben bemächtigen, alles an, und mit einerley Anlage, aber unter verschiedenen Verhältnissen, kann ein und eben derselbe Mensch ein glückliches, oder ein unglückliches Schicksal haben.

15. Herzog Johann Friedrich der Mittlere hatte mit seiner Gemahlin vier Söhne gezeugt, von welchen aber der älteste bereits im ersten Jahre seines Alters gestorben war. Die drey folgenden, Friedrich, Johann Casimir und Johann Ernst waren, als sich das unglückliche Schicksal ihres Vaters ereignete, noch unmündig, indem der älteste sein drittes Jahr noch nicht völlig zurückgelegt hatte. Man konnte, da der Kaiser den väterlichen Antheil des Landes ihrem Vatersbruder eingeräumt, und ihnen sogar die Mitbelehnschaft versagt hatte, ihren Zustand in der That bedauernswürdig nennen, und anfangs zeigte sich zur Verbesserung desselben auch wenig Hofnung. Allein verschiedene ansehnliche Reichsfürsten, und besonders die Verwandten derselben, thaten dem Kaiser so häufige, und so dringende Vorstellungen, daß er sich endlich entschloß, sie wieder in die Rechte ihres Vaters einzusetzen. Dieß geschah auf dem Reichstage zu Speyer. 1570. 4. Sept.

Markgraf Friedrich zu Brandenburg und Landgraf Wilhelm von Hessen bekamen den Auftrag, mit Zuziehung einiger kaiserlichen Räthe, den Herzog Johann Wilhelm und seine Brudersöhne, durch eine förmliche Landestheilung, von einander abzusondern, und die drey weltlichen Kurfürsten, Pfalz, Sachsen und Brandenburg wurden zu Vormündern der unmündigen Prinzen bestellt. *) Die Landestheilung kam aber erst nach zwey Jahren zu Stande. Indessen setzte Herzog Johann Wilhelm die Regierung allein fort. Er that im Jahr 1568 einen Kriegszug nach Frankreich, auf dem ihm 2000 Reuter und 100 Heerwagen folgten. Während der Zeit übertrug er dem Grafen Georg von Gleichen als Statthalter die Regierung. Seine ganze Abwesenheit dauerte aber nur fünf Monathe, **) und er wandte nunmehr auf die Erfüllung seiner Regentenpflichten alle Sorgfalt.

16. Einer der ersten Gegenstände, den Herzog Johann Wilhelm seine Aufmerksamkeit widmete, betraf die Religionsverfassung. Man war seit der Annahme der strigelschen Declaration von den Grundsätzen des lutherischen Lehrsystems merklich abgewichen. Herzog Johann Wilhelm, der zu dieser Glaubensändrung seine Einwilligung nicht gegeben
1568. Jan. hatte, hob also gedachte Declaration durch ein öffentliches Mandat wieder auf, und nach seiner Rückkunft

*) Müller, S. 156.

**) Müller, S. 153.

kunft aus Frankreich ließ er verschiedene Geistliche, die man deswegen von ihren Pfarreyen vertrieben hatte, wieder einsetzen. Es herrschte aber zwischen den Theologen der sächsischen Länder noch immer keine völlige Uebereinstimmung der Meinungen. Um diese zu bewirken, verabredete er mit dem Kurfürsten August eine Unterredung einiger Theologen, die zu Altenburg gehalten wurde. Sein Eifer bey der ganzen Sache war so groß, daß er selbst die Stelle eines Präsidenten bey dieser Unterredung übernahm. Fürsten empfiengen damals von ihren Lehrern, welche Geistliche waren, einen Unterricht, als wenn sie sich der Theologie widmen sollten; man darf sich also nicht wundern, daß sich Herzog Johann Wilhelm hinlängliche Kenntnisse zutraute, in Religionsstreitigkeiten einen Ausspruch thun zu können. Sein Eifer und sein Ansehen konnten aber dennoch das, was seinen Wunsch ausmachte, nicht durchsetzen, und man schied, ohne etwas ausgerichter zu haben, von einander. Doch Herzog Johann Wilhelm ließ wenig Zeit verstreichen, ohne neue Beweise seiner Regentensorgfalt zu geben. Er bestellte zu Jena ein Consistorium. Er ließ eine 1569.
Kirchenordnung verfertigen, die zu Koburg gedruckt wurde. Diese bestimmte nicht allein die Kirchengebräuche, und die Pflichten der Pfarrer und Zuhörer; sie hatte auch die strengere Ausübung der christlichen Moral zur Absicht, und das übermäßige Trinken, Spielen, Schwärmen, und die nächtlichen Tänze wurden daher auf das schärfste in derselben verboten. Im folgenden Jahre stellte er 1570.
auch

auch eine General-Kirchen-Visitation in dem ganzen Lande des ernestinischen Hauses an. *)

17. Doch Herzog Johann Wilhelm bewieß auch in weltlichen Regierungssachen nicht weniger Sorgfalt. Er ließ im October 1567 ein offenes Ausschreiben an seine sämmtlichen Landstände ergehen, worinn er unter andern von allen und jeden Mitgliederndes Adels verlangte, daß sie, vermöge der Landtagsschlüsse und verschiedener Ausschreiben, alle ihre Güter, nach dem eigentlichen, oder nach demjenigen Werthe, für den sie sie zu verkaufen gedächten, versteuern sollten. Daß die Steuersache ein immer wichtigerer Gegenstand der Regierung wurde, be-
1570. weiset auch der Landtag, den er einige Jahre dar-
Febr. auf hielt. Die Landstände bewilligten auf denselben die Tranksteuer abermals auf funfzehn Jahre, um der Schuldenlast, die das Land drückte, ein Ende zu machen. Hingegen leistete der Landesfürst aus Mitleiden gegen seine Unterthanen (so lauten die Worte des Landtagsabschiedes) auf die Landsteuer völlig Verzicht. Eben dieser Punkt hatte auch das sächsische Hauß seit einigen Jahren mit den Grafen von Schwarzburg in Streit verwickelt. Man hatte die Entscheidung desselben einem sogenannten Aus-
im traggerichte überlassen, und dieses that einen Aus-
April. spruch, mit welchem keine von beyden Partheyen recht zufrieden war. Es erkannte, daß die Grafen, die Kläger nicht erwiesen hätten, daß sie das Recht besäßen,

*) Müller, S. 153. 154. 155. 156.

besäßen, ihre Unterthanen und Güter, die sie von dem sächsischen Hause zu Lehn trügen, und die in dem Lande und den Fürstenthümern derselben gelegen wären, mit Steuern zu belegen, und daß daher die sächsischen Fürsten allerdings die Befugniß gehabt hätten, ihnen dieses zu untersagen, und diese wären daher von der wider sie angestellten Klage loszusprechen; hingegen hätten die Grafen hinlänglichen Beweis geführt, daß ihnen das Recht zukäme, nicht nur die Trankſteuer einzunehmen, sondern auch den gemeinen Pfennig und andre Reichsanlagen in ihren dem sächsischen Hause lehnbaren Besitzungen einzufodern, und dem Reiche einzuschicken. Dieses wollte ihnen nun das sächsische Hauß nicht zugestehen, und die Grafen waren hingegen über den abgesprochnen Besitz der Landsteuer misvergnügt. Beyde Theile wendeten sich daher an das Reichs-Kammergericht. *)

18. Indessen nahete sich der Zeitpunkt, da die Länder des ernestinischen Hauses getheilt werden sollten, immer mehr. Schon im July des folgenden Jahres kamen die Bevollmächtigten der zur Landestheilung bestellten kaiserlichen Commissarien, des Markgrafens von Brandenburg und des Landgrafens von Hessen, imgleichen die dazu ernannten kaiserlichen Räthe und einige Abgeordnete des Herzogs Johann Wilhelm zu Erfurt zusammen, um das Geschäfte der Landestheilung vorzunehmen. Ehe dieselbe aber noch völlig zu Stande kam, brachte es 1571. 1570. July.

Herzog

*) Müller, S. 155.

Herzog Johann Wilhelm bey dem Kaiser Maximilian II dahin, daß er seinen Nachkommen den Vorzug und das Erstgeburtsrecht vor der Nachkommenschaft des Herzogs Johann Friedrichs des Mittlern zugestand. Hierdurch erlangten jene das Recht, den Nachkommen des Herzogs Johann Friedrich in allen Erbfällen vorzugehen; doch sollten die letztern einigermaßen eine Vergütung dafür erhalten. Würden nemlich die Kurwürde und die dazu gehörigen Länder dem Herzog Johann Wilhelm oder dessen Nachkommen zufallen, so sollten sie der Nachkommenschaft des Herzogs Johann Friedrich nicht nur jährlich 12000 Gülden auszahlen, sondern ihnen auch noch so viel Land und Güter einräumen, daß sie jährlich 8000 Gülden davon heben könnten. Eben dieses sollte verhältnißmäßig mit Hessen und Henneberg der Fall seyn. Herzog Johann Friedrichs Söhne verlohren also hierdurch das Recht, das ihnen vermöge der Erstgeburt ihres Vaters zukam, und Herzog Johann Wilhelm handelte, indem er bloß auf das Beste seiner Nachkommen bedacht war, in Ansehung seiner Bruderskinder ziemlich eigennützig. *) Kurz darauf starb Herzog Friedrich, der älteste unter Johann Friedrichs Söhnen, und seine Leiche wurde von Eisenberg, wo sich die Prinzen damals aufhielten, nach Weimar gebracht.

4. Aug.

Jetzt erreichte auch das Geschäfte der Landestheilung sein Ende. Zu dem weimarischen, oder zu dem Antheile

6. Nov.

*) Müller, S. 160.

Antheile des Herzogs Johann Wilhelm, gehörten: die Aemter Weimar, Jena, Roßla, Leuchtenburg, Altenburg, Eisenberg, Bürgel, Dornburg, Camburg, Roda, Salfeld, Capellendorf, Kirkleben, Ichtershausen, Wachsenburg, Georgenthal, Schwarzwald, Reinhardsbrunn, der georgenthaler Hof zu Erfurt, das Geleit- und Schutzgeld zu Erfurt, und die Hälfte des Schutzgeldes zu Nordhausen. Zu diesem Bezirke rechnete man folgende 19 Städte: Weimar, Buttstädt, Buttelstedt, Magdala, Rastenberg, Jena, Kahla, Orlamünda, Roda, Lobda, Dornburg, Camburg, Bürgel, Eisenberg, Altenburg, Ronneburg, Lucka, Schmöllen und Neumark. Die Söhne des Herzogs Johann Friedrich bekamen das Wiedereinlösungsrecht der vier assecurirten Aemter, sodann die Aemter Volkenroda, Koburg, Münchröden, Heldburg, Eißfeld, Römhild, Lichtenburg, Veilsdorf, Sonnefeld, Sonneberg, Salzungen, Allendorf, Krayenberg, Gerstungen und Haus Breitenbach, Treffurth, Kreuzburg, Eisenach, Tenneberg, Gotha nebst dem Stifte und rheinhardsbrunner Hof daselbst, die Collectur zu Langensalz, und die Hälfte von dem Geleit- und Schutzgeld zu Erfurt, und von dem Schutzgelde zu Nordhausen. In diesen Bezirk gehörten 22 Städte, nähmlich: Weyda, Neustadt an der Orla, Pößneck, Triptis, Auma, Ziegenrück, Koburg, Hildburghausen, Roda, Eißfeld, Römhild, Sonneberg, Heldburg, Neustadt an der Heyde, Ilmerstadt, Schalkau, Salzungen, Tref-

Treffurth, Kreuzburg, Eisenach, Waltershausen und Gotha. *)

19. Da es aber, in Ansehung der Nutzbarkeit eines Bezirks, nicht auf die Anzahl der Aemter, woraus er besteht, sondern auf das, was sie jährlich einbringen, ankömmt, so muß uns eine umständlichere Nachricht von den Einkünften, die diese Aemter damals jährlich abwarfen, sehr willkommen seyn. Folgendes Verzeichniß derselben ist aus dem Theilungsrecesse von 1572 entlehnt. **)

I. Antheil des Herzogs Johann Wilhelm.

Aemter.	jährliche Nutzung.		Hauptsumme.	
Weimar	17451 Fl.	19 Gr.	349038 Fl.	12 Gr.
Jena u. Burgau	4712	4	94244	9
Leuchtenburg u. Orlamünda	2970	16	59415	18
Roßla	3982	4	79644	6
Kinkleben	835	2	16701	20
Capellendorf	1624	5	32484	16
Altenburg	12774	1	255481	9
Eisenberg	2195	14	43913	15
Roda	985	19	19718	18
Bürgell	1555	7	31825	14
Dornburg	2601	15	52031	6
Camburg	1591	15	31825	6

Salfeld

*) Müller, S. 161.

**) Es befindet sich in einer Handschrift, die im herzogl. gothaischen Archive aufbewahrt wird.

Aemter.	jährliche Nutzung.		Hauptsumme.	
Salfeld	3244	12	64892	18
Wachsenburg u. Ichtershausen	4390	20	87819	18
Georgenthaler Hof in Erfurt	398	16	7975	11
Geleit zu Erfurt	3448	19	68978	5
Reinhardsbrun	3337	6	66745	20
Georgenthal	5017	14	100354	—
Schwarzwald	1884	13	37692	14
	74903 Fl.	1 Gr.	1500785 Fl.	4 Gr.

II. Antheil der Söhne des Herzogs Johann Friedrichs des Mittlern.

Aemter.	jährliche Nutzung.		Hauptsumme.	
Koburg	6907 Fl.	1 Gr.	138142 Fl.	1 Gr.
Hildberg	3518	13	70371	12
Lichtenberg	698	12	13972	7
Römhild	3648	3	72963	16
Veilsdorf	973	3	19462	17
Eisfeld	2265	3	45303	11
Mönchröden	1732	11	34650	16
Sonnenfeld	2925	16	58515	5
Sonnenberg	3104	3	62038	8
Pösneck	102	18	2060	—
Gotha	8172	5	162544	19
Volkenroda	4808	11	96171	8
Tenneberg	3636	17	72736	16
Collectur Langensalz	265	2	5302	1
Treffurth	238	2	4762	3

Bayerische Staats-Bibliothek München

Aemter.	jährliche Nutzung.		Hauptsumme.	
Eisenach	8478 Fl.	7 Gr.	169566 Fl.	10 Gr.
Kreuzburg	1304	11	26090	22
Krainberg	2207	14	44154	1
Gerstungen und Breitenbach	1788	7	35767	8
Allendorf	875	—	17500	16
Salzungen	806	12	16132	3
Weyda	2864	16	57295	5
Ziegenrück	504	5	10084	20
Arnshaug	3176	18	63537	20
Sachsenburg	2941	12	58832	1
	67944 Fl.	12 Gr.	1355959 Fl.	16 Gr.

Fünf und zwanzigstes Buch.

Besondre Geschichte der Grafen, Herren und Städte. Grafen von Beichlingen, von Gleichen, von Schwarzburg, von Hohnstein, von Stollberg, von Mannsfeld, Burggrafen von Kirchberg. Betrachtungen über den Adel dieses Zeitalters. Städte: Erfurt, Gotha, Weimar, Eisenach, Jena, Mühlhausen, Nordhausen. Große Veränderungen, die sich mit den Klöstern zugetragen haben. — Staatsverfassung: 1) politische, 2) kirchliche, 3) kameralische, 4) militärische, 5) wissenschaftliche, 6) Kunst- und Handelsverfassung. — Sitten und Gebräuche.

1.

Die Landestheilung vom Jahr 1485 zerriß Thüringen in zwey einander sehr durchkreuzende Theile, nämlich in den Albertinischen und Ernestinischen.

schen. Nun wurden aber durch die letztere Theilung auch die Besitzungen der Ernestinischen Linie in zwey Haupttheile getheilt, und da diese feyerliche Absonderung in der Verfassung Thüringens einen der merkwürdigsten Zeitpunkte ausmacht, so wollen wir hier den Lauf der Geschichte etwas unterbrechen, und dasjenige einschalten, was uns nicht nur mit der Verfassung der einzelnen Theile, sondern auch des ganzen Landes bekannt machen kann. Sie hat in dem von uns eben durchwanderten Zeitraume überaus wichtige Verändrungen erlitten, und eben diese Verändrungen sind es, die zur gegenwärtigen Verfassung den nächsten Grund gelegt haben.

2. Jemehr im Hause der Beherrscher Landestheilungen sich häuften, desto weniger wurden der Graf, und Herrschaften, und es fand hier gleichsam ein umgekehrtes Verhältniß statt. Einige Jahre vor dem Ende des gegenwärtigen Zeitraums erlosch das alte und ansehnliche Geschlecht der Grafen von Beichlingen welches immer mehr von seinen Besitzungen verlohren hatte. Schon 1448 verpfändeten die Grafen von Beichlingen den Grafen von Stollberg und von Schwarzburg die Herrschaft Frohndorf, und 1467 traten sie sie völlig an dieselben ab. *) Friedrich XII

*) Es gehörten zu derselben die Schlösser, Höfe und Dörfer: Frohndorf, Groß- und Wenigen-Arolds-hausen, Groß- und Wenigen-Nehhausen, Ollersleben, Bachera, Balleben, Retingstedt, Bethindorf, Termisdorf, Schillingstedt, Altenbeichlingen, Hemleben,

verwaltete bey dem Erzbischof Günther von Magdeburg, einem gebohrnen Grafen von Schwarzburg, das Amt eines Hofmeisters, und erwarb sich die Gewogenheit desselben in so hohem Grade, daß er ihn bey seinem Tode dem Domcapitel zu seinem Nachfolger vorschlug. Sein Layenstand machte auf die Domherren wenig Eindruck, und er wurde würklich zum Bischof erwählt. Auch beobachtete er die Pflichten seiner Würde so genau, daß der päbstliche Legat Nicolaus von Cusa, den wir oben kennen lernten, ihm das Lob beylegte, daß er der einzige rechtschaffene Bischof sey, den er in ganz Deutschland angetroffen habe, und dennoch bewieß sich eben dieser Erzbischof Friedrich als einen großen Feind des Aberglaubens. *) Sein Brudersohn Johann, pflanzte das Geschlecht fort. Er schlug sich im Bruderkriege auf die Seite des Kurfürsten Friedrichs II. Hierdurch gewann er weiter nichts, als daß seine Güter verwüstet wurden. Von vier Söhnen, die er hinterließ, widmeten sich drey dem geistlichen Stande, welcher damals für viele Herren vom hohen und niedern Adel ein Versorgungsmittel abgab. Der älteste, Adam, befliß sich der Staatsgeschäfte, und wurde 1507 von den auf dem Reichstage zu Regensburg versammelten Ständen zum

leben, Herwerterode, nebst gewissen jährlichen Renten und Zinsen zu Cölleda. Alles dieses wurde für 22000 rheinische Gülden verpfändet. Leuckfelds Nachricht von den Grafen von Beichlingen, S. 93.

*) Leuckfeld, S. 95, 98.

zum Kammerrichter zu Speyer ernannt. Endlich bestellte ihn der Kaiser Karl V zum obersten Kammerrichter. Seine zweyte Gemahlin, Katharina, war die Tochter des Landgrafen Wilhelms des Aeltern von Hessenkassel. Diese verleitete ihn zu einer so prächtigen Lebensart, daß er darüber in große Schulden ge- 1519.
rieth, und er sah sich deswegen genöthigt, alles, was er von der Grafschaft Beichlingen noch übrig hatte, zu verkaufen. Schon stand er mit den Grafen von Mannsfeld deswegen in Unterhandlung, aber Herzog Georg von Sachsen wollte seine Einwilligung nicht dazu geben; er überließ sie daher Hannsen von Werthern, welcher bereits die Herrschaft Frohndorf an sich gebracht hatte. Für einen kleinen Theil der Summe, die ihm dieser dafür auszahlte, kaufte er dem Herzog Georg den Flecken Gebesee und das Haus Krayenberg ab, die seinen Nachkommen den Verlust desjenigen, was er verkauft hatte, nur wenig ersetzten.*) Er starb 1538, und ob er gleich 9 Söhne gezeugt hatte, so erreichte sein Geschlecht dennoch 1567 sein Ende.**)

3. Desto mehr blühete damals das Haus der Grafen von Gleichen, das, wie wir oben †) gehört

 haben,

*) Leuckfeld, S. 105 - 109.

**) Auf seiner in der Kirche zu Tiefenort befindlichen Grabschrift wird er unter andern auch Marschalk des Landgrafthums zu Thüringen genennt. Leuckfeld, S. 104.

†) Band IV, S. 51.

haben, in die gleichische und blankenhaynische Linie getheilt war. Jene hatte sich wieder in zwey Nebenlien, nämlich in die tonnaische und in die gleichische, abgesondert; die tonnaische erreichte aber bald ihr Ende, indem Graf Adolf, der nicht nur dem Herzog Wilhelm diente, sondern auch für den deutschen Orden in Preussen focht, keine Erben hinterließ. Also fiel die Herrschaft Tonna, nach dem Tode desselben, dem Grafen Sigmund I auf Gleichen zu, der auf diese Art alle Güter der gleichischen Linie wieder vereinigte. Dieser Graf Sigmund, mit dem uns die Händel, in die er mit dem Herzog Wilhelm verwickelt wurde, schon näher bekannt gemacht haben, gehörte unter die thüringischen Herren dieses Zeitalters, die sich ganz besonders auszeichneten. Die Natur hatte ihn nicht nur mit einem großen und starken Körper, sondern auch mit einem durchdringenden Verstande und einer ausserordentlichen Herzhaftigkeit ausgerüstet. Krieg war daher seine liebste Beschäftigung. Auch brachte er den größten Theil seines Lebens in demselben zu, und selbst in seinem hohen Alter führte er noch die Waffen. Seine etwas stolze und unbiegsame Gemüthsart verwickelte ihn leicht in Händel, aber seine Feinde fürchteten ihn so sehr, daß sie ihn den thüringischen Teufel nennten. *) Von seinem Sohn, Sigmund II, weiß man sonst wenig merkwürdiges, als daß er kurfürstlicher Minister und Statthalter der Pflege Koburg war. Er starb 1525 und hinterließ drey

*) Goth. Gesch. IV, 31:37.

drey Söhne, von welchen Ernst und Sigmund, die zu Tonna wohnten, keine Erben hinterließen. Hingegen pflanzte ihr ältrer Bruder, Philipp, das Geschlecht fort. Dieser hatte zwey Söhne, Christoph und Georg, die sich beyde dem geistlichen Stande widmeten. Da nun die Brüder ihres Vaters gleichfalls keine Nachkommenschaft hatten, so war sonst niemand da, der das Aussterben der gleichischen Linie verhindern konnte, und die Grafen Ernst und Sigmund drangen daher in ihren Vetter, den Grafen Georg, dem geistlichen Stande zu entsagen, und sich zu verheyrathen. Doch Graf Georg hatte bereits den Priesterorden angenommen, und nur der Pabst konnte ihm erlauben, denselben wieder zu verlassen. Zwar versagte er ihm seine Einwilligung, aber Graf Georg vermählte sich demungeachtet. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin wählte er Walpurgis, eine Tochter des letzten Grafen zu Spiegelberg und Pyrmont, wodurch er seinen Nachkommen ein Erbrecht auf diese Grafschaften erwarb. Auch brachte er es dahin, daß 1563
das Stift Hersfeld, seinem Hause zum Besten, allen seinen Ansprüchen auf Ohrdruf, Wechmar und dem dazu gehörigen entsagte, und sich bloß die Lehnsherrschaft vorbehielt. *) Graf Georg gehörte übrigens unter die angesehensten thüringischen Grafen seiner Zeit, und Herzog Johann Wilhelm trug ihm daher 1568 die Statthalterschaft über alle Länder des ernestinischen Hauses auf. **) Er starb 1570, und hinterließ vier

*) Goth. Gesch. S. 40, 41.

**) Man vergl. oben S. 90.

Söhne. Auch die blankenhayniſche Linie breitete ſich immer weiter aus. Ernſt und Ludwig, die Söhne des Stifters derſelben, fingen zwey Nebenlinien an. Ernſt bekam die Herrſchaft Remda, die ſie den Grafen von Schwarzburg abgekauft hatten, und Altenberga; Ludwigen wurde Blankenhayn nebſt den dazu gehörigen Oertern zu Theil. Ernſts Söhne, Ernſt und Erwin, zeichneten ſich in der Geſchichte dieſer Zeit durch die Händel aus, in die ſie mit dem Herzog Wilhelm verwickelt wurden. *) Ludwig vermehrte ſeine Güter anſehnlich, indem er den Burggrafen von Kirchberg die Herrſchaft Niederkranichfeld, und dem Herzog Wilhelm die Herrſchaft Tannroda abkaufte. Auch brachte er durch Vermählung mit einer Gräfin von Schwarzburg die Herrſchaft Ehrenſtein an ſein Hauß. Vorzüglich auf ſeinen Antrieb ſuchte Graf Günther von Schwarzburg-Wachſenburg den Erbvertrag wieder umzuſtoßen, den er mit ſeinem Vetter, dem Grafen Heinrich von der blankenburgiſchen Linie, errichtet hatte, und eben hierdurch wurde er der Urheber eines heftigen Kriegs, der in Thüringen ſo viel Unglück ſtiftete. **) Von ſeinen Söhnen läßt ſich weiter nichts merkwürdiges erzählen, als daß ſie die Herrſchaft Tannroda wieder an die Herren von Bünau verkauften. †)

4. Unter die thüringiſchen Grafen, die in dieſem Zeitraume zu immer größern Anſehen gelangten, gehör-

*) Band IV, S. 204–207.
**) Band IV, S. 156.
†) Goth. Geſch. IV, 54–56.

gehörten vorzüglich die Grafen von Schwarzburg. Zu Anfang deſſelben lebte noch Graf Günther, der letzte von der wachſenburgiſchen Linie, der mit ſeinem Vetter, dem Grafen Heinrich zu Blankenburg, einen Erbvertrag ſchloß, und ihn hernach nicht halten wollte. *) Ein blutiger Krieg, der erſt nach ſeinem Tode geendigt wurde, hatte aber doch die Folge, daß Graf Heinrich ſeine Abſicht erreichte. Auch die leutenbergiſche, die Nebenlinie der wachſenburgiſchen, erreichte 1564 ihr Ende, und Herzog Johann Friedrich der Mittlere wollte, wie oben erzählt worden, die Güter derſelben ſich anmaßen, weil er mit dem letzten Grafen einen Kaufvertrag geſchloſſen hatte. **) Aber die Grafen von der blankenburgiſchen Linie widerſprachen auf das lebhafteſte. Die Sache wurde bey dem Reichskammergerichte anhängig gemacht, und ungeachtet ihnen der Kaiſer, als der Herzog in die Acht erklärt war, die Erlaubniß ertheilte, die Herrſchaft Leutenberg in Beſitz zu nehmen, ſo wurde doch der ganze Streit nicht eher als 1593 geſchlichtet. †) Nach Erlöſchung dieſer Nebenlinien war alſo nur noch die blankenburgiſche vorhanden. Graf Heinrich XXXV, der die Herrſchaft Leutenberg an ſeine Linie brachte,

*) Band IV, S. 156 u. f. f. Dieſer Graf Günther 32 gehörte nicht, wie eben daſelbſt gemeldet worden, zu der leutenbergiſchen, ſondern zu der wachſenburgiſchen Linie. Heydenreichs Hiſtorie von Schwarzburg, S. 66.

**) Band IV, S. 170.

†) Müllers Annalen, S. 141; Heydenreich, S. 84.

seine Güter überhaupt sehr ansehnlich vermehrt. Der zum Schloß Käfernburg gehörige Bezirk, auf den die Grafen von Schwarzburg ein Verwandschaftsrecht hatten, war, nach dem Abgange der Grafen von Käfernburg, von den Landgrafen von Thüringen eingezogen worden. Jetzt aber kam er wieder an die Grafen von Schwarzburg. Schon 1446 überließ ihn Herzog Wilhelm dem Grafen Heinrich für 10000 rheinische Gülden. Er hatte sich zwar das Wiederkaufsrecht vorbehalten, aber auch diesem entsagte er 1467. Dagegen machte sich Graf Heinrich anheischig, eine beträchtliche Anzahl in der untern Grafschaft gelegene Oerter, die in sein Landgericht gehörten und sein freyes Eigenthum gewesen waren, als ein Mannlehn desselben zu erkennen. *) Den Grafen von Beichlingen und Hermannen von Harraß kaufte er die Herrschaft Wiehe ab, die sie Apeln Vitzthum weggenommen hatten; im Jahr 1452 überließ er sie aber wieder an Dietrichen von Werthern, doch behielt er seinem Hause die Lehnsherrschaft vor. **) Von den Grafen von Beichlingen brachte er auch einen Theil der Herrschaft Frohndorf an sich, der aber in der Folge gleichfalls an die Herren von Werthern kam. †) Er starb 1488. Sein Sohn, Heinrich XXXVII, hat sich als Erzbischof von Bremen und Bischof von Münster berühmt gemacht. ††) Unter seinen übrigen Söhnen pflanzte Günther

*) Heydenreich, S. 152.

**) Band IV, S. 147. Heydenreich, S. 148, 149.

†) Man vergl. oben S. 99.

††) Unter seine Söhne scheint auch der Graf Balthasar gehört

eher XXXVIII, der seinen Wohnsitz zu Sondershausen hatte, das Geschlecht fort; aber er starb bereits vor seinem Vater. Sein Bruder, Günther XXXIX, der zu Arnstadt wohnte, bekam mit den unruhigen Bauern viel zu thun. Die Bürger von Arnstadt ließen sich von ihnen verleiten, sich wider ihre Herren zu empören, und die Regierung der Stadt nach ihrem Willen einzurichten. Bey Ilm lagerte sich ein Haufe von 8000 Mann, welcher den Grafen Günther und seinen Sohn Heinrich nöthigte, eine Schrift zu unterschreiben, worinn er ihnen alle Vorrechte und obrigkeitliche Gewalt absprach. Seinem Beyspiele folgten die Bürger der Städte Klingen, Greussen und Ehrich; doch Herzog Georg brachte sie wieder zur Ruhe, und die Aufrührer in und um Arnstadt züchtigte Herzog Johann. *) Eben derselbe gab sich alle Mühe, den gedachten Grafen Günther dahin zu bringen, daß er die lutherische Lehre in seinem Gebiete einführen möchte; **) aber Günther war auf keine Weise zu gewinnen, und er verfolgte sogar seinen Sohn Heinrich, weil er ein Freund der Reformation war. Er nöthigte ihn, als er einen lutherischen Prediger annehmen wollte, von Arnstadt nach Rudolstadt zu ziehen, und die Vorstellungen des Kurfürsten Johann waren kaum vermögend, ihm die Privat-Ausübung der lutherischen Reli-

gehört zu haben, den wir aus seinem Schreiben an den K. Friedrich III kennen lernten. Band IV, 238.

*) Heydenreich, S. 161. Band IV, S. 303.

**) Band IV, S. 321.

Religion zu verschaffen. Endlich gab ihm der Tod desselben, der sich 1531 ereignete, hinlängliche Freyheit, die Reformation im Arnstädtischen und Rudolstädtischen einzuführen. *) Er starb, ohne Erben zu hinterlassen; also fiel sein Antheil an der Grafschaft den Enkeln seines Vatersbruders, Günthers XXXVIII, zu, unter welchen Günther XL das Geschlecht fortpflanzte. **) Dieser vereinigte, weil er alle seine Brüder überlebte, die ganze Grafschaft, die Herrschaft Leutenberg ausgenommen, und er wurde daher Graf Günther von Schwarzburg mit dem fetten Maule genennt. Er bekannte sich auf dem Reichstage vom Jahre 1541 zur lutherischen Lehre, und diese wurde hierauf auch in dem sondershäusischen Gebiete eingeführt. Im schmalkaldischen Kriege mußte er auf Befehl des Kaisers dem Herzog Moritz Mannschaft schicken. Dieß verdroß den Kurfürsten Johann Friedrich so sehr, daß er nach Sondershausen rückte, und ihn die Flucht zu ergreifen nöthigte. Nach der Schlacht bey Mühlberg ließ aber der Kaiser den Grafen Günther durch besondre Bevollmächtigte wieder in seine Grafschaft einsetzen. Er starb 1552 und er ist der nächste Stammvater des jetzigen schwarzburgischen Hauses. Seine Söhne, Johann Günther I und Albrecht VII, stifteten die arnstädtische und die rudolstädtische Linie. Ihr ältrer Bruder, Günther XLI, hat sich im Kriege ausserordentlich hervor gethan. Er befand sich seit 1550 in kaiserlichen Diensten, und Kaiser

*) Man vergl. B. IV, S. 324.

**) Heydenreich, S. 162/164.

Kaiser Maximilian II ernannte ihn zu seinem Reichshofrath. Auch ordnete er ihn dem Kurfürsten August zu, als er demselben die Vollziehung der wider den Herzog Johann Friedrich ergangnen Achtserklärung auftrug. *) Seine Gemahlin, Katharina, war eine Schwester des Prinzen Wilhelm von Oranien, der 1584 ermordet wurde. **) Sowohl dieses als noch andre Dinge, die oben vorgekommen sind, beweisen zur Gnüge, daß die Grafen von Schwarzburg in manchem Betrachte den Reichsfürsten gleich geachtet wurden. Die Kaiser boten sie auch verschiedentlich unmittelbar auf, und sie äusserten hier und da das Bestreben, sich der Oberherrschaft des sächsischen Hauses zu entziehen. Dieses rechnete sie aber standhaft unter seine Lehnsleute. In der Landestheilung von 1445 wurden sie zu dem Antheile des Herzogs Wilhelm geschlagen; vierzig Jahre später, oder 1485, theilten sich die beyden Linien des sächsischen Hauses in die Oberherrschaft über dieselbe, indem die obere Grafschaft zu der thüringischen, und die untere zu der meißnischen gerechnet wurde. †) Sie bewiesen sich aber demungeachtet nicht immer als gehorsame Lehnsleute, ††) und kurz vor dem Ende dieses Zeitraums machten sie den sächsischen Fürsten das Recht, die Trankſteuer und andre Abgaben zu heben, streitig. **)

Sie

*) Man vergl. oben S. 80.
**) Heydenreich, S. 167 175.
†) Band IV, S. 140, 228.
††) Band IV, 238; 321, 324.
**) Man vergl. oben S. 92.

Sie erwarben sich schon 1518 den Titel der vier Grafen des Reichs, oder sie ließen sich denselben vielmehr bestätigen, und eben dieses geschah 1566. Zugleich erklärten die Kaiser, daß sie: Wohlgebohrne, Ihre und des Reichs liebe Getreue, heißen sollten. *)

5. Unter die thüringischen Grafen, die der Oberherrschaft des sächsischen Hauses unterworfen waren, gehörten auch die Grafen von Hohnstein, von Stolberg und von Mannsfeld. In der Landestheilung von 1445 wurden sie zu Herzog Wilhelms Antheil geschlagen; im Jahr 1485 rechnete man sie aber zum Antheile des albertinischen Hauses. In Ansehung der Grafen von Hohnstein und Stolberg hat sich in unserm Zeitraume wenig zugetragen, das für uns lehrreich seyn könnte. Die Grafen von Hohnstein sonderten sich in die lohraische und hennebergische Linie ab, und der Kurfürst von Sachsen nöthigte sie, ihm die Schutzgerechtigkeit über das Stift Walkenrieth abzutreten, das durch ihre Beförderung in weltlichen Zustand versetzt worden war. **) Die Grafen von Stollberg bekamen Heinrich den Aeltern, dessen Tod sich 1572 ereignete, zum Stammvater, und theilten sich in die werningerodische und stollbergische Linie. Jener wurde die Grafschaft Werningeroda zu Theil, die Graf Bodo VI schon 1429 durch Erbverträge an sein Haus brachte.

*) Heydenreich, S. 277.

**) Jovius Gesch. der Grafen von Hohnstein in der Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächs. Gesch. Band X, S. 119–137.

brachte. Die Grafen von Mannsfeld sonderten sich zu Anfang dieses Zeitraums in die vorderortische und hinterortische Linie ab, und von dieser trennte sich wieder die mittelortische; lauter Benennungen, die von eben so viel verschiedenen Abtheilungen des Schlosses zu Mannsfeld herrührten. Graf Albrecht VII von der hinterortischen Linie wurde in die verdrießlichen Händel des Bauernaufruhrs verwickelt. *) Er war auch derjenige, der Luthers Anerbieten, die zwischen ihm und seinen eislebischen Vettern obwaltenden Streitigkeiten zu schlichten, annahm. **) Die Uneinigkeit dauerte aber demungeachtet noch immer fort, und die Grafen benutzten die Gelegenheit, die ihnen der schmalkaldische Krieg darbot, um Privat-Rache an einander auszuüben. Graf Hanns Georg zu Eisleben befand sich auf der Seite des Herzogs Moritz, und nahm auf Befehl desselben Weimar ein. Dieß war für den Grafen Albrecht, einen treuen Anhänger des Kurfürsten Johann Friedrich, Aufforderung genug, um ihm feindselig zu begegnen. Er überfiel die Stadt Eisleben, und nöthigte die Bürger, ihm zu huldigen. Der Kurfürst Johann Friedrich übertrug ihm hierauf, die Stadt Bremen, die Herzog Erich von Braunschweig belagerte, zu entsetzen. Diesen Auftrag richtete er so vortreflich aus, daß er nicht nur den gedachten Herzog, durch einen Einfall in sein Land, die Belagerung

*) Frankens Historie der Grafen von Mannsfeld, S. 243. Band IV, S. 294.

**) Band IV, S. 374.

lagerung aufzuheben nöthigte, sondern auch zu einer großen Niederlage desselben sehr viel beytrug. Allein die für den Kurfürsten Johann Friedrich so unglückliche Schlacht bey Mühlberg hatte auch für ihn sehr schlimme Folgen, indem er von dem Kaiser nicht nur aller seiner Güter und Vorrechte beraubt, sondern auch in die Acht erklärt wurde. Jetzt verlohr er nicht nur Eisleben, sondern auch Mannsfeld, und sein Gebiete erlitt eine schreckliche Verwüstung. Endlich verglichen sich die Grafen mit einander, und Albrecht erhielt seine Güter wieder. Von seinen Söhnen pflanzten Volrath V und und Johann I das Geschlecht fort. *) Die vorderortische Linie, die Albrecht V stiftete, wurde von seinem Sohne, Ernst II, fortgesetzt, der mit zwey Gemahlinnen 22 Kinder zeugte. Einer von seinen Söhnen, Johann Gebhard, wurde Kurfürst zu Cöln. Die übrigen fiengen eine Menge Nebenlinien an, und zwar die heldrungische, die arterische, die aresteinische, die bornstedtische, die eislebische, die friedeburgische oder niederländische. Johann Georg, der Stifter der eislebischen, ist uns aus seinen Händeln mit dem Graf Albrecht VII bekannt. **) Die übrigen können wir, ohne etwas merkwürdiges auszulassen, mit Stillschweigen übergehen. Eben so wenig sind die meisten Begebenheiten der Burggrafen von Kirchberg aus diesem Zeitraume für uns wichtig. †) Dietrich

*) Franke, S. 248 : 256.

*) Franke, S. 277 : 347.

†) Man vergl. B. II, S. 65.

rich und Hartmann empfanden, gleich andern Edlen Thüringens, das Unheil, das der Bruderkrieg anstiftete, auf das lebhafteste. Sie zogen sich eine große Schuldenlast zu, und diese nöthigte sie, auch noch das übrige von der Herrschaft Kranichfeld an die Reussen zu Gera und die Grafen von Gleichen zu verkaufen. Dietrichs Nachkommenschaft erlosch mit seinen Enkeln, unter welchen sich Hartmann, als Abt von Fulda und Hersfeld, auszeichnete. Dietrichs Bruder, Hartmann, wurde in Gera gefangen genommen. *) Er vermehrte 1461 die Güter seines Hauses durch die Herrschaft Farrenroda, die er den Herren von Keudel abkaufte, und er hinterließ alles dieses einem einzigen Sohne, Nahmens Georg. **) Die Grafen von Orlamünda, die bereits im vorigen Zeitraume ihre Besitzungen verlohren, hörten um 1476 gar auf, und verminderten also gleichfalls die Zahl der thüringischen Grafen.

6. Die ehemaligen Herrschaften waren nunmehr völlig verschwunden. Das Haus der alten Herren von Querfurth erlosch 1496, und ungeachtet die Grafen von Mannsfeld das nächste Erbrecht hatten, so wurden sie doch gänzlich ausgeschlossen, weil sie keine Mitbelehnschaft aufweisen konnten. Die Herrschaft selbst zog das Erzstift Magdeburg als ein erledigtes Lehn heim, und die sächsischen Lehnstücke nahm Herzog Albrecht in Besitz. †) Unter den übrigen adlichen Häusern

*) Band IV, S. 167.

**) Avemanns kirchbergische Beschreibung, S. 229:260.

†) Müllers Annalen, S. 57.

Häusern thaten sich verschiedene ganz besonders hervor. An ihrer Spitze standen unstreitig die Vitzthume, die, wie wir in der Geschichte unter Herzog Wilhelm gehört haben, in die damaligen Begebenheiten den größten Einfluß hatten. Ihre Güter machten einen ansehnlichen Bezirk aus. Ihr Ansehen blühete indessen nur wenig Jahre, und bald traten sie wieder unter den großen Haufen des Adels zurück. Auch die Schenken zu Tautenburg, die Marschälke zu Gosserstedt, die Herren von Schlotheim, die Herren von Wangenheim, die Herren von Witzleben, die Herren von Brandenstein und andre mehr, zeichneten sich durch Güter und Ansehen aus; allein die häufigen Theilungen schwächten das letztre ungemein, und machten, daß manches edle Haus, das ehedem eine große Figur spielte, fast ganz vergessen wurde. An den häufigen Theilungen war aber die Reformation eine der vornehmsten Ursachen. In vorigen Zeiten widmeten sich die meisten Söhne der gräflichen und adlichen Familien dem geistlichen Stande, und da sie auf diese Art ihre Versorgung fanden, entsagten sie ihrem Antheile an den väterlichen Gütern, und der Theile wurden also weniger. Dieses Versorgungsmittel des Adels hörte aber seit der Reformation gänzlich auf, und die jüngern Söhne machten also eben so gut wie die ältern auf die väterlichen Güter Anspruch. Denkt man sich nun noch hinzu, daß die Ehen damals besonders fruchtbar waren, so wird man leicht begreifen können, daß es kleine Theile, und folglich kleine Herren gegeben haben müsse. Wäre

nun

nun in neuern Zeiten der gelehrte- und der Soldatenstand kein neuer Nahrungszweig für den Adel geworden, so würde das Ansehen desselben noch immer mehr herabgesunken seyn. Um sich indessen von dem Zustande des damaligen thüringischen Adels einen Begriff zu machen, scheint mir folgendes Verzeichniß der adlichen Lehnsleute des weimarischen Landkreises, und der Anzahl der Ritterpferde, die sie im Jahr 1546 zu stellen hatten, nicht undienlich.

Vitzthum zu Apolda	4	Ritterpferde.
Albrecht von Meusebach	4	——
Die Rietesel	4	——
Valentin von Harraß zu Magdela	3	——
Die von Göttfardt	3	——
Eustachius von Harraß	4	——
Die Vitzthume zu Eckstedt	3	——
Die Gänse zu Tennstedt	3	——
Die von Bünau zu Tannroda	3	——
Georg von Tennstedt	4	——
Georg von Kromsdorf	2	——
Wurmb zu Heuchelheim	2	——
Die von Vippach	2	——
Jacob Canzlar	1	——
Die Schützen zu Steten	1	——
Die Müliche zu Hardisleben	2	——
Caspar von Guttenshausen	1	——
Georg Weiß und der Rath zu Rastenberg	1	——
Caspar Wurmb	1	——
Pancraz von Cölleda	1	——

Die Rappen zu Ballstedt	1	——
Lichtenberg zu Fidelhausen	1	——
Moritz Marschalk und Philipp Knoblauch	1	——
Die Schützen zu Mellingen	1	——
Dietrich von Cölleda	1	——
Die von Scheiding	1	——
Von Gebesee	1	——
Christoph von Göttfardt	1	——
Die von Wirzburg	1	——
Joachim von der Pforte	1	——
Die von Beulwar	1	——
Freydank von Göttfardt	1	——
Georg von Volkstedt	2	——
Die Schlägel zu Tromlitz	2	——
Ewald von Brandenstein, Hauptmann zu Weimar	2	——
	67 Ritterpferde. *)	

7. Die meisten thüringischen Städte nahmen in diesem Zeitraume unstreitig an Größe und an Wohlstand zu. An der Spitze derselben stand noch immer Erfurt, und hätte es sein Bestreben, sich ganz unabhängig zu machen, nicht zu lebhaft geäussert, so würde sein Zustand noch blühender gewesen seyn. Es nahm an allen wichtigen Begebenheiten, die sich damals in Thüringen ereigneten, großen Antheil. Es half dem Herzog Wilhelm die Vitzthume demüthigen, und es zog

*) Müllers Annalen, S. 105. Man vergl. oben S.

zog dabey nicht wenig Vortheil. *) Als sich Dither und Adolf um die erzbischöfliche Würde stritten, gab Erfurt durch seinen Beytritt bald diesem, bald jenem ein Uebergewicht, und auch bey dieser Gelegenheit vergaß es nicht, auf seinen Nutzen bedacht zu seyn. **) Adolf mußte, um es zu gewinnen, nicht nur alle seine Vorrechte und Freyheiten bestätigen, sondern sich auch verbindlich machen, keine Folge von seinen Bürgern zu verlangen. Er erreichte seine Absicht, Dithern von dem erzbischöflichen Stuhle zu verdrängen, glücklich, und nun gab er sich alle Mühe, sich die Zuneigung der Erfurter zu erhalten. Er verlegte auf Bitten des Stadtraths, das Gericht, das bisher auf den sogenannten Graden oder Stufen bey der Domkirche gehalten worden, unter die auf dem Markte befindlichen Hallen. Er trat dem Stadtrathe das Münzrecht ab; doch bedung er sich die Hälfte des Schlägelschatzes aus. †) Er hatte zwar die Bürger von der Kriegsfolge befreyt; aber Reichskriege machten billig eine Ausnahme. Als daher die Reichsstände gegen den 1475.
Herzog Karl von Burgund aufgeboten wurden, ließ der Erzbischof Adolf an die Erfurter gleichfalls ein Aufgebot ergehen; doch erklärte er zugleich, daß er sie für 10000 Gülden von dieser Kriegsfolge befreyen, und ihre Mannschaft ersetzen wollte. Die Erfurter glaubten aber, daß es ihnen zum Schimpf gereichen

*) Band IV, S. 174-179.

**) Ebendaselbst, S. 195.

†) Gudeni historia Erfurt. p. 141-143.

würde, wenn sie nicht selbst die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes ergriffen. Sie ließen daher ihren Hauptmann, nebst 350 ihrer ausgesuchtesten Bürger, zu den Truppen des Kurfürsten stoßen, und diese lebten zu Felde mit einer Pracht, und mit einem Aufwande, die einem Lager gar nicht angemessen waren. Kurz, dieser Feldzug, den die Erfurter mit 100000 Gülden abkaufen konnten, kostete ihnen 400000 Gülden. Sie zeigten aber nicht allein prächtig, sondern auch tapfer, so daß sie viele Ehre einerndteten. *) In eben diesem Feldzuge wurde Adolf von einer Krankheit befallen, die seinem Leben ein Ende machte. Er bekam Dithern zum Nachfolger, der nun zum zweytenmal gewählt wurde. Bey dieser Gelgenheit machte die Stadt abermals einen großen Aufwand, indem sie kriegerische und andre Feyerlichkeiten anstellten, die viele vornehme Gäste hinzogen, aber auch die Casse der Stadt nicht wenig erschöpften. Alles dieses waren eitle Aeusserungen des Bestrebens nach Unabhängigkeit, das die Erfurter beseelte, und das sie in eine aneinander hängende Reihe verdrießlicher Händel verwickelte. Kaiser Friedrich III versagte Dithern die Investur, und die Erfurter hielten dieses für eine günstige Gelegenheit, der Erreichung ihrer Absichten näher zu kommen. Aus Haß gegen Dithern verstattete ihnen der Kaiser, sich die Rechte, die dem Erzstifte zukamen, anzumaßen, und es blieb jenem weiter nichts übrig, als es durch öffentliche Schriften zu beweisen, daß Erfurt eine seinem Erzstifte unterworfene Stadt sey.

Die

*) Gudenus, S. 148.

Die Stadt antwortete, und leugnete ihm die Unterwürfigkeit völlig ab. *) Dither schickte seinen eignen Bruder nach Erfurt, um einen Vergleich zu vermitteln; aber dieses glückte ihm so wenig, daß es die Erfurter sogar wagten, sich bey dem Domkapitel zu Maynz über ihn zu beklagen. **)

8. In dieser bedenklichen Lage gerieth Dither auf den Gedanken, das Beste seines Erzstiftes mit dem Vortheile des sächsischen Hauses zu verbinden. Er ernannte, mit Bewilligung des Pabstes und des Domkapitels, den Herzog Albrecht nicht nur zu seinem Verweser, sondern trug ihm auch die Statthalterschaft über das Eichsfeld und die Stadt Erfurt auf. †) Die Erfurter fühlten die Gefahr, in die hierdurch ihre vermeynte Unabhängigkeit versetzt wurde, in ihrer ganzen Größe, und sie beschlossen alles mögliche zu thun, um sie abzuwenden. Sie hatten ihre große Stadt in einem Umfange von anderthalb Meilen mit einem Walle, mit Gräben und Thürmen befestigt; aber alles dieses war nicht hinlänglich, um die Stadt gegen einen feindlichen Angriff von dem nahgelegenen Cyriaxberge in Sicherheit zu setzen. Sie geriethen also auf den Gedanken, eine Festung auf demselben anzulegen. Doch es befand sich auf eben demselben ein Nonnenkloster, und dieses mußte erst an einen andern Ort verlegt werden. Hierzu erhielten auch die Erfurter die

*) Gudenus, S. 151.

**) Gudenus, S. 156.

†) Band IV, S. 225.

Einwilligung des Pabstes und des Kaisers, und nun stieg in kurzer Zeit die Cyriaxburg empor. *) Ueber diese Veränderung waren sowohl der Kurfürst von Maynz als die sächsischen Fürsten sehr unzufrieden. Jener starb nicht lange darauf, und Herzog Albrecht wurde sein Nachfolger. **) Jetzt befanden sich die Erfurter in mislichen Umständen, da der Vater Kurfürst von Sachsen und der Sohn Kurfürst von Maynz war. Hier war Klugheit nöthig. †) Sie bemüheten sich, den Herzog Wilhelm zu gewinnen, der den Absichten seines Vetters, des Kurfürsten Ernst, nicht immer günstig war. Sie suchten bey dem Kurfürsten Albrecht ihr voriges Betragen so gut als möglich zu entschuldigen, und erboten sich zu Unterhandlungen. Zum Orte derselben wählte der Kürfürst Ammerbach, und die bisher obwaltende Uneinigkeit wurde durch einen feyerlichen Vergleich geschlichtet. Erfurt erkannte das Erzstift Maynz für seinen rechtmäßigen Erbherrn, dem es alle seine Vorrechte und Freyheiten zu danken hätte. Zugleich machte es sich verbindlich, dem Kurfürsten 40000 Gülden zu bezahlen. ††) Doch an eben dem Tage, an welchem Erfurt des Erzstifts Maynz Ober-

*) Gudenus, S. 157/160. Falkensteins Historie von Erfurt, S. 388, ingl. 394.

**) Band IV, S. 234.

†) Man giebt ihnen Schuld, daß sie die Absicht gehabt hätten, Albrechten vergiften zu lassen. Falkenstein, S. 391.

††) Gudenus, S. 161. Falkenstein, S. 395/406.

Oberherrschaft erkannte, erneuerte es die Schutzverbindung mit dem sächsischen Hause, und Albrecht wurde, wenn ihm auch der Vortheil seines Hauses nicht hauptsächlich am Herzen lag, durch seinen frühzeitigen Tod gehindert, eine Aenderung zu bewirken. *) Unter seinem Nachfolger, Berthold, einem gebohrnen Grafen von Henneberg, äusserte sich das Bestreben der Erfurter nach Unabhängigkeit bald wieder. Der Kurfürst, der einen feindlichen Einfall besorgte, verlangte Mannschaft von ihnen; sie erklärten aber, daß sie zu solchen Diensten nicht verbunden wären. **) Mit dem Hause Sachsen geriethen sie der Münze wegen auch bald in Streit, der aber, nach einigen ausgestandenen Drangsalen, wieder beygelegt wurde. †) Die sächsischen Fürsten stellten hierauf einen Turnier zu Erfurt an, der unter die prächtigsten seiner Zeit gehörte. Sie hielten mit einem Gefolge von 8 Grafen und 200 geharnischten Reutern ihren Einzug, und sie unterliessen bey der Gelegenheit nichts, um auf die Gemüher der Erfurter einen günstigen Eindruck zu machen. ††) Hierdurch aufgemuntert, suchten sie sich der maynzischen Oberherrschaft immer mehr zu entziehen; der Kurfürst Berthold rettete sie aber noch einigermaßen durch einen Vergleich. Es ereigneten sich jedoch immer neue Anläße zur Uneinigkeit. Bald wollte der

1483. 1. May.

1496.

*) Band IV, S. 234. Falkenstein, S. 408 : 417.

**) Falkenstein, S. 417.

†) Band IV, S. 235. Gudenus, S. 164.

††) Gudenus, S. 164 : 167.

Stadtrath, ohne Einwilligung des Kurfürsten, die Maaße verringern; bald weigerte er sich, die Anzahl seiner Bürger anzugeben. *) Doch diese Uebel waren gegen das Unglück, das der Stadtrath durch seine üble Wirthschaft veranlaßte, noch sehr klein. Die ordentlichen Einkünfte konnten den großen Aufwand, den der reichsstädtische Stolz der Erfurter veranlaßte, nicht bestreiten. **) Man mußte zu Anleihen seine Zuflucht nehmen, und schon 1496 war die Stadt über 100000 Gülden schuldig. Um diese wieder zu bezahlen, führte der Stadtrath die Accise, oder eine Abgabe von Fleisch, Wein und Mehl ein. Sowohl die Bürger als der Kurfürst waren hierüber sehr unzufrieden; letztrer willigte endlich ein, und jene mußten sich also auch dazu bequemen. Demungeachtet wuchs in wenig Jahren die Schuldenlast bis zu 600000 Gülden an, und die Bürger erregten endlich den Aufruhr, der oben erzählt worden ist. †)

9. Die Gesandten, die der Kurfürst von Maynz auf Ansuchen der Erfurter dahin schickte, mußten zwar auf Veranstaltung der sächsischen Fürsten wieder nach Hause gehen, ohne nach Erfurt gekommen zu seyn; es langten aber bald darauf andre an, die glücklich

*) Gudenus, S. 168.

**) Man darf sich hierbey nur an den burgundischen Feldzug und den Bau der Cyriaxburg erinnern. Der Schutz der sächsischen Fürsten soll der Stadt allein auf 150000 Gülden gekostet haben. Gudenus, S. 177.

†) Band IV, S. 241–244. Gudenus, S. 170–188.

lich in die Stadt kamen, und die Bürger nicht nur zur Treue ermahnten, sondern ihnen auch Hülfe versprachen. Dieß vermehrte den Unwillen der sächsischen Fürsten nicht wenig, und da sie deswegen mit dem Kurfürsten von Maynz in Streit geriethen, so wurde, auf Vermittlung des Bischofs von Wirzburg, eine Zusammenkunft nach Mühlhausen veranstaltet. Maynz nahm sich der Gemeine, und Sachsen des Stadtraths an, und da keiner von beyden Theilen nachgeben wollte, so gieng man wieder auseinander, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Die innerlichen Unruhen zwischen dem Stadtrathe und der Gemeine dauerten indessen immer fort. Letztre behauptete unter dem maynzischen Schutze immer mehr die Oberhand. Viele, die zur Parthey des Stadtraths gehörten, nahmen daher zu den sächsischen Fürsten ihre Zuflucht. Hierdurch wurde aber ihre Parthey gerade am meisten geschwächt, und die Gemeine setzte es durch, daß der vierte Bürgermeister aus ihren Mitgliedern, und nicht wie bisher aus den Patriciern, gewählt werden sollte. Ein neuer Stadtrath, der auf maynzische Veranstaltung entstand, mußte dem Erzstifte Gehorsam und Treue schwören. Die sächsischen Fürsten, die ihre Rechte dadurch gekränkt glaubten, 1510.
übten immer größere Feindseligkeiten aus. Erfurt rüstete sich zu einer Belagerung. Der Kurfürst von Maynz ersuchte indessen den Kaiser Maximilian I, sich des bedrängten Zustandes der Stadt anzunehmen. Dieser befahl beyden Theilen, einander die Gefangnen wieder auszuliefern. Die sächsischen

Fürsten

Fürsten hatten anfangs keine Neigung, diesem Befehl zu folgen; endlich bequemten sie sich zwar dazu, aber sie nahmen bald wieder andre gefangen. Von größerer Wichtigkeit für Erfurt war eine andre Verordnung des Kaisers, die der Erzbischof von Maynz gleichfalls auswirkte. Diese untersagte allen Gläubigern desselben, innerhalb vier Jahren ihren Bürgern, der Schulden wegen, auf irgend eine Weise Ungemach zu verursachen; aber auch durch diese Verordnung ließen sich nicht alle Gläubiger von fernern Gewaltthätigkeiten abhalten. Um die Gemeine etwas zu besänftigen, wurde die Accise wieder aufgehoben; dagegen schlug man die Einkünfte von den Gütern der hohen Schule und den Vorstädten, die die Rathsherren bisher unter sich getheilt hatten, zur Casse der Stadt. Alle diese Einrichtungen brachten die sächsischen Fürsten immer mehr auf, und sie ließen den erfurtischen Bürgern überall aufpassen. Die Gemeine schob die Schuld auf die Patricier, und warf viele von denselben in das Gefängniß. Das schlimmste Schicksal aber traf, wie wir oben gehört haben, *) den Vierherrn Kellner. Die Feindseligkeiten der sächsischen Fürsten wurden hierauf immer stärker. Die Stadt mußte sogenannte Landsknechte **) in Dienst nehmen, und die Besatzung ihrer Schlösser verstärken. Auch das Innere der Stadt hatte eine

*) Band IV, S. 144. Gudenus, S. 188 - 199.

**) Diese Benennung legte man im Mittelalter den zur Vertheidigung des Landes bestimmten Knechten bey.

eine völlig kriegerische Stadt. Die Handwerker und ihre Gesellen erschienen beständig bewafnet. Dieß gab zu manchem lärmenden Auftritte Gelegenheit. Einst geriethen die Studenten und die Bürger an einander. Jene mußten weichen. Sie retteten sich in die Collegiengebäude, und diese wurden nun von den Bürgern ordentlich belagert. Die Studenten entwischten heimlich. Da fügten die Bürger den Gebäuden und Geräthschaften der hohen Schule vielen Schaden zu. Der Senat der letztern beklagte sich deswegen bey dem Stadtrathe, und dieser suchte ihm, so gut er konnte, Wiedererstattung und Genugthuung zu verschaffen. *) Während der Zeit machte Herzog Georg kriegerische Anstalten, die, wie die Sage lautete, wider das Eichsfeld gerichtet waren. Der ganze Erfolg derselben bestand aber darin, daß die Mannschaft des Herzogs plötzlich vor das Schloß Vargel rückte, und es zur Uebergabe nöthigte, und erst nach zwey Jahren bekamen es die Erfurter für 2000 Goldgülden wieder.

10. Der Kaiser hatte auf Ansuchen des Kurfürsten von Maynz diesen Unruhen ein Ende zu machen gesucht, aber seine Verordnungen waren nicht hinreichend. Er lud daher die Partheyen nach Augsburg vor. Allein der Streit war viel zu weitläuftig, als daß er das Ende desselben hätte abwarten können; und er trug es daher einigen Bevollmächtigten auf, an der Beylegung desselben zu arbeiten.

*) Gudenus, S. 199–201.

1512. beiten. *) Indessen brachten es die sächsischen Fürsten dahin, daß er dem erfurtischen Stadtrathe befahl, die Geflüchteten wieder aufzunehmen. Aber auch dieser Befehl wurde nicht befolgt, und der Kurfürst von Maynz ermahnte hingegen die Bürger, sich immermehr in Vertheidigungsstand zu setzen. Die Fürsten droheten, im Fall, daß sich die Stadt dem Befehl des Kaisers länger widersetzen würde, mit einer Belagerung, und sie ließen bereits ein Aufgebot an ihre Lehnsleute ergehen. Die Stadt meldete, die ihr bevorstehende Gefahr, dem Kurfürsten von Maynz, und dieser schickte ihr noch 150 Reuter, so daß sich nun auf 200 maynzische Reuter in der Stadt befanden. Es wurden von Seiten derselben die ernstlichsten Vorbereitungen zur Gegenwehre gemacht. Dieß bewog die Fürsten, die Belagerung zu unterlassen. **) Erfurt, das nun wieder von aussen Ruhe hatte, wurde nun innerhalb seiner Mauern von einem lärmenden Auftritte nach dem andern in Verwirrung gesetzt. Bald stritten sich die Bürger mit der maynzischen Besatzung, und bald die Bürger unter einander. Selbst die Geistlichen streueten den Samen der Uneinigkeit aus. Ein Prediger in der Severikirche wagte es, den gemeinen Mann auf das Betragen der Vornehmen aufmerksam zu machen, und ihnen die Schuld der gegenwärtigen Drangsalen beyzumessen. Der Stadtrath zog dieses auf sich. Er verlangte

*) Gudenus, S. 201. 202.

**) Gudenus, S. 202.

langte von der Geistlichkeit Genugthuung, und da ihm diese zu langsam verfuhr, ließ er den Prediger eigenmächtig in Verhaft nehmen. Er lieferte ihn aber, als die erste Hitze vorbey war, dem erzbischöflichen Gerichte aus, und der Prediger rächte sich durch einen päbstlichen Bann an allen denjenigen, die an seinem Verhafte Antheil genommen hatten. Um eben diese Zeit hatte auch der Stadtsyn- 1513.
dicus Bobenzahn das Unglück, das gemeine Volk wider sich aufzubringen. Man beschuldigte ihn, daß er mit den sächsischen Fürsten heimliche Unterhandlungen gepflogen haben sollte, und er wurde deswegen vermittelst des Rades hingerichtet. *)

11. Um eben diese Zeit starb der bisherige Kur- 1515.
fürst Uriel, und Markgraf Albrecht von Brandenburg, sein Nachfolger, war noch nicht damit zufrieden, daß ihm die Stadt Erfurt in allgemeinen Ausdrücken ihre Treue und Ergebenheit versicherte, sondern erklärte vielmehr, daß er besondre Dienste, und unter andern Kriegsdienste, von ihr erwarte. Jene wendete zwar allerley darwider ein; da sie aber die Schriften, die ihre Freyheit beweisen sollten, nicht finden konnte, so mußte sie sich endlich dennoch bequemen, sich von neuem zu einer solchen Folge verbindlich zu machen. **) Der neue Kurfürst meldete hierauf dem Stadtrathe, daß er Willens sey, seinen feyerlichen Einzug zu halten, und schon machte

*) Gudenus, S. 206.

**) Gudenus, S. 209. Falkenstein, S. 559.

te man zum Empfang desselben die glänzendsten Anstalten. Allein die sächsischen Fürsten erklärten dem Stadtrathe, daß sie einen feyerlichen und kriegerischen Einzug des Kurfürsten auf keine Weise gestatten würden. Eben dieses meldeten sie dem Kurfürsten selbst, und da dieser dennoch darauf bestand, so boten sie ihre thüringischen Lehnsleute auf, besetzten alle Zugänge, und machten überhaupt so ernstliche Anstalten, daß es Albrecht für gut fand, seinen Einzug auf eine gelegenere Zeit zu versparen. *) Da nun viele von den Erfurtern immer mehr einsahen, daß sie der Kurfürst von Maynz gegen die Macht der sächsischen Fürsten nicht genug vertheidigen könnte, so neigten sie sich allmählig auf die Seite der letztern hin, und es wurden heimliche Unterhandlungen gepflogen, um die Stadt mit dem sächsischen Hause wieder auszusöhnen. Ein gewisser Doktor von der Margarethen entdeckte sie dem Kurfürsten von Maynz, und dieser that, so viel er konnte, um die Erneuerung des sächsischen Schutzes zu verhindern. Er brachte es bey dem Kaiser Maximilian I dahin, daß er den Erfurtern bey hoher Strafe untersagte, sich, ohne Bewilligung des Kurfürsten von Maynz, mit den sächsischen Fürsten in keine Verbindung einzulassen, oder die Geflüchte-
1516. ten wieder aufzunehmen. Demungeachtet wußte es einer von den letztern, ein gewisser Göden, so einzuleiten, daß die Erfurter erst nach Buttstedt, sodann

*) Gudenus, S. 209-212. Falkenstein, S. 560. Vergl. Band IV, S. 245.

dann nach Naumburg Abgeordnete schickten, und nicht nur das Schutzbündniß mit dem sächsischen Hause erneuerten, sondern auch die Geflüchteten wieder aufnahmen. Der Kurfürst von Maynz bezeigte zwar einen großen Unwillen darüber, und Kaiser Maximilian erklärte diese Verbindung für ungültig; allein Erfurt, das froh war, den gegenwärtigen Drangsalen ein Ende gemacht zu haben, bekümmerte sich wenig, um die neuen Widerwärtigkeiten, in die es dadurch versetzt werden konnte. *) Der Kurfürst von Maynz war zu schwach, um seinen Unwillen nachdrücklich zu äussern, und Kaiser Maximilian starb bereits ein Jahr hernach.

12. Die lutherische Reformation, die kurz darauf ihren Anfang nahm, zeigte auch zu Erfurt sehr bald ihren Einfluß. Luther gieng auf seiner 1521.
Reise nach Worms auch durch Erfurt, und da sich seine Lehre unter dem dasigen Volke schon ziemlich ausgebreitet hatte, so erregte eine Predigt, die er in der Augustinerkirche zu halten versprach, die allgemeine Neugierde. Der Zulauf von Menschen war so groß, daß die Emporkirchen den Einsturz droheten, und eine große Verwirrung dadurch veranlaßt wurde. Luther schrieb diesen Unfall dem Teufel zu, der die Ausbreitung der Wahrheit zu verhindern suche. **) Seine Lehren hatten indessen das Volk auf die verderbten Sitten der Geistlichen so

*) Guden, S. 212: 215.

**) Gudenus, S. 219.

so aufmerksam gemacht, daß es einige Monate hernach einen Aufstand erregte, und nicht nur an den Wohnungen und Geräthschaften, sondern auch an den Personen selbst viele Gewaltthätigkeiten ausübte. Die bedrängten Geistlichen fleheten den Stadtrath um Beystand an; aber dieser schien mit diesem Lärme so wenig unzufrieden zu seyn, daß er ihnen nicht eher Hülfe schickte, als bis es schon zu spät war, und die Geistlichen mußten, um in Zukunft sicher zu seyn, nicht allein 10000 Gülden bezahlen, sondern sich auch verbindlich machen, die bürgerlichen Abgaben gleich andern zu entrichten. *) Luthers Lehre fand zu Erfurt überhaupt zu viel Beyfall, daß zwey Jahre hernach schon in 8 Kirchen lutherisch gepredigt wurde. **) Auch von den Unruhen des Bauernkrieges blieb die Stadt nicht verschont, und der Stadtrath soll, wie man erzählt, den Bauern die Bequemlichkeit dazu verschafft haben. Elf tausend Bauern von den Dörfern der Stadt fanden die Thore offen, und richteten an den erzbischöflichen Gebäuden, an den Kirchen, und an den Häusern der Geistlichen den größten Schaden an. Die Bildsäulen der Heiligen, und selbst der heilige Martin, konnten der Wuth und der Raubbegierde derselben nicht entgehen. Die Kirchengeräthe wurden theils verwüstet, theils geraubt, und die Bauern schleppten allein aus der Marienkirche hundert goldne und silberne Becher fort. Dieser Lärm währete drey Tage,

*) Gudenus, S. 220.

**) Falkenstein, S. 586.

ge, bis die Nachricht von der Niederlage bey Frankenhausen ankam. Nun verlohren sich die Bauern allmählig wieder, und kehrten mit niedergeschlagenen Mienen, aber beladenen Rücken, in ihre Hütten zurück. Eben dieser Aufruhr gab dem Stadtrathe gleichsam das Zeichen zur Einführung der lutherischen Lehren und Kirchengebräuche. Er setzte die Pfarrer ab, die sich noch zu den alten Grundsätzen bekannten, und traf noch andre Anstalten, um die Ausübung derselben zu verhindern. Im Gebiete der Stadt ließ der Kurfürst Johann durch den Herrn von Thüna, durch den Ritter von Planitz, und durch Melanchthonen eben dasselbe durchsetzen. *)

13. Ueber diese Verändrungen, die in Erfurt vorgiengen, beklagte sich der Kurfürst von Maynz, sowohl bey dem Kaiser als bey den Reichsfürsten, auf das lebhafteste. Endlich kam es zu einem Ver- 1530.
gleiche. Die Stadt machte sich verbindlich, dem Kurfürsten den Schaden, den er erlitten hatte, mit 1500 Mark zu vergüten, und für die Kirchengeräthschaften, die innerhalb eines Monats nicht wieder herbeygeschafft werden könnten, 1200 Mark zu bezahlen. Auch sollte die vorige Gerichtsverfassung wieder hergestellt werden, und nicht nur in den Collegiatkirchen, sondern auch in der Peterskirche die freye und öffentliche Ausübung der katholischen Religion verstattet seyn. In Ansehung der übrigen Kirchen wurde in diesem Vergleiche nichts festgesetzt. Die Geistlichen sollten endlich die Vergütung des

*) Gudenus, S. 220, 226.

Schadens, den sie erlitten hatten, nicht fordern dürfen. Sie fanden aber dieses so hart, daß sie sich deswegen an das Reichs-Kammergericht wendeten. *) Doch eben dieser Vergleich, der die Stadt mit dem Kurfürsten von Maynz wieder aussöhnte, erregte den Unwillen der sächsischen Fürsten, und bald wurde derselbe noch durch andre Ursachen vermehrt. Der Stadtrath wollte dem sächsischen Hause das Geleitsrecht nicht in der ganzen Stadt zugestehen. Als nun der Geleitsmann desselben einige Bürger von seinem Hause bis zum Thore geleitete, wurde ihm, auf Befehl des Raths, der weise Stab, das Zeichen seines Amtes, abgenommen. Dieses ahndeten die sächsischen Fürsten durch allerley Feindseligkeiten, die sie gegen die Bürger ausüben ließen. Hierdurch sah sich der Rath gedrungen, zu einem Vergleiche die Hand zu bieten,
1533. durch welchen aber nicht allein dieser, sondern auch andre streitige Puncte beygelegt wurden. **)

14. Erfurts folgende Geschichte dieses Zeitraums ist an merkwürdigen Begebenheiten ziemlich leer. In dem schmalkaldischen Kriege ergriff es zwar keine Parthey, doch erhellte aus manchem, daß es dem Kurfürsten Johann Friedrich heimlich gewogen war. Als Herzog Moritz mit seinen böhmischen Hülfstruppen in das Land des Kurfürsten einrückte, lagerte sich sein Feldhauptmann, nebst

20

*) Gudenus, S. 227.

**) Gudenus, S. 228. Falkenstein, S. 599 1604.

20 Fahnen Fußvolk und einer Schaar Reuter, bey der Cyriaxburg, und verlangte in die Stadt gelassen zu werden. Allein der Stadtrath hielt es nicht für rathsam, ihm die Thore zu öffnen, und er rückte, nachdem er acht Tage lang die herumliegende Gegend verwüstet hatte, weiter. Der Kaiser merkte es endlich, daß die Stadt mehr dem Kurfürsten Johann Friedrich als ihm gewogen war; er verlangte daher 100000 Gülden von derselben, und kaum konnte es der Stadtrath, durch die Vorsprache des Kurfürsten von Maynz, dahin bringen, daß sich der Kaiser mit 20000 begnügte. Auch der Durch- 1553.
zug des Markgrafen Albrecht von Brandenburg verursachte der Stadt Erfurt einen beträchtlichen Schaden, indem ihr Gebiete von den Truppen desselben auf das schrecklichste verwüstet wurde. *)

15. Erfurt machte, wie aus dem bisher Erzählten erhellt, noch immer eine ansehnliche Figur, die ihm in ganz Thüringen Ehrfurcht verschaffen konnte. Sein Kriegsstaat war so furchtbar, als der Kriegsstaat mancher unter den mächtigsten Reichsfürsten. An der Spitze desselben befand sich gemeiniglich einer der angesehendsten thürmgischen Grafen. Gleich zu Anfang dieses Zeitraums nahm der berühmte Graf Sigmund von Gleichen Kriegsbestallung der Stadt Erfurt an, und diese trat ihm dafür die Einkünfte des Schlosses Vargel ab. Auch Graf Heinrich von Gleichen widmete sich den Kriegs-

*) Gudenus, S. 229. u. f.

dienſten derſelben. Sein Sold für 5 Knechte und 6 Pferde beſtand 1443 aus 310 Thalern an Geld, 4 Fuder Holz, und 4 Fuder Heu und Streu. Graf Sigmund II von Gleichen, ein Sohn Sigmunds I, ſtand beſtändig mit Erfurt in einer ſolchen Verbindung. Drey Jahre lang bekam er 200 Gülden; hernach diente er ihm eben ſo lang mit 20 Pferden für 400 Gülden, und 1496 machte er ſich verbindlich, ihr für 200 Gülden mit 8 Pferden zu Hülfe zu ziehen. Auch Graf Ernſt von Hohnſtein focht um dieſe Zeit für Erfurt. *) Im Jahr 1474 ſchickte es dem Kurfürſten von Maynz Hülfstruppen, die 38 Heerwagen, zwey Karrenbüchſen und einige Feldſchlangen bey ſich hatten. **) Der Stadtrath ſorgte beſtändig für einen guten Vorrath von Kriegsbedürfniſſen. So ſchaffte er z. B. 1479 vier Schlangen, zwey Schnitzbüchſen, 402 Hakenbüchſen, 304 Handbüchſen an. Er ließ ſie von Nürnberg kommen, und ſie koſteten 1722 Schock. †) Erfurts Feſtungswerke wurden auſſerordentlich verbeſſert. Seit dem Gebrauche des Pulvers waren die vorigen nicht mehr im Stande, einen feindlichen Angriff abzuhalten. Der Rath beſchloß daher 1471 nicht nur die Stadt, ſondern auch die Vorſtädte mit einem Wall und Graben einzuſchließen, und durch große Thürme zu befeſtigen. ††) Hierzu kam einige

*) Falkenſtein, S. 311. 315. 419. 423. 424. 431.

**) Man vergl. oben S. 118.

†) Falkenſtein, S. 347.

††) Gudenus, S. 143.

einige Jahre hernach die Cyriaxburg. Doch alle diese kriegerischen Anstalten hatten am Ende den Erfolg, daß sie die großen Schulden der Stadt vermehren halfen, und derselben viele Feinde verschafften. Wie weit glücklicher hätten dessen Bürger seyn können, wenn sie es ihr vornehmstes Bestreben seyn ließen, die Reichthümer, die ihnen Handel und andre bürgerliche Gewerbe brachten, in Ruhe zu genießen!

16. Das Gebiete der Stadt vermehrte sich beträchtlich. Herzog Wilhelm verkaufte der Stadt die Dörfer Bischleben und Rödichen. Hierzu kamen Röhrborn, Gispersleben und Waltersleben. Das Amt Capellendorf traten zwar die Erfurter Apeln Vitzthum ab; sie bekamen es aber nach einigen Jahren mit Vortheil wieder. Herzog Wilhelm verpfändete ihnen eine Zeitlang das Geleite; 1466 löfete er es aber für 7200 Gülden wieder ein. *) Eben dieses thaten Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht in Ansehung der Grafschaft an der schmalen Gera, und verschiedener andrer Dörfer. **) Demungeachtet blieb das Gebiete der Stadt so ansehnlich, daß die Einkünfte der Stadtkasse gewiß beträchtlich waren; allein reichsstädtischer Uebermuth und schlechte Wirthschaft veranlaßten, wie oben erzählt worden, einen höchst verwirrten Zustand derselben.

17. Den größten Theil dieses Zeitraums hindurch bereicherten sich viele von Erfurts Bürgern

*) Falkenstein, S. 312. 313. 334.
**) Müllers Annalen, S. 49.

durch den Handel; aber auch dieser erlitt zu Ende desselben eine Abnahme, die durch verschiedene Ursachen bewirkt wurde. Die Handlung des Hanseebundes, die im vierzehnten, funfzehnten und in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts ihre höchste Stufe erreicht hatte, sank nun allmählig, und für Erfurt verstopfte sich, so wie für andre deutsche Handelsstädte, eine Quelle, aus der ihr großer Reichthum zugeflossen war. Unter die vornehmsten und einträglichsten Handelsproducte Erfurts gehörte der Waid. Seitdem aber der ungleich wohlfeilere Indig immer stärker gebraucht wurde, fiel der Waidhandel fast ganz, und selbst das Verbot des Indigs, das mehrere Reichsabschiede enthalten, konnte ihn nicht retten. Die sonst wohlthätige Befestigung des Landfriedens hatte gleichfalls eine nachtheilige Folge für Erfurts Handlung. Raubschlösser und Fehden machten jetzt die Nebenwege nicht mehr unsicher, und die Waaren langten, ohne erst durch Erfurt zu gehen, unmittelbar in den umliegenden Städten an. Erfurt, das ehemals nicht nur in Thüringen, sondern noch in einem weit größern Umfange die vornehmste Handelsstadt gewesen war, hatte nun an Leipzig eine Nebenbuhlerin, die ihm immer gefährlicher wurde, und weder alte noch neue Meßprivilegien konnten sein voriges Ansehen aufrecht erhalten. Schon 1331 verlieh Kaiser Ludewig der Stadt Erfurt das Recht, auf Misericordiá einen allgemeinen Jahrmarkt oder eine Messe zu halten, die aber, wie es scheint, niemals sehr besucht worden ist. Kaiser Friedrich III ertheilte

ertheilte der Stadt, auf Ansuchen des Kurfürsten 1473.
Adolf, ein neues Meßprivilegium. Die Messe
solte die drey auf das Trinitatisfest folgende Wochen
gehalten werden, und alle die Gerechtigkeiten und
Vorzüge genießen, die den Messen der Stadt Frank-
furt am Mayn und andrer großen und nahmhaften
Reichsstädte eigen wären. Doch erstreckte sich die-
ses Privilegium nur über einen Bezirk von vier Mei-
len im Umkreise. Es wurde, seiner Vortrefflichkeit
ungeachtet, so wenig als das vorige recht benutzt.
Hierzu kam noch ein drittes, das Kaiser Maximi- 1497.
lian I der Stadt verlieh. Vermöge desselben wur-
den die beyden Messen von Misericordiá und Trini-
tatis auf das Pfingstfest und den Martinstag ver-
legt, und statt, daß die Trinitatismesse drey Wo-
chen währete, sollten künftig jede von beyden Mes-
sen vierzehn Tage dauern. Auch sollte sich das
Ausschließungsrecht nur auf zwey Meilen erstrecken,
und Erfurt verlohr also hierdurch. Dieß würde
ihm indessen wenig geschadet haben, wenn Leipzig
nicht acht Jahre hernach von dem gedachten Kaiser
eine Urkunde ausgewirkt hätte, die der Stadt Er-
furt sehr nachtheilig war. Denn Leipzigs Aus-
schliessungsrecht wurde nicht nur auf funfzehn Mei-
len im Umkreise ausgedehnt, sondern der Kaiser
hob auch die der Stadt Erfurt verliehenen Privile-
gien wieder auf, und erklärte sogar alle diejenigen,
die seine Nachfolger, der Stadt Leipzig zum Nach-
theile, ihm verleihen würden, für ungültig. Er-
furt ließ sich alles dieses gefallen; wenigstens ist
von Bemühungen, die es dagegen anwendete, nicht

das geringste bekannt. Vielleicht mögen die unruhigen Zeiten, die darauf folgten, es daran gehindert haben. Sachsen wollte sich, in Rücksicht auf Leipzig, seiner nicht annehmen, und Maynz konnte es vielleicht nicht. *)

18. Zur Zeit, wie der Handel noch blühete, gehörte Erfurt gewiß unter die größten und volkreichsten Städte Deutschlands. Eine Stadt, in der 28000 an der Pest sterben konnten, **) mußte in allem Betrachte sehr viel Einwohner gehabt haben. Die Größe Erfurts beweiset auch die Nachricht von der großen Feuersbrunst, die sich 9 Jahre hernach ereignete. Ein entlaufener Cistercienfermönch, den Apel Vitzthum dazu gedungen haben sollte, legte, nebst acht andern, an verschiedenen Orten Feuer an, und dieses breitete sich so gewaltsam aus, daß nicht nur alle Privathäuser, sondern auch alle öffentlichen Gebäude, die Severikirche ausgenommen, in Aschenhaufen verwandelt wurden. Die Zahl der abgebrannten Hofstätten belief sich, Scheuern, Kirchen und Hirtenhäuser abgerechnet, auf 2024. †) Der Stadtrath unterließ nichts, um die Wiederherstellung der Stadt zu befördern.

Er

*) von Dalbergs Beytr. zur Gesch. der Erfurt. Handlung, S. 7126.

**) Müllers Annalen, S. 36. andre rechnen nur 20000. Motschmanns gel. Erfurt, S. 477.

†) Falkenstein, S. 338. Müller giebt in seinen Annalen (S. 41.) 6000 Häuser an. Damit stimmt auch Paullini in annalibus Isenacens. p. 120 überein.

Er kaufte, um Bauholz zu bekommen, den Klöstern Georgenthal und Reinhardsbrunn ganze Wälder ab; er gab den Abgebrannten die Hälfte der Ziegeln umsonst, und er hatte bis 1477, also in Zeit von 5 Jahren, 19270 Schock aufgewendet. *) Ueberhaupt bemerkte man nicht, daß dieses Unglück in die Denkungsart desselben eine Verändrung bewürkte; denn gleich hernach schickte er dem Kurfürsten die Mannschaft, deren Feldzug 400000 Gülden kostete, und 1477 veranstaltete er einen Schützenhof, der ihm gleichfalls vielen Aufwand verursachte. In dem eben gedachten Jahre scheint die Stadt wieder hergestellt gewesen zu seyn. Ihr Befestigungszustand war schon 1471 ansehnlich verbessert worden, und 1479 kam noch die Cyriaxburg hinzu.

19. Viele reiche und wohlhabende Leute in einer Stadt geben zur Ausbreitung der Pracht und der Schwelgerey Anlaß, und bey Erfurt traf dieß gewiß in hohem Grade ein. So hüllten sich z. B. Manns- und Weibspersonen um das Jahr 1444 in große weite Kleider mit vielen Falten, zu welchen 15, 16 bis 18 Ellen feines Tuch genommen wurde. Man trug um eben diese Zeit rothe Schuhe von Hirschleder mit spitzigen Schnäbeln. Andere Beweise der Ueppigkeit liefert die Geschichte des Johann de Capistrano, die oben erzählt worden ist. **) Es herrschten mit einem Worte damals die Sitten in

*) Falkenstein, S. 340. 341.

**) Band IV, S. 83.

in Erfurt, die großen Städten eigen sind. Daher hatte es im Geburtsjahre der Reformation ein Nunnenhaus, das Weibspersonen, die sich der Wollust widmeten, zum Aufenthalte diente, und das in eben diesem Jahre abbrannte. *) In Ansehung der Religion gieng eine große Verändrung vor, und Erfurt gehörte unter die thüringischen Städte, welche die Reformation zuerst einführten. Die hiesige hohe Schule befand sich den größten Theil dieses Zeitraums hindurch in ihrer blühendsten Periode. Sie hatte 3 bis 400 Studirende, und 1455 stieg die Anzahl derselben auf 538. Es befanden sich nicht nur viele Grafen, sondern auch Fürsten unter denselben. Sie war um diese Zeit die vornehmste hohe Schule Deutschlands, und Luther nennte sie das Paradieß desselben. Allein großes Menschensterben und verschiedene Tumulte, die oben erzählt worden, erschütterten ihren Wohlstand nicht wenig. Hierzu gesellten sich gelehrte Streitigkeiten, die unter den dasigen Lehrern heftige Unruhen veranlaßten. **) Am meisten aber schadete ihr das Bestreben, die Lutheraner zu entfernen. Denn dieß veranlaßte am Ende eine solche Uneinigkeit, daß sie fast darüber in gänzlichen Verfall gerathen wäre. Die juristische Facultät blieb deswegen vierzehn Jahre unbesetzt, und andre noch länger. Endlich kam es dahin, daß bloß die theologische Facultät sich bey den

*) Falkenstein, S. 572.

**) Motschmanns gel. Erfurt, Erster Band, Erf. 1729, 8. S. 470 / 489.

den katholischen Lehrsätzen behauptete. *) Doch wurde, auf Veranstaltung des Stadtraths, 1566 ein Professor der augsburgischen Confession angestellt. Es lebten in diesem Zeitraume verschiedene Männer auf dieser hohen Schule, die sich in der gelehrten Welt sehr hervor gethan haben. In der zweyten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts lehrte der berühmte Theolog, M. Johann Wesel, insgemein Vesalia genannt, mit großem Beyfall. Um eben diese Zeit lebte Johann von Hagen, ein Karthäusermönch, dessen gelehrter Fleiß so weit gieng, daß er sogar die Butter, die man ihm zum Essen brachte, in eine Lampe that, um desto länger studiren zu können. Er schrieb mehrere hundert Bücher. **) Noch merkwürdiger für unsere Absicht ist Nicolaus von Sighen, der um das Jahr 1490 Mitglied des Benedictinerklosters auf dem Petersberge war. Er hat uns nicht nur eine Chronik dieses Klosters, der wir in der mittlern Geschichte Thüringens sehr viel Aufklärung zu verdanken haben, sondern auch eine Fortsetzung der Historie des Lamberts von Aschaffenburg hinterlassen. †) Sein Zeitgenosse Hartung Kammermeister, ein Mitglied des Stadtraths, schrieb eine Chronik, die in Ansehung der Regierungsgeschichte des Herzogs Wilhelm III die vornehmste Quelle für uns ist. Endlich verdient noch das Andenken des Ambrosius Schurrer,

*) Gudenus S. 234.

**) Falkenstein, S. 315.

†) Motschmann, S. 38/41. Ingl. S. 42.

rer, eines Rechtslehrers, erhalten zu werden. Denn er war es, dem die juristische Facultät, die über 50 Jahre darnieder lag, ihre Wiederherstellung zu danken hatte. Nicht lange vor dem Ende dieses Zeitraums nahm das Rathsgymnasium seinen Anfang, das der Rath aus den Gütern eines eingezogenen Augustinerklosters ausstattete. Und nach dieser ziemlich weitläuftigen Nachricht von Erfurt, welche uns die Größe seines Einflusses in Thüringens Geschichte abgenöthigt hat, wenden wir uns zu einigen andern der vornehmsten Städte, die uns aber weniger aufhalten werden.

20. Den nächsten Rang nach Erfurt behauptete nun Gotha, dessen größere Aufnahme durch die besondre Aufmerksamkeit, die ihm die Landesfürsten widmeten, hauptsächlich befördert wurde. Der Kurfürst Friedrich II und Herzog Wilhelm III ertheilten dieser Stadt, gleich bey dem Antritte ihrer Regierung, die erste feyerliche Bestätigung ihrer Gerechtsamen und Freyheiten, die sie unter ihrem Vetter, dem Landgrafen Friedrich IV und dessen Vorfahren besessen hatten. Um dem Markte derselben mehr Zufluß zu verschaffen, machte Kurfürst Friedrich bekannt, daß alle diejenigen, die Wildpret, Fische und andre dergleichen Waaren nach Gotha bringen würden, von allen Abgaben befreyt seyn sollten. Die ausschließende Bierbraugerechtigkeit, die die Stadt besaß, war für die Bürger derselben ein vorzügliches Nahrungsmittel. Eben dieselbe verwickelte sie aber mit den benachbarten

Edelleu-

Edelleuten und Dorfgemeinen in unaufhörliche Streitigkeiten, die Herzog Wilhelm zu schlichten suchte; sie brachen aber immer von neuem wieder aus. Herzog Wilhelm nahm sich überhaupt des Besten dieser Stadt vorzüglich an. Dieß bewieß er unter andern auch durch die Münzstätte, die er daselbst anlegte, und Gotha wurde von ihm zu dem Orte gewählt, wo die in seinem Lande geprägten Münzen geprüft werden sollten. Noch 1533 gehörte es unter die Münzprobationsstädte, und es hat, wie man glaubt, dieses Vorrecht durch die grumbachischen Händel verlohren. *) Der Nahrungszustand von Gotha befand sich unter Herzog Wilhelms Regierung überhaupt in einer blühenden Verfassung. Der dasige Markt hatte einen ausserordentlichen Zufluß, und es wurde besonders mit Getreide, Holz und Waid ein starker Handel getrieben. Auch nährten sich die Handwerker sehr gut. Alles dieses brachte vieles Geld in die Stadt. Mit diesem schlichen sich aber auch Pracht und Ueppigkeit ein. Vorzüglich äusserte sich dieses unter denen, die an der Spitze der Bürgerschaft standen. Die meisten Mitglieder des damaligen Stadtraths waren ehrtüchtige und eigennützige Leute, welche die Einkünfte der Stadt weder ordentlich noch gewissenhaft verwalteten. Hierdurch veranlaßten sie derselben eine drückende Schuldenlast, und das Misvergnügen der Bürgerschaft stieg endlich so hoch, daß sie den Entschluß faßte, ihre Noth den damaligen Landesfürsten,

*) Goth. Gesch. Th. II, S. 60, 65.

ſten, dem Kurfürſten Friedrich III und dem Herzog Johann, vorzutragen. Dieſe wurden hierdurch bewogen, ſich einigemal nach Gotha zu begeben, um die Einigkeit wieder herzuſtellen, und ſie bewirkten dieſes endlich durch einen Vergleich, der, weil er in der Stadtverfaſſung verſchiedenes änderte, den Nahmen des Reformationsabſchieds bekam. Die Mitglieder des Stadtraths hatten ſeit einiger Zeit nur Verwandte oder Anhänger in den Rath gezogen; durch jenen Vergleich wurde aber ausgemacht, daß auch andre vermögende Bürger, die die dazu gehörigen Einſichten beſäßen, ein Recht haben ſollten, zu einer Rathsperſon gewählt zu werden. Auch ſollten künftig vier aus der Gemeine die Aufſicht über die Einnahme und Ausgabe der Stadt mit dem Stadtrathe theilen, und unter andern weniger merkwürdigen Punkten wurde endlich ausgemacht, daß der Stadtrath das fürſtliche Amt von der Ausübung der Gerichtsbarkeit nicht ausſchließen ſollte.

21. Seit der Zeit kehrte der ehemalige Wohlſtand der Bürger wieder zurück, und dieſe würden unter der weiſen und friedfertigen Regierung ihrer Landesfürſten völlig glücklich geweſen ſeyn, wenn ihnen der immer höher ſteigende Uebermuth der Geiſtlichen nicht ſo vieles Ungemach verurſacht hätte. Dieſem ſetzte die Reformation endlich Gränzen. Luther predigte auf ſeiner Reiſe nach Worms auch zu Gotha. Seine Lehrſätze fanden Beyfall, und Johann Langenhayn, der Pfarrer an der Auguſtinerkirche, hatte bereits im folgenden Jahre Muth genug,

genug, Luthers Meynungen unter seinen Zuhörern 1522.
auszubreiten. Der Stadtrath benutzte vor das erste diese Gährung so gut er konnte. Er errichtete mit den dasigen Stiftern und Klöstern Vergleiche, wodurch die allzugroßen Freyheiten, die sich die Geistlichen zum Nachtheile der Bürger anmaßten, eingeschränkt wurden. Demungeachtet hatten sie kurz darauf einen großen Sturm auszustehen. Die Bür- 1524.
ger zogen einst bewafnet nach Busleben, um fremdes Bier wegzunehmen, welches daselbst eingelegt worden. Von dem erbeuteten Biere berauscht, erinnerten sie sich, daß einige lutherischgesinnte Prediger sie ermahnt hatten, dem unmoralischen Lebenswandel der Mitglieder des Stiftes ein Ende zu machen. Sogleich stürzten einige von denselben auf die Häuser der Stiftsgeistlichen los, und verübten allerley Gewaltthätigkeiten. Besonders bemächtigten sie sich einiger Buhlerinnen, die die Stiftsherren unterhielten. Die meisten Herren des Stadtraths hatten, gerade so wie zu Erfurt, ihren Wohlgefallen an diesem lärmenden Auftritte, und suchten ihn nicht eher zu endigen, als bis es schon zu spät war. Die beleidigten Stiftsgeistlichen klagten es aber den Fürsten. Diese ließen über hundert Bürger in Verhaft nehmen, und die ganze Sache lief endlich dahin aus, daß den Kanonikern, zur Vergütung ihres Schadens, 300 Gülden ausgezahlt werden mußten. *) Uebrigens scheinen sie, so wenig als die übrigen Geistlichen, viele Mühe angewendet

*) Goth. Gesch. Th. I, S. 165.

der zu haben, um die Ausbreitung der lutherischen Lehrsätze zu verhindern. Am meisten beförderte dieselbe Friedrich Mecum oder Mykonius, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, den Herzog Johann noch im Jahr 1524 zum Pfarrer nach Gotha berief. Er hatte an den Verändrungen, die einige Jahre hernach in der gothaischen Kirchen- und Schulenverfassung vorgenommen wurden, den lebhaftesten Antheil. Er war auch einer von den Geistlichen, welchen Churfürst Johann die erste Kirchenvisitation auftrug. *) Eben diese veranlaßte eine völlige Verändrung in dem gothaischen Kirchen- und Schulenstaate. Das Stift und das Augustinerkloster wurden nunmehr eingezogen, und der Kurfürst ließ die Güter derselben dem Stadtrathe übergeben, um sie zur Erhaltung der Kirchen- und Schulbedienten anzuwenden. **) Ihre gegenwärtige Einrichtung aber erhielt die gothaische Kirchen- und Schulenverfassung unter dem Kurfürsten Johann Friedrich. Seit der Zeit haben die beyden Stadtkirchen, die Augustinerkirche und die Margrethenkirche, einen Pfarrer und drey Diakoni. Die Schule, die aus den beyden ehemaligen Hauptschulen, die mit dem Stifte und der Margrethenkirche vereinigt gewesen, zusammen gezogen worden, bekam das ehemalige Augustinerkloster zu ihrem Sitze, und es wurden, ausser einem Oberschulmeister, noch viel

*) Goth. Gesch. Th. II, S. 270 i 274.

**) Das erstere schlug man in der Folge zu den herrschaftlichen Gütern.

vier andre Lehrer an derselben angestellt. Dem Pfarrer wieß man 130, und jedem von den drey Diakonis, imgleichen dem Oberschulmeister, 100 Gülden zur Besoldung an. *)

22. In Ansehung seiner politischen Verfassung hatte Gotha gleichfalls verschiedene Veränderungen erlitten. Derer, die den Stadtrath betrafen, ist bereits Erwähnung geschehen. Die Obergerichtsbarkeit der Landesfürsten verwalteten anfangs Schultheißen; an ihre Stelle kamen um 1474 Schösser, und diese machten endlich den Amtmännern Platz. Das Schloß Grimmenstein hatte seinen eignen Befehlshaber oder Hauptmann, welcher zugleich Landhofmeister oder Statthalter des Gothaischen Bezirks war. Gotha machte damals die Hauptfestung der sächsischen Herzoge in Thüringen aus. Schon 1530 faßte Kurfürst Johann den Entschluß, den Vertheidigungszustand desselben zu bessern. Man machte mit dem Schlosse den Anfang, und der Festungsbau desselben wurde 1540 vollendet. Unter die Bedingungen der wittenbergischen Capitulation gehörte auch die Schleifung dieses Schlosses. Diese wurde aber nicht völlig ausgeführt, und Kurfürst konnte daher die Festungswerke in einem Jahre wieder herstellen. Eben derselbe machte auch zu der Befestigung der Stadt ernsthafte Anstalten, deren Ausführung er aber nicht erlebte. **) Sie verursachte der

*) Goth. Gesch. Th. II, S. 75, 86.

**) Goth. Gesch. Th. II, S. 74, 89, 91.

Stadt einen drückenden Aufwand, und die Folgen, die dieser feste Zustand für Gotha hatte, waren traurig. Die Belagerung, die es wegen der grumbachischen Händel auszustehen hatte, verursachte ihm nicht allein einen Schaden, der sich auf 110000 Gülden belief; sie half auch eine ansteckende Krankheit befördern, welche einen großen Theil seiner Einwohner wegraffte. *) Ueberdieses wurde das Schloß Grimmenstein, dessen Bau und Befestigung die unglaubliche Summe von 72 Tonnen Gold gekostet haben soll, völlig abgetragen. Es verstrich überhaupt viele Zeit, ehe sich die Stadt von diesem Unglücke erholen konnte. **)

23. Weimar hat in diesem Zeitraume unstreitig viel gewonnen. In der Landestheilung vom Jahre 1445 kam es an den Herzog Wilhelm II, und seitdem ist es fast ununterbrochen ein Wohnsitz der Landesfürsten gewesen. Der gedachte Herzog hat sich um die Aufnahme desselben nicht wenig verdient gemacht. Er verlegte, auf Bitten des dasigen Stadtraths, nicht nur die beyden Jahrmärkte, sondern er vermehrte auch die Vorrechte derselben. Auch bekam es unter seiner Regierung ein Franciscanerkloster und ein Collegiatstift. Das letztre entstand aus den beyden Stiftskirchen zu Vibra und Sulza, die er mit Bewilligung des Pabstes, zusammen zog, und nach Weimar verlegte. Doch haben

*) Goth. Gesch. Th. II, S. 98.

**) Goth. Gesch. Th. II, S. 100.

haben eigentlich seine Vettern, Kurfürst Ernst und
Herzog Albrecht, diesen Entwurf würklich ausge- 1482.
führt. Hierdurch wurde nun die weimarische Schloß-
capelle zur Stiftskirche erhöhet. *) Da sich aber
die Volksmenge dieser Stadt beträchtlich vermehrte,
so mußte man auch auf mehrere Kirchen bedacht
seyn. Dieß veranlaßte daher den Stadtrath, die
alte Peter- und Paulkirche, die bereits in den Jah-
ren 1299 und 1424 mit abbrennte, wieder herzustel-
len. Das Rathhaus wurde im Jahr 1526 neu 1498.
gebaut. **) Die hiesigen Geistlichen widersetzten 1500.
sich der Ausbreitung der lutherischen Lehrsätze leb-
hafter als die gothaischen. Kurfürst Johann ließ
ihnen einigemal befehlen, das Wort Gottes lauter,
rein und ohne menschliche Zusätze zu predigen, und
als sie diesem Befehle nicht Folge leisteten, wurde
ihnen das Predigen gar untersagt. Die Visitation
vom Jahre 1528 führte die neuen Lehrsätze und Kir-
chengebräuche völlig ein. Die Franciscaner wollten
sich aber demungeachtet noch nicht bequemen, eine
Aendrung vorzunehmen, und sie erhielten endlich von 1533.
dem Kurfürsten Johann Friedrich den Befehl, aus
der Stadt zu ziehen. Vorher besuchten sie noch
das Grab des Herzogs Wilhelm, ihres Stifters,
um ihm gleichsam ihre Noth zu klagen. Ein Bür-
germeister und verschiedene Mitglieder des Raths
begleiteten sie. Ihrem Beyspiele folgten auch die

*) Müllers Annalen, S. 29, 36, 39, 40, 47.

**) Wettens historische Nachrichten von Weimar, S. 196.

Klosterjungfrauen, die hier gewesen waren. *) Uebrigens wurde die geistliche Verfassung der Stadt Weimar gerade so wie die gothaische eingerichtet, und der Oberpfarrer derselben war schon um 1559 Superintendent über den weimarischen Bezirk. Unter dem Herzog Johann Wilhelm wurde die Gerichtsbarkeit des dasigen Stadtraths sehr erweitert. Dieser lebte mit dem Amte, welches daselbst seinen Sitz hatte, fast beständig in Streit, den die Obergerichte veranlaßten. Der Herzog wurde hierdurch bewogen, ihm dieselbe, so weit sich das Weichbild der Stadt erstreckt, für 2000 Gülden zu verkaufen. **) Die Pest, die im Jahre 1566 wüthete, kostete der Stadt Weimar auf 1000 Menschen. †)

24. Eisenach, das seit dem Abgange der alten Landgrafen von Thüringen, keine Residenz mehr in der Nähe hatte, mußte nun einigen andern thüringischen Städten den Vorzug lassen, und die Figur, die es machte, war überhaupt nicht mehr so ansehnlich wie ehedem. Zur Zeit des Bauernaufruhrs drang ein Haufe Bauern aus der herumliegenden Gegend, deren Anführer ein Weber von Bach war, in die Stadt. Bey dieser Gelegenheit wurden die dasigen Mönche genöthigt, fortzuziehen. Die Mönche folgten einander paarweise. Vorher gieng der Frohnbote oder der Gerichtsdie-

ner

*) Wetten, S. 46; 84.

**) Müllers Annalen, S. 155.

†) Wetten, S. 63.

ner mit einer Fliegenklatsche. *) Eisenach bekam bald darauf an dem Menius seinen ersten evangelischen Oberpfarrer, der wegen verschiedener Lehrsätze in große Streitigkeiten gerieth. **) Von 1566 bis 1573, und also in 7 Jahren, hatte es 1283 Getaufte, 335 Paar Copulirte und 1608 Verstorbene. Dieß beträgt auf ein Mitteljahr 183 Kinder, 48 Paar Eheleute und 230 Todte. Die Anzahl aller seiner Einwohner belief sich also beynahe auf 6000 Seelen. Der starke Ueberschuß von Todten rührt von dem Jahre 1566 her, in welchem die Pest 839 Menschen hinwegraffte. †)

25. Unter die Städte, die in diesem Zeitraume vorzüglich in Aufnahme waren, gehörte besonders Jena, das, wie oben erzählt worden, zum Sitz der zweyten hohen Schule in Thüringen erwählt wurde. ††) Schon vor der Errichtung derselben hielten die Landesfürsten Jena für einen Ort, der sich zu einem Aufenthalte der stillen Musen schickte; die hohe Schule zu Wittenberg wurde daher in den Jahren 1527 und 1535, wo eine tödtende Krankheit in der gedachten Stadt wüthete, auf einige Zeit nach Jena verlegt. †††) Im Jahr 1548 bekam es endlich seine eigne hohe Schule, und da dieselbe gleich

*) Paullini Annales Isenacenses, p. 137.

**) Ebenderselbe, S. 139 u. f. w.

†) Paullini, S. 202.

††) Man vergl. S. 24. 39.

†††) Müller, S. 81; 90.

anfangs sehr stark besucht wurde, so trug dieses zur Aufnahme der Stadt sehr viel bey. Die vortreflichen Theologen und Rechtsgelehrten, die sich unter den dasigen Lehrern befanden, gaben nebenher Gelegenheit, daß nicht nur ein Hofgericht, sondern auch ein Consistorium für die thüringischen Länder der sächsischen Herzoge daselbst errichtet wurde. *) Auf diese Art konnte sich Jena gewiß einer besondern Aufmerksamkeit seiner Landesfürsten rühmen. Die beyden an Thüringens Gränzen gelegenen Reichsstädte, Mühlhausen und Nordhausen, nahmen an den Begebenheiten desselben bey weitem nicht mehr so lebhaft wie ehedem Antheil. Das gemeine Volk zu Mühlhausen ließ sich von Münzern verführen, und die Stadt mußte dafür auf das empfindlichste büssen. **) Sie bekannte sich hierauf zur lutherischen Lehre, und trat in den schmalkaldischen Bund. Mit dem Herzog Johann Wilhelm errichtete sie 1568 einen Vergleich, der die Gränzen, die Jagd, die Gerichte und Schäfereyen, in Rücksicht auf das Amt Volkenroda, ausser Streit setzte. †) Nordhausen half, so wie Mühlhausen, dem Herzog Wilhelm III die vitzthumischen Schlösser belagern. ††) Es hatte im funfzehnten Jahrhundert noch oft das Schicksal, mit den benachbarten Grafen und Herren in Fehden zu gerathen. Im Bauernkriege brachen, der Vor-

sicht

*) Müller, S. 154.

**) Band IV, S. 301.

†) Müllers Annalen, S. 153.

††) Band IV, S. 175.

sicht des Stadtraths ungeachtet, die Bauern in die Stadt, und zerstörten sechs Klöster. *) Hierauf nahm es die Reformation an, und trat in den schmalkaldischen Bund.

26. Ausser den Grafschaften, Herrschaften und Städten, machten ehedem auch die Klostergesellschaften ansehnliche Landeigenthümer aus. Aber mit diesen war seit der Reformation eine große Veränderung vorgefallen. Luthers Lehrsätze bewiesen nachdrücklich, daß die Klöster nicht nur entbehrlich, sondern auch schädlich wären. Dieß fühlten die Bauern, die von den reichen Mönchen zuweilen so sehr gedrückt wurden, schon lange, und die Klöster hatten daher in dem allgemeinen Aufstande, den sie im Jahr 1525 erregten, ganz vorzüglich das Schicksal, ein Opfer ihrer Wuth zu werden. Die Großen des Landes und die Stadträthe sahen die Veränderung, die hierdurch bewürkt wurde, heimlich mit Vergnügen, und sie gereichte auch nicht selten zu ihrem Vortheile. Die Landesherren fühlten sehr wenig Neigung, die von den Bauern zerstörten Klöster und vertriebenen Klostergesellschaften wieder herzustellen. Die dringendsten Bitten der reinhardsbrunner Mönche konnten den Kurfürsten Johann nicht bewegen, ihnen ihr Kloster wieder einzuräumen. **) Man wieß ihnen einen jährlichen Gehalt an, und um das Jahr 1569 waren sie alle

*) Lessers Nachrichten von Nordhausen, S. 503.

**) Man vergl. Band IV, S. 322.

gestorben. Die Klostergüter wurden anfangs einem Verwalter oder Vorsteher übergeben. In deren Stelle rückte allmählig ein Schösser, und endlich ein Amtmann. *) Eben dieses Schicksal hatten die übrigen Klöster, die in dem Bezirke der ernestinischen Linie lagen. Die Mönche des Klosters Georgenthal wurden in das Augustinerkloster nach Gotha verlegt. Die Güter desselben ließ Kurfürst Johann anfangs durch einen Vorsteher verwalten. Bald entschloß er sich aber, sie seinem Minister und Marschalk, Nikolaus von Ende, auf seine Lebenszeit zu überlassen, und er bedung sich, ausser einigen Zinsen, die das Kloster hatte entrichten müssen, nicht mehr als jährlich 700 Gülden aus. Eben so freygebig verfuhr dieser Kurfürst auch mit andern Klostergütern, und Luther führte deswegen die bittersten Klagen. **) Endlich wagten es die Landstände, dem Kurfürsten deswegen Vorstellungen zu thun, und ihn um die Wiedereinziehung der veräusserten geistlichen Güter zu bitten. Er übertrug die Untersuchung dieser Sache einigen angesehenen Männern. Dieß hatte die Folge, daß Nikolaus von Ende die Güter des Klosters Georgenthal wieder abtreten mußte, und diese wurden hierauf einem Vorsteher übergeben. †) Die Nonnen des Klosters Ichtershausen schaffte man nach Erfurt, und wieß jeder derselben auf ihre Lebenszeit einen Jahrgehalt an, der

*) Goth. Gesch. Th. III, S. 211, 212.

**) Band IV, S. 322.

†) Goth. Gesch. Th. III, S. 240.

der aus 2 erfurtischen Maltern Korn und 5 Gülden bestand. Die Güter ihres Klosters wurden gleichfalls in ein fürstliches Amt verwandelt. *) Eben diese Veränderung nahm der Kurfürst Johann mit den Klöstern Oldisleben und Heusdorf vor. Dieses macht jezt ein Amt des Fürstenthums Weimar aus, und Oldisleben ist ein sogenanntes Seniorats-amt, welches allemal der älteste Prinz aus dem ernestinischen Hause besitzt. Einige Zeit lang hat es den Grafen von Henneberg gehört, an welche es die Herzoge für die Herrschaft Römhild vertauschten. **) Die thüringischen Klöster, die zum Bezirke des Herzogs Georg gehörten, dauerten bis zum Tode desselben in ihrer vorigen Verfassung fort. Das Kloster Volkenrode wurde zwar so wenig als andre von den aufrührerischen Bauern verschont, und ihre Wuth gieng so weit, daß sie sogar vier Mönche an einem Nußbaume aufhiengen; Herzog Georg stellte aber diese Gesellschaft wieder her. Indessen hatte die Erschütterung ihres Zustandes, welche die Bauern veranlaßt hatten, dennoch wichtige Folgen für dieselbe, indem sie Herzog Georg in Ansehung der Verwaltung der Klostergüter ziemlich einschränkte. Der Abt mußte nicht nur die im Bauernkriege übrig gebliebenen Kleinodien, ingleichen die Urschriften der Urkunden, die die Gerechtsamen, Güter und Zinsen des Klosters betrafen, ausliefern, sondern auch ein genaues Verzeichniß 1555.

der

*) Goth. Gesch. Th. III, S. 338.

**) Müller, S. 113.

der Klostergüter und der Einkünfte des Klosters einreichen. Die Schriften wurden in einem Kasten nach Leipzig geschafft, und das Kloster mußte sogleich 100 Gülden in denselben erlegen. Schon 1529 legte ihm Herzog Georg auf, den vierten Theil seiner Einkünfte zur Türkensteuer zu entrichten, und im 1538 Jahre mußte es 200 Gülden erlegen. Doch Herzog Georg starb im folgenden Jahre, und sein Nachfolger, Herzog Heinrich, stellte es den Mönchen frey, ob sie sich in Zeit von sechs Wochen zur evangelischen Lehre bekennen, oder das Kloster räumen wollten. Einige bequemten sich zu dem erstern, und man gab ihnen Pfarrer- oder Schuldienste; die übrigen zogen mit ihren besten Geräthschaften in das Kloster Reiffenstein auf dem Eichsfelde. Sie erhielten bey ihrem Abzuge noch 500 Gülden. Dem Abte und einigen alten Mönchen verstattete man im Kloster zu bleiben. Jener gieng 1541 nach Mühlhausen, wo ihm Herzog Moritz den dortigen Hof seines Klosters anwies. Die Klostergüter wurden
1554. hierauf in ein Amt verwandelt, das Kurfürst August an die ernestinische Linie abtrat. In der Landestheilung von 1572 kam es an die Söhne des Herzogs Johann Friedrichs des Mittlern. *) Ein ähnliches Schicksal betraf die Klöster Pforte und Memmleben. Das erstere verwandelte Herzog Moritz in eine Fürstenschule, zu deren Unterhaltung er die Güter des ehemaligen Klosters bestimmte. Eben demselben wies er auch die Einkünfte des Klosters Memm-

*) Goth. Gesch. Th. IV, S. 208.

Memmleben an. *) Auf ähnliche Art stieg, durch Beförderung der Herren von Witzleben, auch aus dem ehemaligen Kloster Roßleben eine Schule auf.

27. Nur eine flüchtige Erwägung desjenigen, was bisher erzählt worden, macht es einleuchtend, daß das landesherrliche Ansehen des Fürsten in diesem Zeitraume sehr viel gewonnen haben müsse. Dort fiel ihnen eine Grafschaft, eine Herrschaft, oder ein andres erledigtes Lehn zu; hier verwandelte sich ein reiches Kloster in ein Amt oder in ein Kammergut. Die Anzahl mächtiger Grafen und Herren, die den Absichten des Fürsten in vorigen Zeiten so lebhaft entgegen handelten, nahm immer mehr ab. Den übrigen Adel schwächten die vielen Theilungen, und da ein großer Theil desselben nunmehr vom Dienste des Fürsten lebte, so sah er sich auch gedrungen, die Macht desselben befördern zu helfen. Die Befestigung des Landfriedens, und das veränderte Kriegswesen hatten den Fehden ein Ende gemacht, und der Ritter durfte es nicht mehr so wie ehedem wagen, seinem Fürsten einen Absagebrief zuzuschicken. Alles dieses hatte nun die Folge, daß die Macht der Landesfürsten weniger eingeschränkt war. Indessen hatte sie, wie besonders die Regierungsgeschichte des Herzogs Wilhelm und des Kurfürstens Friedrich III beweiset, **) noch immer ihre Gränzen,

*) Müllers Annalen, S. 99. Glafeys Kern der sächs. Gesch. B. III, Cap. 10.

**) Band IV, S. 210. 211. imgl. S. 237.

Gränzen, und die Fürsten konnten keine Sache, die das Land betraf, ausführen, ohne ihre Landstände dabey zu Rath zu ziehen. Die Landtäge waren daher nicht selten. Sie wurden zu Gotha, Jena, Weissensee, und am meisten zu Weimar gehalten.

28. Die Regierungsverfassung wurde immer weitläuftiger und besser eingerichtet. Die Zahl und die Benennungen der fürstlichen Minister vermehrten sich. Herzog Wilhelms Minister bestanden 1445 aus dem Erbmalschalk, Konrad von Pappenheim, dem Obermarschalk, Georg von Bebenburg, dem Canzlar, Johann von Magdeburg, Domprobst zu Naumburg, und dem Oberschreiber zu Thüringen, Thomas von Bottelstedt. *) Der Kanzlar, **) der hier zum erstenmal auftritt, stellte noch weiter nichts als einen geheimen Secretär vor, und folglich hatte er mit dem Oberschreiber ungefähr einerley Bedienung. Da ihm noch andre Schreiber untergeordnet waren, so ward er hierdurch Kanzleydirektor. Die Fürsten wählten in der Folge Rechtsgelehrte zu ihren Kanzlarn, und so bildete sich nach und nach der Präsident eines Gerichts aus denselben. Im Jahr 1455 war Hildebrand von Einsiedel Obermarschalk des Herzogs Wilhelm, und Hanns von Kockeritz bekleidete bey seiner Gemahlin die Stelle des Hofmeisters. Er hatte gleichfalls seinen Hofmeister, welches Amt 1458 Konrad von Pappenheim

*) Müllers Annalen, S. 23.

**) Von cancellarius, einem Worte, das im mittlern Lateine einen Kanzleyschreiber bedeutete.

heim verwaltete. Um eben diese Zeit war Bernhard von Kochberg, Hofmeister seiner Gemahlin, Johann Siegfried Kanzlar, und Neidhard Koder Kammermeister. Im Jahr 1465 nennt er den Grafen Heinrich zu Schwarzburg, den Grafen Ludewig zu Gleichen, den Grafen Siegmund zu Gleichen, den Herrn Heinrich zu Gera, den Herrn Burkhard zu Querfurth, den Schenken Burkhard, Herrn zu Tautenburg, seiner Gemahlin Hofmeister, den Probst zu Wetzlar, D. Peter Knorr, den Ritter Dietrich von Hopfgarten, und den Kanzlar, Johann Sigfried, seine heimlichen Räthe und lieben Getreuen. *) Die vornehmsten Grafen und Herren des Landes waren also noch immer die geheimen Räthe des Fürsten. Unter der Regierung des Kurfürsten Friedrichs III und des Herzogs Johann kommen wieder einige Verändrungen vor. Um das 1520 Jahr tritt der erste Secretarius auf. **) Die vornehmsten Bezirke des Landes, als der weimarische und der gothaische, bekamen nun ihre Statthalter, die Hauptmänner hießen. So war z. B. schon 1509 Friedrich von Thüna Hauptmann zu Weimar. †) Herzog Georg ließ seine thüringischen Besitzungen durch Christophen von Taubenheim verwalten, der den Titel eines Hauptmanns in Thüringen führte. ††) Hanns von Taubenheim war um eben diese

*) Müller, S. 31. 32. 37. 40.

**) Müller, S. 70. 71.

†) Müller, S. 70. 71. Band IV, S. 243.

††) Müller, S. 88.

diese Zeit Rentmeister des Kurfürstens Johann Friedrich. Unter der Regierung des Herzogs Johann Friedrich des Mittlern bekleidete Bernhard von Mila, oberster Befehlshaber des Hauses Grimmenstein, das Amt eines Landhofmeisters. *) Unter eben demselben tritt auch Kuno von Woltwitz als erster Kammerrath, und Hanns Veit von Obernitz zu Buche als erster Hofrath auf. **) Auch die Hofbeamten der Fürsten hatten sich vermehrt. Es gab nun nicht mehr bloß Marschälke, sondern auch Obermarschälke und Hofmarschälke, die den Hofmeistern einen Theil ihrer Geschäfte abnahmen, und sich ihrer heutigen Bestimmung immer mehr näherten; es gab seit den Zeiten des Kurfürsten Friedrichs III auch Kämmerer, und die damalige Regierungs- und Hofstaatsverfassung war der jetzigen schon ziemlich ähnlich. Bis zum Jahre 1440, da Landgraf Friedrich IV starb, nennten sich die Beherrscher Thüringens Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meißen. Als aber Friedrich der Streitbare die sächsische Kurwürde erlangte, setzten die Fürsten seines Hauses den Titel eines Herzogs von Sachsen, ihren übrigen Titeln vor. Zugleich wurde auch ihr Wappen durch den sächsischen Rautenkranz vermehrt, und sie durften seit der Zeit mit rothem Wachse siegeln. †) Sie bekamen sowohl von höhern als niedrigern das Prädicat: hochgebohrn.

*) Man vergl. S. 43.

**) Müller, S. 136. 152.

†) Band IV, S. 134.

bohrn. Gegen das Ende dieses Zeitraums redten sie andre mit dem Titel: Ew. fürstliche Gnaden, an. *)

29. Die damalige Gerichtsverfassung war von der ehemaligen sehr verschieden. Die Landgerichte hatten nun völlig aufgehört. Der Fürst schlichtete, mit Zuziehung seines obersten Schreibers und einiger Räthe die Streitigkeiten seiner Stände und vornehmern Unterthanen selbst; die übrigen überließ er der Entscheidung der Voigte. Auf diese Art bildete sich aus dem Cancellarius oder Oberschreiber allmählig das Oberhaupt eines Gerichtshofes, den die Deutschen Kanzlar nennten, und der in der Folge einige Rechtsgelehrten oder Doctores Juris zu Gehülfen bekam. Manche glaubten aber ihr Recht nicht hinlänglich verfolgen zu können, wenn sie auf die Aussprüche dieses Obergerichtes alles ankommen ließen. Sie ergriffen daher die Gelegenheit, die ihnen die sogenannten Freygerichte zur weitern Ausführung ihrer Rechtsgründe darboten, mit Vergnügen, und die Eingriffe, die dieselben in die Gerichtsbarkeit der Landesfürsten thaten, waren deswegen so häufig, daß sie diesen und ihrem Lande in hohem Grade zur Last gereichten. Ganz vorzüglich hatte Herzog Wilhelm Ursache, über dieses Unheil zu klagen, und er gab sich alle Mühe, demselben in Zukunft vorzubeugen. **) Er wollte seinen Lehnsleuten

*) Müller. S. 119.

**) Zur Erläuterung dienet das, was B. IV, S. 213. erzählt worden.

leuten und Unterthanen durchaus nicht gestatten, sich an fremde Gerichte zu wenden, und dennoch konnte dieses nicht immer verhindert werden. Besonders wagten es die geistlichen Gerichte noch sehr oft, sich in weltliche Händel zu mischen. *) Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht glaubten endlich, diesem Uebel am glücklichsten entgegen zu arbeiten, wenn sie sich von dem Pabste eine abermalige Bestätigung ihrer Privilegien, und des Rechtes, andre von Eingriffen in ihre Gerichtsbarkeit auszuschließen, ertheilen ließen. Dieses geschah, und der Pabst untersagte dergleichen Anmaßungen nicht nur den geistlichen, sondern auch allen weltlichen Gerichten. Auch trug dieses in jenen Zeiten, wo das Ansehen des Pabstes noch so groß war, nicht wenig bey, die Berufungen an auswärtige Gerichte immer seltener zu machen, und die oberstrichterliche Gewalt der Landesfürsten zu befestigen. Doch nicht
1495. gar lange hernach errichtete Kaiser Maximilian I das Reichs-Kammergericht, das seiner Bestimmung nach ein Obergericht für ganz Deutschland seyn sollte. Die vornehmern Unterthanen der Fürsten hielten sich deswegen berechtigt, sich bey widrig scheinenden Erkenntnissen der Landesgerichte an dasselbe zu wenden. Die sächsischen Fürsten suchten sich gegen dieses Uebel noch zu rechter Zeit in Si-
1512. cherheit zu setzen. Sie ließen sich daher vom Kaiser Maximilian I eine Versichrung ausstellen, daß dieses neue Obergericht ihren Freyheiten, Gebräu-

chen

*) Band IV, S. 250.

chen und Herkommen nicht zum Nachtheile gereichen sollte. Den Appellationen an das Reichs-Kammergericht wurde aber demungeachtet nicht Einhalt gethan, und die Landesfürsten waren daher noch einigemal genöthigt, sich ihre ausschließende Gerichtsbarkeit vom Kaiser bestätigen zu lassen. *)

30. Eben der Eifer, mit welchem die Landesfürsten den Eingriffen in ihre Gerichtsbarkeit Einhalt zu thun suchten, machte es ihnen aber auf der andern Seite auch zur Pflicht, die Gerichtsverfassung ihrer Länder in einen bessern Zustand zu setzen. Die römischen und andre fremde Gesetze breiteten sich jetzt immer mehr in Deutschland aus. Die höhern Reichsgerichte legten sie bey ihrer Entscheidung der Rechtshändel zum Grunde, und da das Neue immer so viel Reizendes hat, so glaubten manche, die in einen Streit verwickelt waren, daß sie auf diesem Wege weit eher zu ihrem Rechte gelangen würden. Eben dieses aber war eine der fruchtbarsten Quellen der Berufungen an die Reichsgerichte. Die Fürsten sahen sich hierdurch genöthigt, gleichfalls solche Männer, die der fremden Rechte kundig waren, in ihren Kanzleyen anzustellen, und nicht nur den Kanzlar, sondern auch verschiedene andre Mitglieder derselben waren nun Doctores Juris. **) Diese konnten aber, da die Streitigkeiten sich so sehr vermehrten, oder da das gerichtliche Verfahren vielmehr umständlicher wurde, zur

*) Man vergl. oben S. 46.

**) Müller, S. 83. 135.

Schlichtung derselben unmöglich Zeit genug finden. Auch verlohren, seitdem die Berufungen an fremde Gerichte verboten waren, die vornehmern Unterthanen einen zweyten Gerichtsstand. Die Fürsten waren daher schon frühzeitig auf ein besondres Obergericht bedacht, das diesem Mangel abhelfen sollte. Kurfürst Friedrich II und Herzog Wilhelm II trugen bereits dem Landvoigt zu Weissenfels auf, so oft es die Nothwendigkeit erforderte, ein Hofgericht zu besetzen, um die Streitigkeiten ihrer Lehnsleute und Unterthanen vor demselben zu entscheiden. Diese und andre Hofgerichte hatten aber noch keine bestimmte Einrichtung, und noch keine ordentlichen Beysitzer. Diese bekamen sie, als die beyden Hofgerichte, die bisher zu Dresden und zu Eckardsberge
1488. ihren Sitz gehabt hatten, vereinigt, und nach Leipzig verlegt wurden. Hieraus entstand das Oberhofgericht. Dieß geschah zwar noch vor der Errichtung des Reichs-Kammergerichts; aber innere Anordnung und das Ganze in der Verfassung desselben wurde in der Folge doch nach diesem umgebildet. Es war seiner Bestimmung nach, ein gemeinschaftliches Gericht für die Länder des sächsischen Hauses; daher erstreckte sich seine Gerichtsbarkeit auch über Thüringen. Es wurde viermal im Jahre gehalten; zweymal zu Altenburg, im Lande der ernestinischen Linie, und zweymal zu Leipzig, im Bezirke des albertinischen Hauses. Die Zahl der Personen, die dieses Oberhofgericht besetzten, bestand aus zwölfen, die theils von Adel, theils Doctores Juris waren. Unter diesen befanden sich zwey Hofrichter, wovon

jede

jede Linie einen ernennte, und es ist ausgemacht, daß diese nicht allein nach den vaterländischen, sondern auch nach den römischen, und den gemeinen kaiserlichen Rechten sprachen. Dieser Zustand dauerte bis auf das unglückliche Schicksal des Kurfürsten Johann Friedrich, das der ganzen Staatsverfassung des sächsischen Hauses eine andre Gestalt gab. Das Oberhofgericht gehörte nunmehr in den Landbezirk der albertinischen Linie. Die Söhne des gefangnen Kurfürsten untersagten daher ihren Unterthanen, sich mit ihren Rechtshändeln künftig an dasselbe zu wenden, und befohlen ihnen hingegen, alle Streitigkeiten, die die Unterrichter nicht schlichten könnten, bey ihrem Hofe anzubringen. Sie hatten, auf Befehl ihres Vaters, eine beträchtliche Anzahl Räthe, worunter sich einige Doctoren und Rechtsgelehrte befanden, zu dieser Absicht angestellt, und dieß war vielleicht die erste ordentliche Landesregierung, die in unserm Lande angeordnet wurde. Bald wurden aber die Klagen der Landstände, die mit dem Oberhofgerichte auch einen Gerichtsstand verlohren hatten, immer lauter. Auch war die Regierung nicht im Stande, alle Streitigkeiten zu schlichten, und es herrschte in der Behandlung der Rechtshändel viele Langsamkeit. Die Herzoge beschlossen daher auf dem Landtage zu Salfeld, ein 1557.
besondres Hofgericht für ihre übrig gebliebenen Länder zu errichten. Es dauerte aber noch auf zehn Jahr, ehe dieser Entschluß würklich ausgeführt wurde. Endlich waren die beyden Herzoge Johann Friedrich und Johann Wilhelm auf die Ausführung 1566.

ernstlich bedacht. Jena, der Sitz einer hohen Schule, schickte sich auch für den Aufenthalt eines Hofgerichts am besten. Bey der Einrichtung desselben legte man die bereits vorhandenen sächsischen Hofgerichtsordnungen zum Grunde. Herzog Johann Friedrich der Mittlere unterbrach zwar seine Thätigkeit; aber Herzog Johann Wilhelm stellte sie völlig wieder her, und das jenaische Hofgericht blieb, da die Söhne des Herzogs Johann Friedrich wieder zum Besitz der väterlichen Rechte gelangten, ein gemeinschaftliches Gericht. *) In Ansehung der Unterrichter war die damalige Verfassung der jetzigen schon völlig ähnlich. Die gegenwärtige Eintheilung in Aemter fand schon damals statt, und die Vorsteher derselben hießen erst Amtsschösser und zuletzt Amtmänner.

1567.

31. In der Kirchenverfassung hatte die Reformation eine völlige Aendrung bewirkt. Die Fürsten gelangten nun zu dem ihnen so lange entzogenen Rechte, auch in kirchlichen Sachen für das Beste ihres Landes zu sorgen. Sie verordneten daher von einer Zeit zur andern besondre Commissionen, die die Kirchen- und Schulenverfassung ihres Landes

*) Diese Nachrichten sind aus des Hrn. Regierungsraths B. G. H. von Hellfeld Versuch einer Geschichte der landesherrlichen höchsten Gerichtsbarkeit und der Hofgerichte in Sachsen, besonders des gesammten Hofgerichts zu Jena, das. 1782. gr. 8. entlehnt.

des untersuchen mußten. Sie errichteten auch ein Consistorium zu Jena, welches für alle Länder des ernestinischen Hauses das geistliche Obergericht war. Uebrigens stimmte die damalige Kirchenverfassung im Ganzen mit der jetzigen überein. Die Länder des ernestinischen Hauses waren in dreyzehn geistliche Bezirke oder Sprengel getheilt, deren jeder einen Superintendenten zum Vorgesetzten hatte. Zur Uebersicht derselben dient folgendes Verzeichniß.

I. Weimarischer Antheil.

Superintenduren.	Pfarreyen.
Weimar	107
Königsberg	8
Salfeld	26
Orlamünda	23
Jena	69
Altenburg	49
Ronneburg	19
7	301

II. Koburgischer Antheil.

Superintenduren.	Pfarreyen.
Gotha	60
Eisenach	55
Römhild	17
Heldburg	25

Superintenduren.	Pfarreyen.
Koburg	36
Eisfeld	24
6	217

13 Superintendenten.
518 Pfarrer.

531 Geistliche. *)

32. Auch die Kameralverfassung näherte sich ihrem gegenwärtigen Zustande immer mehr. Die Abgaben vermehrten sich, und manche, die ehemals nur auf besondre Bewilligung der Landstände entrichtet wurde, verwandelte sich allmählig in eine ordentliche. Schon im Jahr 1438 bewilligten die Landstände, auf Verlangen des Kurfürsten Friedrichs II und des Herzogs Wilhelms II, die sogenannte Ziese oder Accise, welche der damalige Hussitenkrieg nothwendig machte. Da nun nach dem Tode des Landgrafen Friedrichs IV die Landgrafschaft Thüringen von einer großen Schuldenlast gedrückt wurde, so hielten es die beyden gedachten Fürsten für rathsam, auf die fernere Entrichtung dieser Accise zu dringen, und es wurde ausgemacht, daß nicht nur alle fremden und einheimischen Kaufmannsgüter nebst dem gebrauten Biere sie tragen, sondern daß auch alle Handwerker, als Schuhmacher, Sattler, Riemer, Wollweber u. a. m. den 30sten Pfennig ihres Verdienstes erlegen sollten. **) Der burgundische Krieg kostete dem Thüringerlande nicht nur Menschen,

*) Müller, S. 165.

**) J. G. Hungers kurze Gesch. der Abgaben in Sachsen, 2te Aufl. Dresden, 1783. 8. S. 9.

Menschen, sondern auch vieles Geld, so daß sich Herzog Wilhelm III damals genöthigt sahe, seinen Adel und dessen Lehnsleute mit der Hälfte ihrer Einkünfte zu belegen. *) Unter der Regierung des Kurfürsten Friedrichs III und des Herzogs Johann kam der gemeine Pfennig auf, welcher den Landständen sehr drückend schien. **) Bald gesellten sich aber noch andre Abgaben hinzu, und auf einem 1542.
Landtage, der zu Jena gehalten wurde, bewilligten die Landstände nicht nur eine Türkensteuer, sondern auch eine Ranksteuer. In Ansehung der erstern wurde ausgemacht, daß jede Person, die communicirt hätte, auf 3 Jahr den zehnten Theil eines rheinischen Goldgüldens entrichten sollte. Diese betrug den zehnten Pfennig vom Getränke, der zur Erhaltung des Hofstaats und zur Abtragung der Schulden bewilligt wurde. †) Als Kurfürst Johann Friedrich die Regierung antrat, wurde nicht nur die Ranksteuer, und zwar der zehnte Theil des Werthes, sondern auch ein Viehzoll bewilligt. Wegen der Türkensteuer ließ Kurfürst Johann Friedrich eine gedruckte Verordnung oder ein Patent in das Land gehen, vermöge dessen nicht nur alle die von der Ritterschaft, sowohl Canzley- als Amtssassen, sondern auch die Lehnsleute der Bischöfe, deren Güter in den sächsischen Ländern lägen, und die daher den Schutz der Landesfürsten genößen, von 1000 Gülden Werth aller ihrer beweglichen und unbeweglichen

*) Band IV, S. 211.

**) Ebendaselbst, S. 237 / 239.

†) Müller, S. 71.

Güter 10, und von 100 Gülden 1 geben sollten. *) Die Herren von Adel fanden aber Gelegenheit, verschiedene von ihren Gütern und Einkünften dieser
1565. Abgabe zu entziehen. Herzog Johann Wilhelm ließ daher ein Patent ausgehen, welches verordnete, daß keine erblichen, wiederkäuflichen Zinsen,
1567. Zehnden, Getreidezinsen, und ausgeliehene Capitalien ausgeschlossen seyn sollten, **) und zwey Jahre hernach befahl er in einem andern Patente dem Adel, alle seine Güter nach ihrem eigentlichen Werthe zu versteuern. †) Unter seiner Regierung wurde 1570 auch die Tranksteuer abermals auf funfzehn Jahre bewilligt, so daß sie nunmehr zu den ordentlichen Abgaben gehörte. Demungeachtet waren derselben nur noch wenige, und alle Länder des ernestinischen Hauses brachten ihren Fürsten um das Jahr 1547 nicht mehr als 50000 Gülden ein. Am Ende dieses Zeitraums betrugen sie aber schon 142847 Gülden, und der Werth derselben wurde auf 2856744 Gülden angeschlagen. ††) Untereinnehmer waren die Beamten, und der Kammermeister, zuletzt Rentmeister, hatte über die ganze Verwaltung der herrschaftlichen Einkünfte die Aufsicht.

33. Die wichtigsten Veränderungen erlitt in diesem Zeitraume unstreitig das Kriegswesen. Der Gebrauch des Schießpulvers wurde jetzt immer allgemeiner, und die Feuergewehre näherten sich allmählig

*) Müllers Annalen, S. 97.

**) Ebendaselbst, S. 137.

†) Man vergl. oben S. 92.

††) Man vergl. oben S. 20, imgl. 95/98.

lig der Vollkommenheit, die sie in neuern Zeiten erhalten haben. Ehedem machte die Reuterey die größte Stärke eines Heeres. Jetzt kehrte sich das Verhältniß um, und das Fußvolk kam empor. Hierzu trugen besonders auch die böhmischen Kriegsleute nicht wenig bey, und da diese in dem Kriege des funfzehnten Jahrhunderts sehr oft als Hülfstruppen gebraucht wurden, so war ihr Beyspiel desto wirksamer. *) Jetzt fanden sich überhaupt immer mehr Leute, die sich bloß der Kriegskunst widmeten, und die für einen gewissen Sold, nicht nur für ihre Kleidung, sondern auch für ihre übrige Verpflegung sorgen mußten. Sie wurden, so bald der Krieg aufhörte, wieder abgedankt, und nun fielen sie nicht selten dem Lande, das sie vorher vertheidigt hatten, durch ihr Rauben und Plündern zur Last. Am schlimmsten betrugen sich die sogenannten Landsknechte, die zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts aufkamen. Derer, die zum Kriege Lust hatten, gab es jetzt immer eine große Anzahl, und es kostete damals wenig Mühe, in kurzer Zeit ein ansehnliches Heer zusammenzubringen. **) Aber eben diese Leute lockte die Hofnung, sich durch Rauben und Plündern zu bereichern, am meisten, Kriegsdienste zu nehmen. Sie ließen sich durch keine Gesetze einer ordentlichen Kriegszucht einschränken, und eben dieses war die Ursache der vielen Verwüstungen, die in den Kriegen dieses Zeitalters vorfielen. †) Dieser gedungnen

*) Band IV, S. 148.

**) Band IV, S. 360.

†) Beyspiele findet man B. IV, S. 146. 147. 149. 163. 165. 167.

dungnen Kriegsleute ungeachtet, waren die adlichen Lehnsleute so gut wie ehedem verbunden, dem Aufgebote ihres Landesherrn Folge zu leisten, und diese nöthigten sie zu Kriegsdiensten, wenn das Vaterland auch nicht in Gefahr war. *) Jeder adliche Gutsbesitzer stellte seine bestimmte Anzahl Ritterpferde, die noch immer den Kern der Reuterey ausmachten. **) Doch gab es jetzt auch sogenannte Einrößer oder Einspännige, d. i. Reuter, die ohne Gefolge erschienen. Auch waren die Tausende von Reutern, die Herzog Johann Wilhelm einigemal nach Frankreich führte, nicht lauter Edelleute. Vielmehr gaben diese jetzt Rittmeister und andre Befehlshaber ab, und die gemeinen Reuter wurden aus dem Bürgerstande angeworben. †) Die Grafen und andre vornehme Lehnsleute stellten auch Fußvolk. ††) Eben dieses thaten Städte und Aemter. Man theilte sowohl die Reuter als das Fußvolk damals in Fahnen, und eine solche Fahne war 2 bis 500 Mann stark. So machten z. B. die thüringischen Landsassen bey der Belagerung von Gotha eine Fahne von 360 Pferden aus, deren Befehlshaber Volkmar Erich von Berlebsch war. Jede Fahne führte ein Hauptmann oder ein Rittmeister an, und mehrere Fahnen standen unter dem Befehle eines Obersten. So war bey eben der gedachten Belagerung

*) Band IV, S. 210.

**) Man vergl. oben S. 6.

†) Band IV, S. 360. Ingl. oben S. 39.

††) Oben S. 5.

lagerung Wolf Dieſſtetter Oberſter über 10 Fahnen kurfürſtlichen Fußvolks, die zuſammen 4000 Mann ſtark waren. *) Der Sold, den die Kriegsleute damals erhielten, war nach Verhältniß weit größer als jetzt. Denn als die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen im Jahr 1535 den Entſchluß faßten, ſechs Monate hindurch ein ſtehendes Heer von 12000 Mann zu unterhalten, von welchem nur der ſechſte Theil aus Reuterey beſtand, ſo wurde der zweymonatliche Sold deſſelben auf 173000 meißniſche Gülden berechnet. Dieß würde für ein ganzes Jahr 1038000, und alſo für jedes tauſend 86500 Gülden betragen haben. Folglich war es für die damaligen Fürſten ganz unmöglich, ein ſtehendes Heer von einer beträchtlichen Größe zu erhalten. Daher verwilligten die kurſächſiſchen Landſtände ihrem Kurfürſten nur auf drey Monate, auſſer der 500 Mann ſtarken Hoffahne, noch 1500 Reuter und 2000 Knechte zu unterhalten. **) Die thüringiſchen Fürſten hatten noch wenig angeworbene Mannſchaft, und ſelbſt das Fußvolk, deſſen ſich Herzog Johann Friedrich der Mittlere zur Vertheidigung der Stadt Gotha bediente, beſtand größtentheils aus Bauern. †) Herzog Johann Wilhelm zog zwar einigemal mit großen Haufen von Reutern in fremde Kriegsdienſte; dieſe wurden aber, ſo bald der Sold aufhörte, wieder abgedankt. Eben dieſe Veränderungen, die ſich im Kriegs-

*) Goth. Geſch. Th. I, S. 190. Band IV, S. 360.

**) Müllers Annalen, S. 120.

†) Man vergl. S. 66.

Kriegswesen ereigneten, hatten aber wichtige Folgen. Zu Anfang dieses Zeitraums gab es zwar noch einige Raubschlösser, und man schickte einander noch Fehdebriefe zu. *) Diese wurden aber immer seltner, und am Ende eben dieses Zeitraums waren sowohl Fehden als Raubschlösser fast völlig verschwunden, und kleine Herren durften es wenigstens nicht wagen, den Landfrieden zu stören. Hierdurch verlohr der Adel nicht wenig von seinem Ansehen, und er mußte nun dem Fürsten, der sich weder vor seinem Schlosse noch vor seiner Mannschaft fürchtete, weit öfter als ehemals schmeicheln. Hingegen hielt ihn eben das kunstmäßige Kriegswesen, das ihn weniger fürchterlich machte, in der Folge wieder schadlos, indem es einer großen Anzahl seiner Mitglieder eine neue Quelle des Unterhalts eröffnete. Auch hatte er den Trost, daß die Fürsten, wenn sie eine stehende Mannschaft unterhalten wollten, ihn vorher um seine Einwilligung fragen mußten.

34. Alle diese Verändrungen, die ich bisher erzählt habe, sind mit dem, was sich in diesem Zeitraume in Ansehung der Wissenschaften ereignete, wenig oder fast gar nicht in Vergleichung zu setzen. Die Anzahl der hohen und niedern Schulen vermehrte sich von einer Zeit zur andern. Zu der hohen Schule zu Erfurt, die, wie oben (S. 141.) erzählt worden, im funfzehnten Jahrhunderte unter die vornehmsten Deutschlands gehörte, und auf die Ausbreitung der Wissenschaften unter den Thüringern gewiß sehr großen Ein-

*) Band IV, S. 159. 162. 191.

Einfluß hatte, kam noch die jenaische, die zwar den Glanz der erstern nicht wenig verdunkelte, aber hingegen selbst einen ausgebreiteten Nutzen stiftete. Ausser diesen hohen Schulen wurden aber noch in den meisten ansehnlichen Städten Schulen angelegt, unter welchen die zu Erfurt, zu Gotha und zu Eisenach die vornehmsten waren. Auch verwandelten sich die Klöster Pforte und Roßleben in Schulen. Da aber fast alle diese Anstalten, junge Leute in den Wissenschaften zu unterrichten, erst in der zweyten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts entstanden, so zeigte sich auch der Nutzen, den sie bewirkten, erst in der Folge, und es gab daher nur noch wenige Thüringer, die sich in der gelehrten Welt ganz vorzüglich hervorthaten. Destomehr Verdienst um die Wissenschaften hatten noch Ausländer. Dieß beweisen folgende Nachrichten von den berühmten Männern, die Thüringen damals aufstellen konnte.

35. An der Spitze seiner vornehmsten Gottesgelehrten steht Luther, der, da er zu Eisleben gebohren worden, mit allem Rechte als ein Thüringer betrachtet werden kann. Den nächsten Rang nach ihm wollen wir seinem Herzensfreunde, Justus Jonas, anweisen. Dieser in manchem Betrachte so große Theolog war 1493 zu Nordhausen gebohren. Er studirte auf der hohen Schule zu Erfurt, und lebte einige Zeit in dem dasigen Severistifte. Bald wurde er aber mit Luthern bekannt, und begleitete ihn auf seiner Reise nach Worms. Der Kurfürst Friedrich der Weise ernannte ihn hierauf zum Professor der Theologie zu

Wit-

Wittenberg, und er hatte an der Einführung der lutherischen Lehren, die nach dem Tode des Herzogs Georg in dessen Lande vorgenommen wurde, großen Antheil. Sein Amt veränderte er, so wie andre große Männer seiner Zeit, ziemlich oft. Denn er wurde nach einander Superintendent zu Halle, Professor zu Jena, Hofprediger des Herzogs Johann Ernst zu Koburg, und zuletzt Superintendent zu Eisfeld. Er gehört unstreitig unter die größten Köpfe seines Zeitalters, indem er sich nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Prediger auszeichnete. Luther bediente sich bey der Verdeutschung der Bibel seines Beystandes ganz vorzüglich. *). Weniger Verdienste hatte Johann Goldschmidt oder Aurifaber, dessen Geburtsort Weimar war, und der sich besonders dadurch berühmt gemacht hat, daß er zuerst Luthers Schriften sammelte. Er starb, nachdem er vorher mannsfeldischer Hofprediger und hernach Hofprediger zu Weimar gewesen war, als Senior und Pastor an der Predigerkirche zu Erfurt. **) Doch die ansehnlichste Figur machten, wie ich eben gesagt habe, verschiedene Ausländer. Vorzüglich gehören hieher Friedrich Mecum oder Mykonius und Justus Menius, die an der Reformation in Thüringen mit so vielem Eifer arbeiteten. Mykonius, der zu Lichtenfels im Bisthume Bamberg gebohren war, trat in den Franciscaner-Orden, und ließ sich zu Weimar zum Priester weihen.

Hier

*) Motschmann, B. I, S. 399.

**) Motschmann, S. 214 / 218.

Hier las er heimlich Luthers Schriften, die ihm der damalige Kurprinz Johann Friedrich verschaffte, und selbst die fürchterlichsten Drohungen der Mönche seines Klosters konnten ihn nicht abhalten, die in denselben enthaltenen Lehren weiter auszubreiten. Seine Feinde wollten ihn endlich gar dem wider Luthern so aufgebrachten Herzog Georg in die Hände liefern; Mykonius entwischte aber nach Zwickau, und predigte hier die evangelischen Wahrheiten desto eifriger. Bald darauf berief ihn sein Gönner, der Kurfürst Johann Friedrich, zum Pfarrer nach Gotha, und er bewieß sich nicht nur hier, sondern auch auswärts für die Reformation überaus thätig. Der Kurfürst Johann Friedrich schickte ihn unter andern, nebst dem Vicekanzlar Franciscus Burchard und dem D. Georg von Boineburg nach England, um die Reformation daselbst befördern zu helfen. Die Gesandten blieben ein halbes Jahr da, und ungeachtet sie offne Tafel hielten, betrugen die Unkosten ihrer Gesandschaft doch nicht mehr als 1158 Goldgülden. Nach dem Tode des Herzogs Georg bediente sich Herzog Heinrich hauptsächlich des Mykonius, um die Kirchenverfassung seines Landes nach lutherischen Grundsätzen einzurichten, und er hielt sich deswegen einige Jahre zu Leipzig auf. Er sammelte aus gothaischen Urkunden eine kurze Reformationsgeschichte, die viele gute Nachrichten enthält. Sein so ausserordentlich thätiges Leben dauerte nur 55 Jahre, indem sich bereits 1545 sein Tod ereignete. *) Justus Menius, der Nachfolger desselben,

*) Goth. Gesch. Th. II, S. 270-274.

ben, war zwar 1494 zu Fulda gebohren; er erhielt aber seine vorzüglichste Bildung in Sachsen: denn er studirte zu Erfurt, wo er auch Magister wurde. Von 1519 bis 1521 wohnte er Luthers und Melanchthons Vorlesungen zu Wittenberg bey. Hierauf begleitete er den päbstlichen Nuntius von Miltitz nach Rom. Nach seiner Rückkunft war er erst Vicar an der Kirche zu Mühlberg bey Gotha, und sodann Pfarrer an der Thomaskirche zu Erfurt. Während der Zeit machte er sich durch verschiedene Schriften bekannt, und auf Luthers Empfehlung übertrug ihn der Kurfürst Johann nicht nur die Pfarrerstelle zu Eisenach, sondern er ernannte ihn auch zum Mitgliede der ersten Kirchen- und Schulenvisitation. Er gab nun unter andern Luthers kleinen Katechismus mit einigen Aenderungen heraus. Dieser wurde aber bald wieder unterdrückt. Menius bewieß sich aber nicht allein durch Schriften, sondern auch durch Handlungen thätig. Unter andern machte er sich zu Mühlhausen um die Einführung der Reformation sehr verdient. Er folgte hierauf dem Mykonius im Amte. Theologische Streitigkeiten verwickelten ihn aber in verdrießliche Händel. Er pflichtete Strigels synergistischen Grundsätzen bey; auch behauptete er in verschiedenen Schriften die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit. Er mußte sich deswegen einige Zeit zu Halle aufhalten. Nun wurde er zwar wieder zurück berufen; aber es kam endlich doch so weit, daß ihm der Herzog Johann Friedrich seine Amtsverrichtungen untersagte, und er entschloß sich, sein Amt gar niederzulegen. Er gieng

von

von Gotha nach Leipzig, wo er 1558 als Pfarrer der Thomaskirche starb. *)

36. Unter die Theologen, die kurz vor dem Ende dieses Zeitraums das größte Aufsehen machten, gehörten hauptsächlich einige jenaische Professoren, von welchen uns besonders Strigel und Flacius schon sehr bekannt sind. Victorinus Strigel, dessen Geburtsort Kaufbeuern war, lehrte erst einige Zeit zu Erfurt. Von da beriefen ihn die Söhne des Kurfürsten Johann Friedrich auf die hohe Schule, die sie zu Jena stifteten. Hier gerieth er mit dem Mathias Flacius, der seit 1557 sein Amtsbruder war, in heftige Streitigkeiten, und weil er den Schriften, die die weimarischen Geistlichen gegen die wittenbergischen herausgaben, nicht beystimmen wollte, ließ ihn Herzog Johann Friedrich auf die Leuchtenburg bringen. **) Hier wurde er krank, und der Herzog erlaubte ihm, auf Bitten seiner Gattin, wieder nach Jena zurück zu kehren. Er mußte aber noch immer in seinem Hause als ein Gefangner leben, bis er endlich auf Befehl des Kaisers Maximilians II seine völlige Freyheit wieder 1562.
erhielt. Nun lehrte er noch vier Monate zu Jena. Als aber die feindseligen Anschläge wider ihn nicht aufhörten, verließ er Jena, und wurde erst zu Leipzig, hernach zu Heidelberg Professor, wo er, wie er immer wünschte, an einem Schlagflusse starb. †) Sein eif- 1569.

*) Goth. Gesch. Th. II, S. 274. ingl. Th. I, S. 235.

**) Man vergl. oben S. 40.

†) Zeumeri vitae profess. theolog. in academia Ienensi, p. 16-19. Motschmann, B. II, S. 565.

rigster Gegner, Flacius, ein Illyrier, hörte zu Wittenberg Luthern und Melanchthonen, und empfand während der Zeit wegen der Sünde, wegen des Zorns Gottes, wegen der Vorherbestimmung und wegen andrer dergleichen Lehren heftige Gewissensunruhen. Er fieng zu Wittenberg auch an zu lehren. Bald zeigte er sich als einen heftigen Feind des Interims. Hierauf war er einer der vornehmsten, die an den magdeburgischen Centurien, einer Kirchengeschichte nach Jahrhunderten, arbeiteten. Im Jahr 1557 berief ihn Herzog Johann Friedrich nach Jena, wo er mit Strigeln in den bekannten Streit gerieth. *) Dieser sollte
1560. auf dem Schlosse zu Weimar, in Gegenwart des Herzogs, seiner Minister, vieler Geistlichen und Studenten ausgemacht werden. Flacius nannte aber aus Uebereilung die Sünde eine Substanz, und da es ihm nicht gelingen wollte, diesen Irrthum in ein günstiges
1562. Licht zu setzen, so verließ er Jena, und irrte hierauf
1575. in der Welt herum, bis er zu Frankfurt starb. **) Unter seine vornehmsten Anhänger zu Jena gehörte Johann Wigand, der zu Mannsfeld gebohren war. Er verlohr zwar des Flacius wegen seine Professorstelle; 1568 wurde er aber wieder dahin berufen, und Herzog Johann Wilhelm ernannte ihn noch überdieses zum jenaischen Superintendenten. †) Die Entfernung des Flacius, des Wigands und andrer jenaischen Profes-

soren

*) Man vergl. S. 41. u. 47.

**) Zeumer, S. 33 / 38.

†) Zeumer, S. 46 / 52.

soren bewürkte hauptsächlich Johann Stössel, ein Amtsbruder derselben, *) dessen Vaterland Franken war, und der zu Wittenberg studirte. Im Jahr 1562 wurde er Professor zu Jena, und er war der erste, der daselbst die theologische Doctorwürde erhielt. Er hatte viele Anhänglichkeit für Calvins Grundsätze. Eben deswegen verließ er heimlich Jena. Der Kurfürst August ernannte ihn zwar zum Superintendenten zu Pirna; er soll aber wegen seiner calviuischen Meynungen nach Senftenberg in Verhaft gebracht worden, und daselbst gestorben seyn. **) Dieß waren die Got- 1576.
tesgelehrten, welche damals die jungen Thüringer zu Kirchenämtern bildeten. Aber der Mangel an Leuten, welche die zu einer Predigerstelle nöthigen Gaben besaßen, war noch so groß, daß oft Handwerker Pfarrstellen erhielten. So versah z. B. noch um das Jahr 1563 zu Molschleben ein Knochenhauer, zu Wiegleben ein Leineweber, zu Warza ein Böttcher, zu Kirsroda ein Ziegeldecker, zu Trügleben ein Badergeselle u. s. w. das Amt eines Seelensorgers, †) und nur erst seit der Errichtung der hohen Schule zu Jena vermehrte sich die Anzahl derer, denen man Kirchen- und Schuldienste anvertrauen konnte.

37. Auch die Rechtsgelahrtheit bekam in diesem Zeitraume erst eine Gestalt, die sie der gegenwärtigen

 näher

*) Oben, S. 49.

**) Zeumer, S. 61–65. Müllers Annalen, S. 134.

†) Goth. Gesch. Th. I, S. 240. Man vergl. B. IV, S. 352 u. 358.

näher brachte. Ehedem machte der Oberschreiber, ein Geistlicher, den einzigen eigentlichen Rechtsgelehrten aus, und er war es, den die vaterländischen Richter bey der Entscheidung schwerer Rechtsfälle zu Rathe zogen. So bediente sich z. B. Herzog Wilhelm des Doctors Knorre, Probsts zu Wetzlar, der sowohl in geistlichen als weltlichen Rechten große Einsichten besaß. *) Allein die Rechtsgelahrtheit stand um diese Zeit noch in keinem großen Ansehen unter den Thüringern, bey welchen Gebräuche und Herkommen am meisten galten. **) Erst gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, oder mit Errichtung des Oberhofgerichts, kam die wissentschaftliche Rechtskunde immer mehr empor, und die Fürsten unterhielten einen Kanzlar und einige Räthe an ihrem Hofe, die die Rechte studirt hatten. Unter diejenigen, die sich in diesem Fache zuerst auszeichneten, gehörte Gregorius Heinze, der von einem kleinen bey Wittenberg gelegenen Orte, wo er 1486 gebohren wurde, den Nahmen Brück oder Pontanus erhielt. Er widmete sich zu Wittenberg der Rechtsgelahrtheit mit so vielem Eifer und

*) Band IV, S. 154.

**) Indessen fehlte es doch nicht an Rechtslehrern, indem die hohe Schule zu Erfurt bereits seit ihrer Stiftung die Befugniß hatte, die Rechte, und unter andern auch die römischen, die man damals neue (nova) nennte, lehren zu lassen. Doch waren anfangs nur die kanonischen oder päbstlichen Rechte im Gange, und erst in der Folge bekam man aus Italien Doctoren beyder Rechte. Motschmann, B. II, S. 202.

und mit einem so glücklichen Erfolge, daß ihn Fürsten und Städte oft zu Rathe zogen. Auch hielt er mit sehr vielem Beyfalle Vorlesungen. Der Kurfürst Friedrich der Weise wohnte ihnen nebst seinen Räthen mehrmals bey, und er wurde hierdurch von seinen großen Gaben und Einsichten so sehr überzeugt, daß er ihm die Stelle eines Rathes anvertraute. Diese verwaltete er auch nicht nur unter ihm, sondern auch unter seinen beyden Nachfolgern, da er zuletzt Kanzlar wurde,*) und es kam während der Zeit gewiß kein Geschäfte von Wichtigkeit vor, an dem er nicht den lebhaftesten Antheil hatte. Besonders zeigte er sich bey den Bemühungen, die der Kurfürst Johann zum Besten der Reformation auf den Reichstägen unternahm, überaus thätig, und seine männliche, von einem starken und durchdringenden Tone der Stimme unterstützte Beredtsamkeit machte sehr oft den lebhaftesten Eindruck. Daher hat er zwar nicht durch Schriften, aber desto mehr durch Rath und That sich um unser Vaterland ein großes Verdienst erworben. Er war es endlich auch, der zur Stiftung der hohen Schule zu Jena das meiste beytrug, und schon in diesem Betrachte muß uns sein Andenken unvergeßlich seyn; denn der juristi-

*) Müller behauptet S. 104, Brück habe diese Stelle unter drey Kurfürsten bekleidet. Er erinnert sich aber nicht, daß unter den Kurfürsten Friedrich III und Johann, ja selbst noch 1533 Christian Beyer Canzlar war, und daß ihm unser Brück immer nachsteht. Man vergl. S. 83. 84. 86. 87. 88.

schen Facultät derselben hat Thüringen die weitere Ausbreitung der Rechtsgelahrtheit unstreitig hauptsächlich zu verdanken. Brück war auch einer der ersten Lehrer derselben, indem er, des Hoflebens überdrüßig, seine letzten Jahre daselbst zubrachte. Er starb 1557, und hinterließ zwey Söhne, von welchen der zweyte der Canzler Christian Brück war, der durch die grumbachischen Händel sich und seinen Herzog unglücklich machte. *) Einer der ersten Rechtslehrer der jenaischen hohen Schule war Basilius Monner, von Weimar gebürtig, der auch deswegen merkwürdig ist, weil er an der gothaischen Schule zuerst die Rectorstelle versah. Aber dieß war nicht die eigentliche Laufbahn, die ihm die Vorsehung bestimmt hatte. Vielmehr gesellten ihn die protestantischen Fürsten der Gesandtschaft bey, die sie 1538 nach Frankreich schickten, und im folgenden Jahre erhielt er zu Wittenberg die juristische Doctorwürde. Er sollte in eben demselben Reichs-Kammergerichts-Assessor werden; man nahm ihn aber nicht an, weil er die augsburgische Confession nicht abschwören wollte. **) Kurfürst Johann Friedrich I zog ihn hierauf an seinen Hof, wo er ihn nicht nur als Lehrer seiner Söhne, sondern auch als seinen Rath brauchte. Im Jahr 1554 wurde er als erster ordentlicher Professor der Rechtsgelahrtheit zu Jena angestellt, und ihm nicht nur das Decanat seiner Facultät,

*) Zeumeri vitae profess. iurium in academia Ienensi, p. 1-8.

**) Band IV, S. 365.

tät, sondern auch die Würde eines Prokanzlers übertragen. Sein Tod ereignete sich 1566. *) Gewöhnlich waren diejenigen, welche die Fürsten damals zu Rechtslehrern der jenaischen hohen Schule ernannten, erst ihre Räthe gewesen, und sie kannten also die Rechtsgelahrtheit nicht allein der Wissenschaft, sondern auch der Ausübung nach. So wurde der D. Peter Breme, der vorher Professor zu Heidelberg gewesen war, und bey der Einweihung der jenaischen hohen Schule als fürstlicher Rath die Privilegien derselben ablas, **) Ordinarius der juristischen Facultät und des Schöppenstuhls zu Jena. Ein ähnliches Schicksal hatte Heinrich Schneidewein, dessen Geburtsort Stollberg war. Der Kurfürst Johann-Friedrich berief ihn 1538 an seinen Hof, und ernannte ihn in der Folge zum Rechtslehrer zu Jena. †) Unter seinem Ordinariate erlangte Matthäus von Wesenbeck, aus Antwerpen, den ersten juristischen Doctorhut, der auf der hohen Schule zu Jena ausgetheilt wurde, und eben dieser Wesenbeck, einer der fleißigsten und berühmtesten Schriftsteller seines Zeitalters, war von 1557 bis 1569 Rechtslehrer zu Jena. ††) Unter die vornehmsten damaligen Lehrer der Rechtsgelahrtheit gehören noch Mathias Colerus und Christoph Dürfeld. Jener, ein Altenburger, bekam wegen seines Antheils

*) Zeumer, S. 10–12.

**) Man vergl. S. 40. Zeumer, S. 12.

†) Zeumer, S. 13–16.

††) Zeumer, S. 16–21.

an den striegelischen Streitigkeiten 1569 zwar seinen Abschied, kehrte aber nach einiger Zeit wieder nach Jena zurück, und leistete nicht nur der dasigen hohen Schule und seinen Fürsten, sondern auch auswärtigen die wichtigsten Dienste. Von seinen Einsichten legen auch seine den Rechtsgelehrten bekannten Schriften ein bleibendes Zeugniß ab. *) Dürfeld, von Gotha gebürtig, war einer der ersten Beysitzer des jenaischen Hofgerichts. Er verließ aber Jena schon nach einigen Jahren, und wurde erst Stadtsyndicus zu Halle, und zuletzt Reichs-Kammergerichts-Assessor. **) Endlich verdienen noch Johann Hoffer und Nicolaus Scheller, beyde von Koburg gebürtig, ingleichen Heinrich Husanus, ein Eisenacher, unter den merkwürdigsten Rechtsgelehrten dieses Zeitalters aufgestellt zu werden. Hoffer und Husanus waren zur Zeit der gothaischen Belagerung Hofräthe des Herzogs Johann Friedrich, und letztrer gehörte unter die besten Redner und Dichter seiner Zeit. Scheller starb als schwarzburgischer Kanzlar.

38. Unter den Aerzten und Lehrern der Arzneywissenschaft dieser Zeit verdienen besonders Johann Schröter und Matthäus Ratzenberg ein unvergeßliches Andenken. Jener, dessen Geburtsort Weimar war, lehrte nicht nur zuerst die Arzneywissenschaft zu Jena; er erwarb sich noch ein weit größeres Verdienst um die dasige hohe Schule. Der Kaiser Ferdinand I wollte

*) Zeumer, S. 27/31.

**) Zeumer, S. 38/40.

wollte der theologischen Facultät derselben keine Promotionen gestatten. Herzog Johann Wilhelm schickte endlich den Professor Schröter zu dem Kaiser, dessen Leibarzt er gewesen war, und Schröter, der sich durch seine Kenntnisse und Geschicklichkeit die Gewogenheit des Kaisers in hohem Grade erworben hatte, brachte es dahin, daß dieser den Wunsch des Herzogs erfüllte. *) Ratzenberg, ein Schwabe, ward 1538 des Kurfürsten Johann Friedrichs Leibarzt. Dieser brauchte ihn aber nicht allein in medicinischen, sondern auch in politischen Angelegenheiten. Ratzenberg begleitete ihn in dem schmalkaldischen Kriege. Da er aber seinen treuen Rathschlägen nicht folgen wollte, und Ratzenberg dennoch fortfuhr, patriotisch zu denken, so bekam er seinen Abschied. Er begab sich hierauf nach Nordhausen, und von da nach Erfurt, wo er 1558 als Stadtphysikus starb. Er schrieb eine geheime Geschichte seiner Zeit, der wir sehr viel Aufklärung zu verdanken haben. **) Einer der merkwürdigsten Lehrer der Arzneywissenschaft dieser Zeit war einer von Ratzenbergs Schülern, Johann Hebenstreit, Mitglied der medicinischen Facultät und Stadtphysikus zu Erfurt, der besonders durch seine Kalender, deren Verfertigung zu jenen Zeiten für etwas sehr wichtiges gehalten wurde, sich berühmt gemacht hat. †)

39. Die

*) Man vergl. S. 40. ingl. A. L. C. Schmidts zuverlässigen Unterricht von der Verfassung der Gesammtakademie zu Jena, das. 1772. 8. S. 45.

**) Motschmann, S. 533–540.

†) Motschmann, B. II, S. 516–519.

39. Die philosophischen Wissenschaften wurden auf den thüringischen hohen Schulen noch mit wenig Geschmack getrieben, und es zeichnete sich unter den Männern, die sich denselben hauptsächlich widmeten, keiner aus, der des Andenkens würdig wäre. Glücklicher bearbeiteten die schönen Wissenschaften verschiedene Männer, sich vielen Ruhm erworben haben; nur schade, daß es lauter Ausländer waren. Unter ihnen thaten sich hauptsächlich zwey Hessen, Euricius Cordus und Helius Eobanus Hessus, hervor. Beyde gehörten unter die besten lateinischen Dichter ihrer Zeit, und beyde bildeten sich am meisten auf großen Reisen, die sie in ferne Länder vornahmen. Cordus wurde zu Erfurt Magister; auch war er ein Mitglied der dasigen philosophischen Facultät, mit deren Mitgliedern er aber, wie seine beißenden Epigrammen beweisen, nicht in dem besten Einverständnisse lebte. Endlich widmete er sich, als er sein väterliches Vermögen durchgebracht hatte, der Arzneywissenschaft, war einige Zeit Professor zu Marpurg, und starb 1538 zu Bremen. *) Weit größere Verdienste hatte Hessus, der seit 1516 zu Erfurt über die Beredtsamkeit und Dichtkunst mit ganz ausserordentlichem Beyfalle las. Er starb 1540 als Professor zu Marpurg. Als Dichter hatte er sich einen solchen Ruhm erworben, daß ihn Luther einen König der Dichter, und Melanchthon einen ganz unvergleichlichen Dichter nennte. Desto ausschweifender war seine Lebensart, und besonders seine Neigung zum Trunke.

*) Motschmann, S. 603/611.

Trunke. Auch ließ sein kriegerisches und wildes Ansehen den zärtlichen und empfindsamen Dichter gar nicht ahnden. *) Diesen beyden Ausländern verdient ein Thüringer, Johann Stiegel, von Friemar bey Gotha gebürtig, an die Seite gesetzt zu werden. Er studirte zu Wittenberg, und er hatte die Ehre, daß ihn Kaiser Karl V zu Augsburg zum Dichter krönte. Kurfürst Johann Friedrichs Söhne beriefen ihn 1547 als Professor der Beredtsamkeit und Dichtkunst nach Jena, wo er sich, durch seine große Kenntniß im Griechischen und Lateinischen, um die dasige hohe Schule sehr verdient gemacht hat. **)

40. Die Geschichtkunde wurde damals noch nicht als Wissenschaft betrachtet, und es waren noch keine besondern Lehrer derselben angestellt. Indessen gab es doch hier und da Männer, die sie zwar chronikenmäßig, doch nicht immer ohne Geschmack, bearbeiteten. Die ältesten unter denselben, einen Rothe, einen von Sighen, und einen Bäring, haben wir schon bey einer andern Gelegenheit kennen lernen. †) Auch Kammermeister, Ratzenberg und Mykonius gehören hierher. Marcus Wagner, der zuerst den Plan zu einer vollständigen thüringischen Geschichte entwarf, aber ihn nicht ausführte, ist uns gleichfalls schon bekannt. ††)

In

*) Motschmann, S. 611:625.

**) Beiern Syllabus rectorum et profess. Jenensium, p. 960.

†) Band II, in der Vorr. S. 13:17, imgl. oben S. 141.

††) Band I, S. 31.

In diesem Zeitraume lebten aber auch Paul Lange, Georg Spalatin, Cyriakus Spangenberg, Zacharias Rivander, Ernst Brotuff u. a. m., die sich um Thüringens Geschichte sehr verdient gemacht haben. Die wenigsten Verdienste haben indessen Lange, Brotuff und Rivander. Jener schrieb eine Chronik der naumburgischen Bischöfe, die viele Mährchen und Unrichtigkeiten enthält; und diese verfertigten thüringische Chroniken, welche ungefähr eben so viel Werth haben.*) Spalatin von Spalt, im Bisthume Eichstedt gebürtig, war des Kurfürsten Friedrichs des Weisen Hofprediger und geheimer Schreiber, der an den wichtigsten Begebenheiten desselben den lebhaftesten Antheil nahm. Eben deswegen befand er sich im Stande, uns sowohl von der Reformationsgeschichte als überhaupt von der Geschichte seines Zeitalters ungemein schätzbare Nachrichten mitzutheilen, und er gehört unstreitig unter die größten Geschichtschreiber dieser Zeit. Er starb 1545 als Superintendent zu Altenburg. Spangenberg, aus dem Calenbergischen, war zuerst Schullehrer zu Eisleben, und endlich Generaldecanus der Grafschaft Mannsfeld, welches Amt er aber, seiner theologischen Streitigkeiten wegen, niederlegen mußte. Ihm haben wir verschiedene thüringische Chroniken, und hauptsächlich eine mannsfeldische oder sächsische zu danken, die ihm eine der ersten Stellen unter den damaligen Geschichtschreibern einräumen.**)

41. Je

*) Falkensteins thüringische Chronik, B. I, S. 17, u. 58.

**) Man vergl. Band I, in der Vorr. S. 32.

41. Je höher die Aufklärung in einem Lande steigt, jemehr veredelt und verfeinert sich die Sprache desselben. Die Reformation, die besonders in der Theologie so große Veränderungen bewürkte, hatte auch auf die deutsche Sprache den lebhaftesten Einfluß, und da Luther und die meisten, welche die evangelischen Wahrheiten in ihren Schriften ausbreiteten, Obersachsen waren, so hatte dieß die Folge, daß die obersächsische Mundart durch sie zur Schriftsprache erhoben wurde. Hierzu trug nun besonders die Verdeutschung der Bibel, welche Luther mit so sorgfältigem und so glücklichem Fleiße unternahm, sehr viel bey. Diese Verdeutschung, die sich gleich einem Volksbuche unter allerley Classen von Menschen ausbreitete, war lange Zeit fast das einzige classische Buch, das Deutschland hatte, und wirklich ist in derselben, in Rücksicht auf ihr Alter, Kraft, Feinheit und Richtigkeit des Ausdrucks bis zum Bewundernswürdigen getrieben. Die deutsche Sprache bekam sowohl durch sie, als durch Luthers andre mannigfaltigen Schriften, und durch die Bemühungen derer, die ihm nacharbeiteten, einen Grad von Vollkommenheit, der sie der jetzigen schon ziemlich nahe brachte, und sie wurde nicht allein in theologischen, sondern auch in philosophischen, medicinischen, historischen und andern Werken, zum Vortheile der Aufklärung, gebraucht. In der Dichtkunst wollte es ihr noch nicht gelingen, die lateinische Sprache zu verdrängen, und kaum konnte sie ihr in Ansehung der Kirchenlieder den Vorzug abgewinnen. Bis zu Luthers Zeiten ertönten die

Kirchen

Kirchen bloß von lateinischen Gesängen, die für den größten Theil der Gemeine völlig unverständlich waren. Luther fühlte das Unschickliche dieser Einrichtung; er trug daher nicht nur viele lateinische Kirchenlieder in unsere Muttersprache über, sondern er suchte auch wieder alte hervor, und verfertigte neue. Auf seinen Antrieb thaten dieses auch andre große Gelehrte seiner Zeit, z. B. Justus Jonas, und eben diese Lieder waren es, die der Reformation unter dem großen Haufen so viel Eingang verschafften; aber in diesen Liedern athmet auch eine Kraft, ein Geist und ein Feuer, die noch immer zu andächtigen Empfindungen hinreissen, und welche damals gewiß Wunder der innigsten Rührung hervor bringen mußten.

42. Diese große Würkung halfen hauptsächlich die, wegen ihrer ungekünstelten und doch erhabenen Schönheit, so vortreflichen Melodien dieser Kirchenlieder befördern. Noch nach Jahrhunderten muß jeden, dessen Geschmack nicht verdorben ist, der einfache, rührende und edle Gang dieser Gesänge rühren, und auch unter den Verfertigern derselben steht Luther, der in so vielen Fächern groß war, oben an. Doch waren viele von diesen Melodien lange vor Luthern schon in den Kirchen gebräuchlich, und er legte ihnen oft nur deutsche Wörter unter. Diese Kirchengesänge sind übrigens das einzige Denkmahl, was uns in Rücksicht auf die Tonkunst dieser Zeit übrig geblieben ist. Mit dem Geschmacke in der Baukunst dieses Zeitalters machen uns unsre meisten Kirchen in den vornehmsten

Städten,

Städten, und besonders in Erfurt bekannt, die sehr oft, nicht nur wegen ihres dauerhaften und festen Baues, sondern auch wegen ihrer erhabenen, freylich zuweilen mit zu vielen Zierrathen überladenen Schönheit, unter die Meisterstücke der Baukunst gerechnet zu werden verdienen, und die Männer, die sie erbauten, allerdings berechtigten, auf die Nachwelt zu kommen. Allein diese hat sich gegen ihr Andenken sehr undankbar bewiesen, und wir können daher nicht entscheiden, wie viel oder wie wenig Thüringer an dieser Verschönerung unserer Städte Antheil gehabt haben. Von dem Grade der Geschicklichkeit, den inländische Mahler erlangten, schweigt die Geschichte gleichfalls; auch sind nicht einmal Denkmähler vorhanden, die uns mit demselben im allgemeinen bekannt machen könnten. Der einzige große Künstler dieser Art, der um Thüringen Verdienste hatte, und noch dazu ein Ausländer, ist der berühmte Lukas Kranach, der, weil so viele herrliche Gemählde desselben noch in Thüringen vorhanden sind, es recht sehr verdient, daß wir ihn etwas näher kennen lernen.

43. Dieser vortreffliche Mahler, der eigentlich Müller hieß, war 1474 zu Kranach, einer kleinen Stadt im Bisthume Bamberg, gebohren. Das Zeichnen lernte er von seinem Vater, und wahrscheinlich bildete er in den Niederlanden, wo er sich in seiner Jugend aufhielt, seine Fähigkeiten weiter aus. Frühzeitig hatte er das Glück, mit dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen bekannt zu werden,

der ihn im neunzehnten Jahre seines Alters mit nach Palästina nahm, *) und doch soll er ihn erst im Jahr 1504 an seinen Hof nach Wittenberg berufen haben. Er wurde hier Mitglied des Raths und zuletzt Bürgermeister. Er besaß aber nicht nur Mahler- sondern auch andre Kenntnisse. Der Kurfürst Friedrich der Weise, und dessen Nachfolger, die Kurfürsten Johann und Johann Friedrich, schenkten ihm daher ihr Zutrauen, und zogen ihn bey wichtigen Angelegenheiten oft zu Rath. Luther, Melanchthon und andre große Männer jener Zeit gehörten unter seine vertrautesten Freunde. Aber es gab auch wohl wenig Mahler, die so edel wie Kranach dachten. Nach der unglücklichen Schlacht bey Mühlberg erinnerte sich Kaiser Karl V, daß ihn Kranach in seiner Jugend gemahlt hatte, und daß er ein ihm vom Kurfürsten geschenktes schönes Gemählde desselben besäße. Er ließ ihn daher in das Lager fordern, und nahm ihn sehr gnädig auf. — Wie alt, sprach der Kaiser zu Kranachen, war ich damals, als du mich mahltest? Ew. Majestät (antwortete dieser) waren acht Jahr alt, und die Niederlande huldigten Ihnen eben damals. Es wollte mir nicht gelingen, Ew. Majestät zum Stillsitzen zu bringen. Endlich ließ Dero Hofmeister unvermerkt einige Waffen an der Wand befestigen, und da Ew. Majestät dieselben lange mit unververwandten Blicken betrachteten, so wurde ich dadurch in Stand gesetzt, Ihr Bild zu vollenden.

*) Band IV, S. 236.

lenden. — Diese artige Erzählung schmeichelte dem Kaiser dergestalt, daß er es ihm freystellte, sich eine Gnade von ihm auszubitten. Gerührt und mit Thränen in den Augen fiel Kranach vor ihm nieder, und bat — um die Befreyung seines Herrn. Karl that alles, was er unter den damaligen Umständen thun konnte. Er versicherte den edlen Mahler, daß er seinetwegen dem Kurfürsten Gnade erzeigen würde. Er wollte ihn hierauf mit in die Niederlande nehmen. Kranach verbat sich aber diese Gnade, um seinen Herrn in seiner Gefangenschaft zu begleiten, und ihm die traurigen Stunden derselben versüßen zu helfen. *) Nach seiner Befreyung kehrte er mit ihm in sein Land zurück, und der Kurfürst hatte für diesen treuen und rechtschaffenen Diener so viel Achtung, daß er ihn nie von seiner Seite ließ. So saß er z. B., als die jenaische hohe Schule ihren Kurfürsten einholte, bey demselben in Wagen. Er blieb seit der Zeit beständig in Weimar; doch dauerte dieser Aufenthalt nicht lange, indem er bereits 1553 im 81sten Jahre seines Alters starb. Mit ihm verlohr Deutschland einen seiner größten Mahler, in dessen Gemählden Kenner das angenehme, weiche, frische und glänzende Colorit, und die geschickte Gründung und Mischung der Farben bewundern. Auch ist sein Ausdruck der Leidenschaften vortrefflich, und in der Richtigkeit der Bildnisse und in der Feinheit des Pinsels wird er nicht leicht von einem andern Mahler übertroffen. Sein eignes Bildniß

*) Müller, S. 121.

erblickt man auf der Altartafel in der Hauptkirche zu Weimar. Manches schöne Gemählde desselben besitzt die Stiftskirche zu Naumburg; auch hat die Kunstkammer zu Gotha viele von ihm verfertigte Bildnisse aufzuweisen, und auf der dasigen Hofbibliothek befindet sich eine ansehnliche Sammlung von seinen Holzschnitten. Seine Gattin war die Tochter des gothaischen Bürgermeisters Brengebier, die er aber, vielleicht weil sie ihm nicht schön genug war, durchaus nicht so mahlen wollte, daß man ihr Gesicht sehen konnte. Sein Sohn war zwar auch ein guter Mahler, an Ruhme kam er ihm aber lange nicht gleich. Endlich war der bekannte Canzlar Christian Brück sein Schwiegersohn; doch hatte er das Glück, das traurige Schicksal desselben nicht zu erleben. *)

44. Eben so wenig als die Mahler kennen wir die Stempelschneider der damaligen Zeit, die ihre Kunst durch so manche Schaumünze verewigt haben. Die erste wurde, so viel man weiß, auf die Landestheilung zwischen dem Kurfürsten Ernst und dem Herzog Albrecht geprägt. Weit häufiger kommen sie schon unter der Regierung des Kurfürsten Friedrichs des Weisen und des Herzogs Johann vor. Gewöhnlich enthalten sie auf der einen Seite den Kopf des Fürsten, und auf der andern dessen Wap-

*) (C. E. Reimers) historisch-critische Abhandlung über das Leben und die Kunstwerke des berühmten deutschen Mahlers Lucas Kranach, Hamb. u. Leipzig 1761, 8.

Wappen. In der Folge wurde die Bestimmung dieser Schaumünzen weiter ausgedehnt, indem die Fürsten fast alle wichtige Begebenheiten durch dieselben auf die Nachwelt zu bringen suchten. Auch ließen sie zuweilen Begebenheiten aus der Bibel, als den Sündenfall und Christi Creutzigung, auf solchen Schaumünzen vorstellen. Von den Künstlern, die sie verfertigten, ist uns keiner bekannt, als Hieronymus Magdeburger, ein Freyberger Bürger, der nicht nur die Bildnisse der damaligen, sondern auch der ehemaligen Fürsten und andrer berühmten Männer, geschnitten haben soll. *)

45. So wie Künste und Wissenschaften in diesem Zeitraume immer höher stiegen, so sank hingegen der Handel immer mehr. Der erfurtische, der den Hauptzweig desselben ausmachte, kam, wie wir oben gehört haben, seinem Verfalle immer näher. Waid, der ehedem für Thüringen so vortheilhaft war, wurde jetzt wenig mehr gebaut. Die Jahrmärkte, die die Fürsten den meisten Städten verliehen, verschafften zwar denselben mehr Nahrung; im Grunde trugen sie aber zur Beförderung des ganzen Handels wenig bey, und der Werth der fremden Waaren, die der Luxus zum Bedürfniß gemacht hatte, überstieg die Summen, die man für inländische Producte in das Land zog, bey weitem. Die Entdeckung der Silberbergwerke zu Schneeberg und Zwickau, die sich bey ihrem Aufbruche so ergiebig zeigten, vermehrten die Menge

*) Tenzelii Saxonia numismatica, Lin. Ern. P. I. p. 49.

des Silbers, und folglich auch des Geldes, und bewürkten dadurch, daß der Preis der Waaren hinaufgetrieben, und Materialien und Arbeitslohn theurer wurden. Zugleich stieg Ueppigkeit und Schwelgerey; Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht sahen sich daher schon 1482 genöthigt, eine Landesordnung herauszugeben, die ihr Einhalt thun sollte. Ein Knecht, den sein Herr nicht kleidete, sollte 4 oder 5 Schock neue Groschen Lohn erhalten; eine Köchin 1 Schock 40 Groschen, eine Großmagd 1 Schock 20 Groschen, eine Kühmagd 1 Schock; ein Taglöhner mit Kost wöchentlich 9, ohne Kost, 16 Groschen. Ein Mäder bekam, ausser der Kost, täglich 3 Groschen. *) Hieraus kann man auf den Preiß der Lebensmittel und andrer Bedürfnisse schliessen. Der Mittelpreiß des Getreides, welcher eigentlich den Maaßstab abgiebt, war in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts zwischen 12 bis 18 Groschen. **) Im Ganzen genommen, waren also die damaligen Preiße den jetzigen ziemlich gleich.

46. Hierbey muß man aber noch den Unterschied des Geldes mit in Rechnung bringen. Mit diesem fielen häufige Veränderungen vor, die wir zum Theil bereits oben angezeigt haben. †) Kurfürst Friedrich II und Herzog Wilhelm führten, nach Art

*) Hungers Gesch. der Abgaben in Sachsen, 1783, S. 23.

**) Ebendaselbst, S. 35.

†) Band IV, S. 214, ingl. 246. Klotzsch sächs. Münzgesch. Th. I, S. 140, 186.

Art der prager, Groschen ein, von welchen 160 eine feine Mark hielten; 20 galten 1 rheinländischen Goldgülden, und sie kamen an Werthe unsern jetzigen Zwengroschenstücken gleich. Rechnet man aber auf den damaligen Werth des Goldes, so waren 20 alte Groschen von 1444 eben so viel als 54 jetzige sächsische Groschen, und 1482 kamen 40 leichte Groschen 54 der unsrigen gleich. Ein Groschen enthielt 9 Pfennige, oder 18 Heller. Um diese Zeit wurden auch Groschen mit dem landsbergischen Löwen geschlagen, deren 100 auf die Mark giengen. Sechzig solche Löwengroschen waren eben so viel werth als zwanzig Wilhelminer oder Silbergroschen; und daher kam es vielleicht, daß man ein Altschock auf 20, und ein Neuschock auf 60 setzte. Um diese Zeit wurden auch die sogenannten Schreckenberger, die $3\frac{1}{2}$ Groschen werth waren, geschlagen. 1511 nahm der Reichsfuß seinen Anfang, nach welchem die feine Mark zu 9 Thalern ausgemünzt wurde. *)

47. Ueppigkeit und Schwelgerey herrschte in diesem Zeitraume in hohem Grade. Um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts streifte man die Stiefeln bis auf die Waden, oder bis auf die Sporen herunter, und die Damen hielten damals große Zöpfe für eins der wichtigsten Stücke ihres Putzes. **) Der Pracht in der Kleidung stieg überhaupt so hoch, daß sich die Landesfürsten 1482 genöthigt sahen, ihn

*) Hunger, S. 60163.

**) Band IV, S. 182. 184.

bey der Landesordnung, die sie damals herausgaben, zu einem der vornehmsten Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit zu machen. Sie untersagten nämlich, die Knechte anders als in inländisches Gewand oder Tuch zu kleiden; doch sollten Beinkleider, Kogeln (Hüte), Koller und Brustlätze von diesem Verbote ausgenommen seyn. Den Frauen und Jungfrauen von jedem Stande verboten sie Schleppen zu tragen, die länger als zwey Ellen wären; auch sollte keine mehr als einen seidenen und zwey gestickte Röcke auf einmal tragen, und keiner derselben sollte über anderthalb hundert Gulden werth seyn. Ein rittermäßiger Mann durfte künftig nicht mehr als zwey Schauben (Mäntel), oder ein Kleid, das ohne die Schaube 40 Gülden werth war, tragen. Den Bürgern in den Städten waren seidene Kleider, Joppen oder Jacken und Wämmse ausgenommen, verboten; doch machte man den Unterschied, daß man denen, die in Handels oder Marktstädten wohnten, verstattete, Kleider von allerley ausländischen Zeugen zu tragen, wenn sie nur nicht mehr als 30 Gülden kosteten. Der Kopfputz eines Frauenzimmers sollte nicht mehr als 30 Gülden am Werthe betragen. Mousselin oder feine Leinewand, wovon 4 Ellen mehr als einen Gülden kosteten, wurde nur den Weibern und Töchtern der Rathsherren und Handelsleute in Marktstädten erlaubt. Ein adliches Frauenzimmer durfte also auf einmal drey Kleider tragen, deren jedes 150 Gülden, oder nach jetzigem Gelde, 342 Thaler werth war, und der

Kopfputz

Kopfputz einer Bürgersfrau kostete 68 Thaler. *) Dieser Kleiderpracht war in Vergleichung mit dem jetzigen, gewiß sehr groß, und er machte bald neue Einschränkungen nöthig, die die Landesordnung von 1498 veranstaltete. **) Auch scheint es, als wenn er im sechszehnten Jahrhundert wieder abgenommen habe. Dieß beweisen die Hofuniformen unter dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen und seinen Nachfolgern, die nichts weniger als übertrieben prächtig sind; denn im Sommer waren es Kittel von Parchent. Schwarz ist die gewöhnlichste Farbe derselben. In der Folge war Schwarz und Gelb die Hoffarbe. †)

48. In Ansehung der Tafel war die Schwelgerey, besonders im funfzehnten Jahrhunderte, eben so groß, als in der Kleidung. So verordnete die Landesordnung vom Jahr 1482, daß die Werkleute zum Mittag- und Abendessen nicht mehr als vier Speisen bekommen sollten; und zwar an einem Fleischtage eine Suppe, zwey Fleischgerichte und ein Gemüße, und an einem Fasttage eine Suppe, ein oder zwey Gerichte Fische, und zwey Zugemüße. So sollte auch kein Stand, bey keiner Art von Gästen, mehr nicht als des Mittags sechs, und des

*) Hunger, S. 23 / 27.

**) Band IV, S. 249.

†) Die herzogliche Bibliothek zu Gotha besitzt zwey Handschriften, welche Abbildungen derselben enthalten. Die eine scheint eine Copie der andern zu seyn, und diese rührt von dem damaligen Hofschneider her.

Abends fünf Schüsseln auftragen lassen, auch nicht mehr als zweyerley Arten von Wein und Bier geben. Jetzt führen kaum Familien von Stande einen Tisch, wie er damals bey Werkleuten gewöhnlich war. Ueberhaupt macht Ueberfluß und Verschwendung im Essen einen Hauptzug des damaligen Zeitalters aus, und die Nachrichten von den großen Vorräthen, die bey feyerlichen Gelegenheiten aufgezehrt wurden, sind zuweilen fast unglaublich. So giengen z. B. bey dem Vermählungsfeste des Herzogs des Bärtigen, das zu Leipzig gehalten wurde, 99 Lägel süßer Wein, 1300 Eimer andrer Wein, und 444 Faß allerley Bier auf. Das Fest dauerte vom Sonntage bis auf den Freytag, und es befanden sich unter den Gästen über 6000 Reuter. *) Die Zahl der eingeladenen Personen war bey solchen Gelegenheiten allezeit sehr groß. Zu dem zweyten Beylager des Herzogs Johann fanden sich 8 fürstliche Personen, 9 Grafen, 8 Aebte und Prälaten, 3 Capitularen, die Abgeordneten von zwey hohen Schulen, 59 von Adel, die Abgeordneten von 22 Städten, 23 gräfliche und adliche Weibspersonen, die dazu verschrieben waren, und 79 von Adel, denen das Hofgewand zugeschicket worden, ein. Es wurden damals 3265 fremde Pferde gefüttert. Das Fest dauerte eine ganze Woche durch. Luststechen und Lustrennen gehörten unter die vornehmsten Lustbarkeiten. **) Als der nach-

*) Müllers Annalen, S. 57.

**) Müller, S. 68.

nachmalige Kurfürst Johann Friedrich sich vermählte, so befanden sich unter den Gästen 18 fürstliche Manns- und 5 fürstliche Weibspersonen. Die Zahl der gräflichen und adlichen Damen belief sich auf 300. Kurfürst Johann erschien mit einem Gefolge von 25 Grafen und Herren. Die Aufwartung bey den beyden fürstlichen Tafeln besorgten 10 Grafen und Herren, 6 Ritter und 18 andre von Adel. *) Bey dem Beylager des Herzogs Johann Friedrichs des Mittlern wurden 3700 Reuter- und 500 Wagenpferde auf die benachbarten Dörfer gelegt. Bey solchen Gelegenheiten machten nun Essen und Trinken die vornehmste Beschäfftigung aus. Am meisten wetteiferten die damaligen Hofleute im Trinken, worüber Luther mehr als einmal in Klagen ausbrach. **) Unter die vornehmsten Lustbarkeiten der Fürsten und des Adels gehörten noch immer Turniere, die zum Theil sehr prächtig waren. Einen solchen hielten z. B. Kurfürst Friedrich der Weise und Herzog Johann zu Erfurt. An den prächtigen Anstalten zu denselben wurde zehn Wochen gearbeitet. Achtzehn geharnischte Fürsten und Grafen eröffneten mit langen Lanzen den Kampf, indem sie paarweise mit einander fochten. Brach die Lanze, oder konnte sie, weil die Ritter einander zu sehr auf den Leib gerückt waren, nicht gebraucht werden, so zog man die Schwerdter, und nun hieben die Ritter, die der metallene Panzer hinlänglich sicherte, auf

*) Müller, S. 81.

**) Müller, S. 81.

auf das heftigste auf einander los. Dabey wurden nun alle listigen Mittel der Fechtkunst in Ausübung gebracht. Zuletzt sonderten Freunde und Gefährden die zu hitzig gewordenen Kämpfer von einander ab. Die Ritter, die bisher paarweise gefochten hatten, theilten sich nun in zwey Haufen, und giengen mit eben der Heftigkeit auf einander los. Das Fest schloß ein Schmauß und ein Ball, auf welchem die Fürsten sich nicht zu vornehm dünkten, die Töchter der erfurtischen Rathsherren zum Tanze aufzufordern; doch eben hierdurch erreichten sie ihre Absicht, die Erfurter auf ihre Seite zu bringen, am meisten. *) Dieses waren die Vergnügungen des damaligen Zeitalters, und herrschte in ihnen auch nicht immer der feine Geschmack der unsrigen, so waren sie doch der Denkungsart der damaligen Menschen angemessen, und diese fühlten sich beym Genusse derselben wenigstens eben so glücklich, als die verfeinerten Herren und Damen unserer Zeit sich bey den ausgesuchtesten und wohleingerichtesten Lustbarkeiten unseres Jahrhunderts fühlen.

*) Gudeni historia Erfurt. p. 164-167.

Sechs und zwanzigstes Buch.

Erster Abschnitt.

Herzog Johann Wilhelms letzter Wille, Charakter und Familie. Kurfürst August übernimmt die vormundschaftliche Regierung. Er erlangt seinem Hause das Vorzugsrecht vor der koburgischen Linie, und ein Erbrecht auf Henneberg. Eine Kirchenvisitation, die er veranstaltet, bringt viele thüringische Geistlichen um ihre Aemter. (Uebersicht der theologischen Streitigkeiten dieses Zeitraums.) Cryptocalvinismus in Kursachsen. Entstehung und Einführung der Concordienformel. Weltliche Händel unter Kurfürst Augusts Regierung. Regierungsverfassung. Gemeinschaftliches Archiv. Steuermandat. Hohe Schule zu Jena. Weimar, Gotha, Weissensee ꝛc. K. Augusts Regierung über Thüringen endigt sein Tod.

1.

Durch die Landestheilung vom Jahr 1572 wurden alle Länder des ernestinischen Hauses in den weimarischen und in den koburgischen Theil abgesondert. Die Regenten des letztern, die Herzoge Johann Casimir und Johann Ernst, hatten die Jahre der Unmündigkeit noch nicht zurückgelegt; der Kurfürst August übernahm daher die vormundschaftliche Regierung, und die Lehnsleute und Unterthanen leisteten ihm zu Koburg die Huldigung. 1572. 28. Nov.
Herzog Johann Wilhelm, der Besitzer des weimarischen

rischen Theils, überlebte diese Landestheilung kaum ein viertel Jahr. Es soll ihm zwey Jahre vorher zu Wien ein feiner Gift beygebracht worden seyn, und man erzählt, daß sein Hofprediger Justus Evander, und seine beyden Aerzte, Brück und Junker, eben dasselbe Schicksal gehabt hätten, und daß jener daran gestorben sey. *) Wahrscheinlich ist diese Nachricht aber bloß eine Erfindung dieses Zeitalters, das einen frühzeitigen Tod sogern einer Vergittung zuschrieb. Genug, Herzog Johann Wilhelm fühlte im Februar des folgenden Jahres die Herannäherung seines Todes, und dieses bewog ihn, seinen letzten Willen aufzusetzen. Dieser letzte Wille, durch den ein andrer ehedem errichteter für ungültig erklärt wurde, ist aus verschiedenen Gesichtspunkten merkwürdig. Zuerst beweiset er seine Gottesfurcht und seinen Eifer für die Reinigkeit der Religionsmeynungen, indem er dem akademischen Senate zu Jena, und besonders der dasigen theologischen Facultät, und zwar namentlich den beyden Professoren, Wigand und Heßhusius, auf das angelegentlichste empfiehlt, für dieselbe zu wachen. Jedem der genannten beyden Theologen vermachte er 50 Goldgülden zu einem Becher, einem Trauermantel und einer Binde; doch sollte einer von ihnen die Leichenpredigt und der andre die Leichenrede halten. **) Aehn-

*) Paullini Annales Isenacenses, p. 211. Müllers Annalen, S. 163.

**) Dieser Pflicht habe sie auch Gnüge geleistet. Heßhusens lateinische Rede auf H. Johann Wilhelm ist zu

Aehnliche Vermächtnisse bestimmte er auch den Geistlichen zu Weimar, und zwar dem Superintendenten Bartholomäus Rosinus 50, dem Hofprediger Bartholomäus Gernhard 40, dem Hofdiakonus und den beyden Capellanen in der Stadt jedem 35 Goldgülden, und jeder von diesen Geistlichen sollte noch einen langen Trauermantel und eine Binde bekommen. Seinen Söhnen und ihren Räthen machte er es zur Pflicht, die große Menge des Wildprets, welches seinen Unterthanen bisher so vielen Schaden zugefügt hatte, einzuschränken; auch ermahnte er sie, auf einen bessern Gehalt der Kirchendiener, und vornehmlich auf die Versorgung ihrer Wittwen und Waisen bedacht zu seyn. Die Obervormundschaft über seine Söhne und die Aufsicht über die Vollziehung seines letzten Willens übertrug er dem Pfalzgrafen Ludewig (seinem Schwager) und dem Herzog Johann Albrecht zu Meklenburg, und im Falle, daß einer von ihnen sterben sollte, dem Pfalzgrafen Reinhard und dem Herzog Ulrich zu Mecklenburg. Zu Untervormündern ernannte er: den Statthalter Eberhard von der Tanne den Aeltern, den Canzlar Wolf von Köteritz, den Hofmeister seiner Söhne, Heinrich von Erfa, den Rentmeister, Heinrich von Etzdorf, den künftigen Hofmarschall, und überhaupt

zu Königsberg 1574, 4, gedruckt, und Wigands Leichenpredigt befindet sich unter den 3 Leichenpredigten, die 1575 zu Regensburg herausgekommen sind, und wovon die beyden übrigen den Hofprediger Gernhard und den Superintendenten Rosinus zu Verfassern haben.

haupt diejenigen, die ihre Stelle besetzen würden. Jedem von den beyden Obervormündern bestimmte er zwey von seinen besten Hengsten, nebst ihrem ganzen Zeuge; von den Untervormündern sollte jeder einen Becher für 40 Thaler, einen Trauermantel und eine Binde bekommen. In Ansehung seines Leichenbegängnisses verordnete er, daß das bey einem Fürsten übliche dabey beobachtet werden sollte; auch befahl er, ihm ein Grabmahl von Alabaster, das sein geharnischtes Bildniß zierte, zu errichten, und zum Aufenhalte seines entseelten Körpers bestimmte er endlich den großen Chor in der Pfarrkirche zu Weimar. Die damalige Verfassung erläutern auch noch folgende Anordnungen, die Herzog Johann Wilhelm bey seinen Tode machte. So befahl er, daß der Schulmeister zu Weimar und seine Collegen, die hier Gesellen geneunt werden, jeder 30 Thaler, ein Schüler einen Schreckenberger, und jeder gemeine Mann, der mit zur Leiche gehen und es verlangen würde, einen Groschen bekommen sollte. Dem Gotteskasten bestimmte er das Pferd, das der Leiche folgen würde, oder hundert Thaler, und alles, was sich an dem Pferde oder auf dem Sarge befinden würde. Jeder Edeljunge sollte einen Klepper oder 20 Thaler dafür, überdieses noch 10 Thaler und ein ganzes Trauerkleid, doch mit unzerschnittenen Beinkleidern und Wammse, zu seiner Abfertigung bekommen. Unter denen, die er gewissermaßen versorgt wissen will, treten endlich auch Cancellisten, Rentherey gesellen, Musici, Trompeter, Lakeyen u. a. m. auf. Als Zeugen unterschrieben

diesen

diesen letzten Willen: der Superintendent und Beichtvater Rosinus, der Hofprediger Gernhard, die drey Leibärzte des Herzogs, D. Andreas Ellinger, D. Gervasius Marstaller, und M. Johann Ratzenberg, der Rath Veit von Sparrenberg, der Kämmerer Hanns Otto Schlegel, und der Hofprocurator und Notarius Sebastian Steindorfer. *) Herzog Johann Wilhelm lebte hierauf nur noch 10 Tage, und sein Tod erfolgte 9 Tage vor dem Ende seines 43 Jahres. 2. Mär z.

2. Dieser Fürst zeichnete sich durch viele lobenswürdige Eigenschaften aus. Sein ganzes Betragen stimmte mit dem Wohlstande und der Tugend überein, und sein Leichenredner Wigand bemerkt es ausdrücklich, daß er sich des Fluchens enthalten habe, ungeachtet er oft im Kriege lebte. Eben derselbe rühmt auch seine Mäßigkeit im Essen, Trinken und Schlafen. Die Natur hatte ihm nicht nur eine ansehnliche Leibesgestalt und eine majestätische Stimme verliehen: sie rüstete ihn auch mit besondern Fähigkeiten und Verstandskräften aus. Man machte ihn in seiner Jugend mit den Grundsätzen der Rechtsgelehrsamkeit bekannt, und er begriff sie so vollkommen, daß er sie in seinem künftigen Leben oft mit Nutzen anzuwenden wußte. Die lateinische Sprache verstand er so gut, daß er sie redte. Nicht weniger war er im Französischen geübt. **) In der Theologie besaß er große Kenntnisse, die er

*) Müller, S. 161.

**) Wigand in seiner Leichenpredigt.

er bey mehrern Gelegenheiten zeigte. Seinen Eifer für die Religion, und besonders für die Erhaltung und Ausbreitung der evangelischen Lehre bewies er nicht allein durch das fleißige Lesen der heiligen Schrift, und die große Verehrung, die er für Luthers Werke hegte; sondern auch durch die Anstalten, wodurch er die Reinigkeit der Lehre zu erhalten suchte. Vorsichtigkeit und Weltklugheit besaß er weit mehr als sein Bruder, und er wußte das Unglück, in das sich derselbe stürzte, recht gut zu benutzen. Denn seinen Bemühungen hatten dessen Söhne die Wiederherstellung in die Lande ihres Vaters gewiß nicht zu verdanken, ob er gleich, wie man glaubt, ohne Vorsatz die Veranlassung dazu gab. Die bey der Vermählung des Pfalzgrafen Johann Casimirs in Heidelberg versammelten Fürsten ersuchten ihn schriftlich, die streitsüchtigen Anhänger des Flacius zu entfernen, oder wenigstens den muthwilligen Angriffen, die sie auf die kursächsischen Theologen thaten, Einhalt zu thun. Herzog Johann Wilhelm antwortete aber, er könnte seinen Geistlichen die Widerlegung der Irrthümer nicht verbieten; diese wären auch weder Flacianer noch andre Sectirer. Doch eben diese Antwort soll die gedachten Fürsten bewogen haben, den Kaiser zu bitten, daß er des Herzogs Johann Friedrichs Söhne wieder in ihr väterliches Erbtheil einsetzen möchte. *)

3. Sein

*) (Des Herrn Kirchenraths Stroth) Fortsetzung von Sleidans Reformationsgeschichte, S. 271. Man hat

3. Sein Bruder, Herzog Johann Friedrich, ließ sich durch eine Betrügerin täuschen, die sich für die Königin Anna von England ausgab. Johann Wilhelm entwarf um eben diese Zeit einen Plan, die berühmte Königin Elisabeth zur Gemahlin zu bekommen. Ein Engländer, Nahmens Johann Aelmer, flüchtete wegen der Unruhen, die sein Vaterland zerrütteten, nach Deutschland, und lebte einige Zeit zu Jena als Professor. Hier lernte er den damaligen Hofprediger des Herzogs, Johann Aurifaber, kennen, und durch diesen brachte er dem Herzog den Gedanken in Sinn, sich zu einer Verbindung mit der Elisabeth Hofnung zu machen. Man gab ihm, als er wieder in sein Vaterland zurückkehrte, den Auftrag, diese Sache am königlichen Hofe zu London zu betreiben. Aelmer schrieb aber einige Zeit darauf an Aurifabern, es wäre nöthig, daß Johann Wilhelm eine Gesandschaft an die Königin schicke. Hierauf reiseten auf dessen Befehl Graf Vollrath von Mannsfeld und der Vi- 1559.

höre hingegen, was einer seiner Leichenredner, Rostnus, von dieser Sache sagt: seinen jungen lieben Vettern, den Herzogen zu Sachsen, hat S. F. G. die verwirkte Hälfte dieses Fürstenthums, aus christlichem Mitleiden und vetterlicher Blutsverwandniß, durch vielfältige Fürbitte, Mühe und Unkosten wieder zu erlangen, und Ihren F. G. einzuräumen, an Ihr nichts erwinden lassen. — Und doch verlangte er von dem gothaischen Amtsschösser, daß er die Huldigung bis auf seinen Befehl aufschieben sollte. Goth. Gesch. Th. I, S. 222.

cekanzlar Franz Burchard nach England, um sich in geheime Unterhandlungen mit der Elisabeth einzulassen. Doch diese große Königin, die dergleichen Anträge so oft hatte, und die der Verbindung mit einem Manne ihre Freyheit nicht aufopfern wollte, dankte den Gesandten für die gute Meynung, die der Herzog von ihr gefaßt hatte, und versprach, ihren Auftrag geheim zu halten. *) Da nun dem Herzog Johann Wilhelm sein Entwurf, der Gemahl der berühmten Elisabeth zu werden, nicht gelungen war, so entschloß er sich im folgenden Jahre, Susanna Dorothea, eine Schwester der Gemahlin seines Bruders, und eine Tochter des Kurfürsten Friedrichs des Frommen von der Pfalz, zu heyrathen. Diese Fürstin, die ihren Gemahl neunzehn Jahre überlebte, **) nahm an den theologischen Streitigkeiten lebhaften Antheil, und sie gehörte unter diejenigen, die sich auf des Flacius Seite schlugen. Sie ließ sich nach dem Tode ihres Gemahls mit dem Kurfürsten August in einen besondern Briefwechsel ein, der lauter Religionssachen betraf, †) und sie gab ohne Zweifel zu manchen Schritten, die Johann Wilhelm in dergleigleichen Angelegenheiten that, die erste Veranlassung. Johann Wilhelm zeugte fünf Kinder, nämlich zwey Söhne,

*) Deutsche Acta eruditor, Theil 17, S. 371. Gerdesii Miscell. Groening. Tom. II, Fasc. 4, p. 585.

**) Müllers Annalen, S. 132.

†) Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen, 1734, S. 534. u. fgl. ingl. 1746.

Söhne, und drey Töchter, mit derſelben. Von den letztern kam die eine todt zur Welt, und die andre ſtarb im ſechſten Jahre ihres Alters. Die letzte, Marie, wurde in der Folge Aebtiſſin zu Quedlinburg. Der älteſte Sohn, Friedrich Wilhelm, war 1562, und der zweyte, Johann, 1570 gebohren. Beyde befanden ſich alſo noch in den Jahren der Unmündigkeit, und ihr Vater hatte deswegen auch für Vormünder geſorgt. Die von demſelben ernennten Untervormünder ermangelten nicht, ihnen den letzten Willen des Herzogs bekannt zu machen, und die in demſelben beſtimmten Pferde zu ſchicken. Der Kurfürſt Auguſt glaubte aber, daß er, als nächſter Agnat und Lehnsfolger, den größten Anſpruch auf die Vormundſchaft über ſeine Vettern hätte. Er begab ſich daher nach Weimar, ließ ſich von der Ritterſchaft und den Landſtänden huldigen, und hielt zugleich einen Landtag. *) 8. April.

4. Auf dieſe Art war nun Kurfürſt Auguſt Regent aller Länder des erneſtiniſchen Hauſes, und da er bis an ſeinen Tod, und alſo 13 Jahre nach einander es blieb, ſo iſt ſeine obervormundſchaftliche Regierung in allem Betrachte wichtig. Er nahm mit den weimariſchen Miniſtern eine große Aendrung vor. Antonen von Lützelburg ernennte er zum Statthalter, Heinrichen von Vippach zum Hofmarſchall, und Heinrichen Schneidewein, den wir oben als jenaiſchen Rechtslehrer kennen lernten, zum Canzlar. **) Noch in eben

*) Müller, S. 163.

**) Müller, S. 167. 169.

diesem Jahre wirkte er sich bey dem Kaiser ein Recht aus, das den Söhnen des gefangnen Herzogs Johann Friedrich sehr zum Nachtheil gereichte. Der Kaiser verlieh ihm, in Erwägung der wichtigen Dienste, die er ihm bey der Vollziehung der wider Johann Friedrichen erklärten Reichsacht leistete, und der aufgewendeten Kosten, die er zu einigen 100000 Gülden berechnete, die Anwartschaft auf das Land der Söhne des Herzogs Johann Wilhelm, wenn es durch den unbeerbten Tod derselben erledigt werden sollte. Herzog Johann Friedrichs Söhne und deren Erben wurden ihm dabey ausdrücklich nachgesetzt. Auch verordnete damals der Kaiser, daß, im Falle die Grafschaft Henneberg erledigt würde, der Kurfürst und seine Nachkommen fünf, und Herzog Johann Wilhelms Söhne und deren Erben sieben Zwölftheile bekommen sollten. *) Johann Casimir und Johann Ernst wurden also hier abermals ausgeschlossen.

5. Eine der vornehmsten Absichten, die Kurfürst August gleich nach dem Antritte seiner Regierung durchzusetzen suchte, war eine Veränderung in Ansehung der Geistlichkeit, die seinen Unwillen in hohem Grade erregt hatte. Die Ursachen derselben stehen so genau mit der vorigen Geschichte in Verbindung, daß ich für nöthig erachte, das vornehmste, was sich auf dem theologischen Schauplatze Thüringens seit verschiedenen Jahren zugetragen hatte, hier im Zusammenhange vorzustellen, und zugleich einiges zu berichtigen, was

*) Müller, S. 164.

was ich oben nicht im rechten Lichte zeigte. Es herrschte seit dem unglücklichen Schicksale des Kurfürsten Johann Friedrichs, zwischen den beyden Linien des sächsischen Hauses eine Eifersucht und ein Bestreben, einander entgegen zu arbeiten, die sich bey allen Gelegenheiten sehen ließen. Der Kurfürst Johann Friedrich stiftete gleich im Anfange seiner Gefangenschaft die hohe Schule zu Jena, und sehr wahrscheinlich hegte er dabey die politische Absicht, das Ansehen der kursächsischen hohen Schulen, und besonders der wittenbergischen, so sehr als möglich zu schwächen. Es wurden daher auch größtentheils solche Lehrer dahin berufen, die ganz allein im Besitz des reinen Lutherthums seyn wollten, und die die äusserste Mühe anwendeten, die kursächsischen Theologen in üblen Ruf zu bringen. *) Diese Männer waren vorzüglich Flacius, Strigel und Schnepf. Bald wurden diese aber unter einander selbst uneinig. Flacius und Musäus, der an Schnepfs Stelle gekommen war, suchten Strigeln zu stürzen, und da der jenaische Superintendent, Andreas Hügel, ihnen einerley Meynung mit demselben zu haben schien, so hatte er auch eben das Schicksal. Flacius veranstaltete es, daß die Herzoge Johann Friedrich und Johann Wilhelm das sogenannte Confutationsbuch heraus gaben, welches in ihrem Lande gleichsam ein symbolisches Ansehen haben sollte. Dieses war nun mit verdeckten Angriffen auf die kursächsischen Theologen ganz angefüllt. Hügel wollte es

*) Fortgesetzter Sleidan, S. 27.

daher nicht von der Kanzel ablesen, und Strigel wagte es, Vorstellungen dagegen zu thun. Flacius mahlte sie den Herzogen als Verräther ab, die es mit den Wittenbergern hielten, und sie wurden hierauf auf die Leuchtenburg gebracht. *) Flacius und seine Anhänger fuhren in ihrem Eifer zu verketzern immer fort, und jener ruhete nicht eher, als bis er die ganze theologische Facultät zu Jena nach seinem Sinne eingerichtet hatte. Jetzt giengen die jenaischen Theologen in ihrer Unverschämtheit so weit, daß sie die großen Rechtslehrer, Wesenbeck, Dürfeld und Schneidewein, excommunicirten, weil sie Strigeln nicht verdammen wollten. **) Man veranstaltete hierauf das bekannte Colloquium zu Weimar, welches dem ganzen Streite zwischen Strigeln und Flacius ein Ende machen sollte. Es wurden dreyzehn Sessionen gehalten, und Flacius uchte es durch allerley Ränke dahin zu bringen, daß Strigels Grundsätze in einem ungünstigen Lichte erscheinen möchten. Die Acten dieses Colloquiums beweisen es aber, daß sie lange nicht so schlimm waren, als Flacius sie vorstellte. †) Da nun dem Herzog Johann Friedrich kein Mittel gelingen wollte, der unverschämten Streitsucht der jenaischen Theologen Schranken zu setzen, so beschloß er zu Weimar ein Consistorium zu errichten; Mörlin, Stössel, Rosinus und Molitor, die Superintendenten zu Koburg, Heldburg,

*) Man vergl. S. 41. Fortges. Sleidan, S. 41.

**) Fortgesetzter Sleidan, S. 59.

†) Man vergl. S. 47. Fortges. Sleidan, S. 64.

burg, Weimar und Orlamünda, wurden zu geistlichen Beysitzern desselben ernennt. *) Dieses erregte den lebhaftesten Verdruß der jenaischen Theologen, und zwar hauptsächlich deswegen, weil ihre Preßfreyheit eingeschränkt wurde. Sie sündigten aber wider diese Einschränkung so häufig, und sie griffen selbst den Hof so unverschämt an, daß dieser endlich sich gedrungen sah, eine Commission nach Jena zu schicken, und ihnen den Abschied zu ertheilen. **) Der Herzog Johann Friedrich ließ hierauf zwey würtembergische Theologen, Christoph Binder und Jakob Andreä, nach Jena kommen, um sich mit Strigeln zu unterreden, und 1562.
dieser stellte hierauf eine Declaration von sich, mit der Mörlin, Stössel und andre Theologen vollkommen zufrieden waren. Aber Wigand, Juder, Heßhusen und besonders die mannsfeldischen Prediger, die fast lauter Anhänger des Flacius waren, eiferten mündlich und schriftlich darwider, und viele ließen sich, ehe sie die strigelische Declaration unterschrieben, lieber absetzen. †) Herzog Johann Wilhelm hob sie wieder auf,

*) Dieses Consistorium wurde, wie oben S. 167 gemeldet worden, nach einigen Jahren nach Jena verlegt. Herzog Johann Wilhelm ernannte den Hofrath Breme zum Präsidenten desselben; Beysitzer wurden Professores der Theologie und Rechtsgelahrtheit. Er versah es auch mit einer gedruckten Ordnung. de Wette Lebensbeschr. der Herzoge zu Sachsen-Weimar, S. 122.

**) S. 47. Sleidan, S. 76. 79.

†) S. 49. Sleidan, S. 89 u. 136.

Digitized by Google

und ertheilte den abgesetzten Theologen ihre Stellen wieder. *) Hierauf giengen die Streitigkeiten mit den kursächsischen Geistlichen von neuem an, und da dieser Unfug dem Kurfürsten August nunmehr ganz unerträglich fiel, so wurde er mit dem Herzog Johann Wilhelm einig, ein Colloquium zu Altenburg zu veranstalten, wo die Theologen von beyden Partheyen ihre Sache mit einander ausmachen sollten. Die weimarischen und jenaischen Theologen suchten es zwar als höchst gefährlich vorzustellen. Es kam aber endlich dennoch zu Stande, hatte aber weiter keinen Erfolg, als daß es Auswärtige ein Gänsecolloquium nennten. **) Die thüringischen Theologen wollten gar nicht aufhören zu zanken, und die kursächsischen hielten es also für das beste, wieder nach Hause zu gehen. Herzog Johann Wilhelm stellte hierauf eine allgemeine Kirchenvisitation in seinem Lande an, und bey dieser Gelegen-
1570. heit ließ er das thüringische corpus doctrinæ, dessen vornehmster Verfasser Wigand war, in allen Kirchen einführen. †) Nicht lange darauf gab ein lateinischer Katechismus, den die wittenbergischen Theologen heraus gaben, neue Gelegenheit zu neuen Streitigkeiten. Er enthielt Grundsätze, die sich nach Calvins System hinneigten, und nun entstand in der ganzen lutherischen Welt, und besonders zu Jena, ein heftiges Geschrey, und es erschienen eine Menge Schriften

*) Man vergl. S. 90.

**) Fortgesetzter Sleidan, S. 244.

†) Fortgesetzter Sleidan, S. 272.

ten für und wider diesen Katechismus. *) Hierzu kam noch eine besondre Zänkerey unter den thüringischen Theologen. Es befanden sich unter denselben noch viele Anhänger des Flacius, an deren Spitze der weimarische Hofprediger Christoph Irenäus stand. Diese griffen die jenaischen Professoren und die Prediger, die nicht ihrer Meynung waren, auf der Kanzel an. Endlich wurden sie vor das Consistorium zu Jena ge- 1572.
fordert, und da sie sich dem Ausspruche desselben nicht unterwerfen wollten, so nahm man ihnen ihre Stelle. Irenäus zog hierauf in das mannsfeldische, wo er an Spangenbergen einen Gehülfen und an dem Grafen Vollrath einen Gönner fand, auf dessen Verlangen die eislebischen Prediger mit Spangenbergen und mit dem Flacius, der sich um diese Zeit in Mannsfeld befand, ein Colloquium halten mußten. **)

6. Dieß war die Lage der Sache, als Kurfürst August über des Herzogs Johann Wilhelm Söhne die Vormundschaft übernahm. Da er nun auf die jenaischen und weimarischen Theologen schon seit langer Zeit einen großen Unwillen geworfen hatte, so beschloß er vor allen Dingen eine Kirchen- und Schulen-Visitation im Lande vorzunehmen. Er hatte, (wie die Worte seines deßwegen heraus gegebenen Patents lauten) die Absicht, dem wegen des Flacius Illyricus und seines Anhangs entstandenen muthwilligen Gezänke und Unwesen ein Ende zu machen. Die Männer, denen

*) Fortges. Sleidan, S. 297. 306.

**) Fortgesetzter Sleidan, S. 347.

nen er dieses Geschäfte auftrug, waren von Theologen: Stössel, damaliger Superintendent zu Pirna, Friedrich Widebram, Pastor zu Wittenberg, Mörlin, Superintendent zu Koburg, und Martin Mirus, der bald darauf Superintendent zu Jena wurde. Ihnen gesellte er die beyden Räthe, Laurentius Lindemann und Lukas Thangel, ingleichen Wolfen von Eichenberg, und Moritzen von Heldrit zu Harraß, zwey von Adel, zu. Die Punkte, welche die Visitatoren, allen Superintendenten und Pfarrern einschärfen sollten, waren folgende: sie sollten in ihrer Lehre von der heiligen Schrift, von der augsburgischen Confession, und von den Schriften Luthers und Melanchthons nicht abgehen, sondern sich nach denselben, so wie andre Kirchen im Kurfürstenthume Sachsen, richten; ferner sollten sie sich des unbilligen Verdammens, Schmähens und Lästerns wohlverdienter und unschuldiger Personen, Kirchen und Schulen gänzlich enthalten, und endlich dem geordneten Superintendenten jedes Orts, und dem Consistorium zu Jena sich unterwerfen, und demselben den gebührenden Gehorsam leisten. Doch ehe noch die Visitation selbst angieng, entsetzten die dazu Bevollmächtigten die beyden jenaischen Professoren, Wigand und Heßhusius, ihrer Aemter, und deuteten ihnen an, innerhalb vier Tagen das Land zu räumen. Diese berichteten ihr Schicksal dem Ministerium zu Weimar, und ersuchten es, sich ihrer anzunehmen. Der Hofprediger Gernhard und der Superintendent Rosinus waren hierzu auch willig; aber die Art, wie sie sich dabey benahmen, war sehr unschicklich. Sie

setzten eine Gebetsformel auf, die wegen ihrer aufrührerischen Gesinnungen den Kurfürsten auf das äusserste beleidigte. Rosinus wurde deswegen sogleich abgesetzt, und Gernhard, der diese Formel nicht untersuchen wollte, hatte bald darauf eben dasselbe Schicksal. Dieses betraf noch drey andre Prediger zu Weimar, und es wurden von der Visitation überhaupt 7 Personen abgesetzt. Nun kam die Visitation selbst. Da fanden sich noch 9 Superintendenten und 95 andre Prediger, die Melanchthons Schriften als ketzerisch verdammten, von des Flacius Grundsätzen nicht abgehen, und die Punkte, die man ihnen vorlegte, nicht annehmen wollten. Von den Superintendenten behielten bloß die zu Orlamünda, Altenburg, Heldburg und Eißfeld ihre Stelle. Abgesetzt wurden:

1) In dem weimarischen Theile

In der Superintendentur	Weimar	35 Prediger
	Königsberg	1
	Salfeld	8
	Orlamünda	3
	Jena	5
	Altenburg	11
	Ronneburg	7
		70

2) In dem koburgischen Theile

In der Superintendentur	Gotha	5 Prediger
	Eisenach	11

In der Superintendentur	Römhild	4 Prediger
	Heldburg	2
	Koburg	3
	Eißfeld	0
		25

Also zusammen: 9 Superintendenten
7 vor der Visitation
95 während derselben
111 Geistliche

Da nun die Zahl aller Prediger in dem ernestinischen Lande sich damals auf 533 belief, so machten die abgesetzten beynahe ein Fünftel derselben aus. *) Des Herzogs Johann Wilhelm Wittwe nahm sich ihrer nachdrücklich an, und führte deswegen mit dem Kurfürsten einen weitläuftigen Briefwechsel: auch bekamen in der Folge, als der Kurfürst dem Cryptocalvinismus Einhalt zu thun anfing, viele von den abgesetzten ihre Stellen wieder. **)

7. Diese Geistlichen, die abgesetzt wurden, hatten ihr Unglück zum Theil ihrem hartnäckigen Beharren bey ihren Grundsätzen zuzuschreiben; allein das Bekennt-

*) Müllers Annalen, S. 164/166. Fortges. Sleidan, S. 358/362.

**) Heßhusen erhielt das samländische Bißthum in Preussen, und Wigand wurde Professor zu Königsberg. Fortges. Sleidan, S. 362. Gernhard bekam 1577 seine Stelle wieder, Müller, S. 173.

Bekenntniß, das man ihnen abdringen wollte, kam von Personen her, die man wegen ihrer heimlichen Anhänglichkeit für Calvins Lehren in Verdacht hatte, und bald machte Kurfürst August selbst die Entdeckung, daß man im Stillen einen Plan entworfen habe, ihn und seine Unterthanen zu Anhängern des Calvins zu machen. Er erhielt von verschiedenen Fürsten Briefe, die ihn warnten. Er fand bey näherer Untersuchung, daß die Buchläden zu Wittenberg mit calvinischen Büchern angefüllet waren. Es wurden deßwegen verschiedene Personen in Verhaft genommen, und ihr Briefwechsel setzte es ausser allen Zweifel, daß sie die Absicht gehabt hatten, eine andre Lehre vom Abendmahle einzuführen. Der Kurfürst glaubte diese wichtige Sache seinen Landständen vortragen zu müssen, und er berief sie daher nach Torgau zusammen. Bey dieser Gelegenheit ließ er von einigen seiner Theologen, 1574.
in die er wegen der Reinigkeit ihrer Lehre ein besondres Zutrauen setzte, einige das Abendmahl betreffende Punkte abfassen, welche die torgauischen Artikel genennt wurden. Nun verlangte er, daß auch die übrigen sie unterschreiben sollten; hierzu wollten sich aber vier wittenbergische Theologen, unter welchen sich Friedrich Widebram, einer der thüringischen Visitatoren, befand, durchaus nicht verstehen, und sie wurden daher in Verhaft genommen, und auf das Schloß zu Leipzig gebracht. Eben dieses Schicksal hatten die übrigen Geistlichen, die diese Artikel nicht unterschreiben wollten. Ueberhaupt wurde damals ziemlich unsolerant verfahren. Unter die vornehmsten, die für

Calvins

Calvins Grundsätze zu Märtyrern wurden, gehörte der kurfürstliche geheime Rath und Kanzlar D. Cracov, den man den heimlichen Messias der Calvinisten nennte, und der Leibarzt des Kurfürsten, D. Peucer, Melanchthons Schwiegersohn. Jener starb im Gefängnisse; dieser bekannte sich aber nach seiner Befreyung öffentlich zu Calvins Lehren. Endlich traf auch die Reihe den berühmten Stössel, der auf die Festung Senftenberg gebracht wurde.

8. Nach dieser Entdeckung der heimlichen Calvinisterey oder des sogenannten Kryptocalvinismus glaubte Kurfürst August, daß ein Concordienbuch, oder eine Schrift, welche die Einigkeit in der Lehre unumstößlich befestigte, das beste Mittel sey, diesen Religionsgährungen ein Ende zu machen. Er berief
1576. deßwegen zwölf Theologen nach Lichtenberg, unter welchen sich aus den Ländern des ernestinischen Hauses der Superintendent Mörlin in Koburg, und der Superintendent Jagenteufel zu Weimar befand. *) Diese berathschlagten sich über die Art, wie die Einigkeitsformel (formulae concordiae) einzurichten sey, und thaten sodann den Vorschlag, noch einige auswärtige Theologen zu diesem Geschäfte zu ziehen.

Der

*) Der Kurfürst ermahnte sie selbst, sich dem Geschäfte, das er ihnen auftrug, mit aller Treue und mit allem Eifer zu unterziehen, und er lag, während der Zeit daß die Conferenzen gehalten wurden, in seinem Kabinette auf den Knien, um den göttlichen Segen zu erbitten. Müllers Annalen, S. 171.

Der Kurfürst veranstaltete hierauf eine andre Zusam- im
menkunft nach Torgau, die aus 18, und zwar aus May.
12 einheimischen und aus 6 auswärtigen Theologen,
bestand. Unter den letztern war Jakob Andreä aus
Tübingen einer der vornehmsten. Diese Versammlung
erwog und verglich nun alles dasjenige, was in An-
sehung der Concordienformel bisher ausgemacht wor-
den, und stattete nach acht Tagen dem Kurfürsten
Bericht ab. Der von ihr aufgesetzte Entwurf wurde
hessischen, pfälzischen, braunschweigischen, holsteini-
schen und andern Theologen zur Censur überschickt,
und nach so mannigfaltigen Anmerkungen, die in der
Hauptsache größten Theils übereinstimmten, schritt
man endlich zur Vollendung des Buches, das sie zum
Gegenstande hatten. Der Kurfürst von Brandenburg,
der Kurfürst August und die Herzoge von Meklen-
burg thaten den auswärtigen Theologen, die der
Versammlung zu Torgau beygewohnt hatten, den Auf- 1577.
trag, die eingeschickten Censuren zu vergleichen. Sie März.
kamen zu diesem Endzweck in dem Kloster Berga bey
Magdeburg zusammen, und nach vierzehn Tagen be-
richteten sie dem Kurfürsten, daß sie ihr Geschäfte ge-
endigt hätten. Man beschloß hierauf, eine feyerliche
Unterschrift derselben zu veranstalten. Vorher aber
berief der Kurfürst seine Landstände nach Sangerhau- 1577.
sen, um ihnen die Concordienformel vorzulegen, und Sept.
er verlangte von den anwesenden Grafen, Herren und
Städten, daß sie dieselbe nicht eher unterschreiben soll-
ten, als bis sie ihre Theologen untersucht hätten. Die

Unterschrift erfolgte daher auch nicht auf einmal; *) doch hatten im Jahr 1580 drey Kurfürsten, 22 Fürsten, 22 Grafen, 4 Freyherren, 35 Reichsstädte, und über 8000 Kirchen- und Schuldiener unterschrieben. Sie wurde in eben dem Jahre zu Dresden und zu Tübingen gedruckt; die hohen Schulen bekamen Befehl, sie zu einem Gegenstande des Unterrichts zu machen, und die Candidaten geistlicher Aemter müssen sie seitdem beschwören. Dieß ist die kurze Geschichte des Concordienbuches, das so vieles Aufsehen in der Welt gemacht hat, und das dem Kurfürsten August über 80000 Thaler gekostet haben soll. **)

9. Bisher haben uns bloß Religionshändel, die unter des Kurfürstens August obervormundschaftlicher Regierung vorfielen, beschäftigt; und nun wollen wir uns zu andern merkwürdigen Begebenheiten und Anstalten dieses Zeitraums wenden. Zuerst merken wir die Veränderungen an, die sich mit verschiedenen Orten und Landstrichen ereigneten. Kurfürst August vertauschte die Herrschaft Lohra, über die ihm die Lehnshoheit

1573.

*) Im gothaischen Sprengel geschah es z. B. im August 1577. Goth. Gesch. Th. II, S. 224. Die eisenachischen Geistlichen mußten sich auf Befehl des Kurfürsten gleichfalls dahin begeben. Andreä und Selnecker führten dabey die Aufsicht. Paullini Annalen, S. 211.

**) Müllers Annalen, S. 192. — Hierher gehören noch besonders: Hutteri concordia concors, ingl. George Müllers Historie des lutherischen Concordienbuches, Freyberg 1680, 12.

hoheit zustand, nebst den beyden Städten Ellrich und Bleicherode, an das Domkapitel zu Halberstadt, das ihm mannsfeldische Güter dafür abtrat. *) Das Amt Allstedt, das durch den naumburger Vertrag an die ernestinische Linie gefallen war, befand sich damals im Besitze des Grafens Karl zu Mannsfeld, dem es verpfändet war, und Kurfürst August ertheilte ihm, im Nahmen der weimarischen Herzoge, einen Lehnbrief, der zu Weimar ausgefertigt wurde. Eben dieses geschah in Ansehung des Amtes Oldisleben, welches gedachter Graf von Mannsfeld gleichfalls besaß. **) Im Jahr 1577 starb der letzte Graf von Henneberg von der römhildischen Linie. Da nun seine hinterlassene Wittwe, Katharina, eine gebohrne Gräfin von Stollberg war, so hatte er diese Grafen zu Erben eingesetzt, und diese wollten das halbe Amt Salzungen in Besitz nehmen; allein das sächsische Haus; das auf das ganze Land der Grafen von Henneberg das nächste Erbrecht hatte, verhinderte es. †) Die Gelegenheit, dasselbe auszuüben, ereignete sich sechs Jahre hernach, als Graf Georg Ernst mit Tode abgieng, ohne Erben zu hinterlassen. Hierauf fiel also die ganze Grafschaft Henneberg, bis auf einen Theil, den Wirzburg und Hessenkassel bekam, an das sächsische Haus, welches bis 1660 im gemeinschaftlichen Besitze derselben blieb. ††) Denn es kamen zwar 1585 einige kurfürst-

1574.

1583.

*) Müllers Annalen, S. 166.

**) Müller, S. 167.

†) Müller, S. 173.

††) Müller, S. 184, 190.

liche und fürstliche Räthe zu Meiningen zusammen, um wegen der Erbtheiluug der Grafschaft Henneberg einen Vergleich zu stiften; dieser kam aber nicht zu Stande. Um diese Zeit war das sächsische Haus in Gefahr, ein wichtiges Stück seiner Landeshoheit zu verlieren. Die Grafen von Schwarzburg wirkten sich bey dem Kaiser Maximilian II das Vorrecht aus, gleich den Reichsfürsten, Siz und Stimme auf dem Reichstage zu haben; der Kurfürst August bewirkte aber, daß dieses Recht nicht in Ausübung gebracht wurde. *)

10. Dieser Fürst besorgte die meisten Sachen, die das ernestinische Land betrafen, durch die Landesregierung zu Weimar, welche um das Jahr 1584 mit 6 Räthen besetzt war. Diese waren: Lukas Thangel von Tennstedt, Kämmerer; D. Johann Stromer, Kanzlar; Dietrich Vitzthum von Eckstedt zu Eckstedt; D. Joachim Wahl; Schweipold von Brandenstein auf Wernburg, und Günther Schneidewein. Die Canzley bestand um eben diese Zeit aus 3 Secretarien, und zwar aus einem Kammer- einem Kanzley- und einem Gerichtssecretarius, aus 6 Kanzellisten, 1 Kanzleydiener und 1 Rathsknechte. In der Rentherey arbeiteten, ausser dem Rentmeister, noch 3 andre Personen, und beym Oberconsistorium waren 1 Secretarius und 2 andre Personen angestellt. **) Eine ähnliche Verfassung war zu Koburg, und an der Spitze dieser Regierung stand der

*) Müller, S. 172.

**) Müller, S. 188.

der Statthalter, Graf Burchard zu Barby. Das jenaische Consistorium dauerte zwar noch fort; aber es wurde 1574 ausgemacht, daß die Pfarrer künftig bey den Regierungen zu Weimar und Gotha bestätigt werden sollten. Man versah es um eben diese Zeit mit einer verbesserten Consistorialordnung, die auf Befehl der drey weltlichen Kurfürsten zu Jena gedruckt wurde. D. Josias Marcus war damals Präsident desselben. Die Beysitzer bestanden aus dem jenaischen Superintendenten Mirus, dem köburgischen Generalsuperintendenten Mörlin, und zwey jenaischen Rechtslehrern. *) Ueber das kursächsische Thüringen war ein Oberhauptmann gesetzt, welche Stelle Ehrich Volkmar von Berlebsch, zu Uhrleben und Rosla, Erbkämmerer zu Hessen und Oberhofrichter zu Leipzig, bekleidete. **) Um diese Zeit wurde auch das Archiv zu Weimar errichtet. Man hatte es in dem erfurtischen Erbtheilungsvertrage verabredet, und auf Befehl des Kurfürsten machten 7 Personen 1574 den Anfang, die zu Weimar befindlichen Urkunden, Acten und Briefschaften in Ordnungen zu bringen. Im Jahr 1581 hatten sie diese Arbeit vollendet. Ihre jährliche Besoldung betrug 1507 Gülden. Der Inspector bekam 257, der nächste nach ihm 250, und

*) Müller, S. 167. Goth. Gesch. Th. I, S. 224. de Wette Lebensbeschr. der Herzoge zu Sachsen-Weimar, S. 139.

**) Müller, S. 168, 173, 182.

von den übrigen jeder 200 Gülden. *) Mit der damaligen Finanzverfassung macht uns ein Patent, das Kurfürst August als Vormund der weimarischen Herzoge, ausgehen ließ, näher bekannt. Er verordnete nämlich, daß in Rücksicht der Türkensteuer, ingleichen andrer Reichssteuern und Contributionen, die von der Ritterschaft, und die Wittwen derselben, sie möchten kanzley- oder amtssäßig seyn, nicht nur von dem Werthe aller ihrer Ritter- Lehn- und Leibgüter, sondern auch von ihrer werbenden Barschaft, und zwar von jedem Schocke 5 Pfennige, geben sollten, und hiervon sollte durchaus keine Art der Güter oder Einkünfte ausgeschlossen seyn. **) Hieraus erhellet, daß der Adel sich manchen Steuern und Abgaben unter allerley Vorwand zu entziehen suchte.

11. Die Aufnahme der hohen Schule zu Jena wurde unter der Regierung des Kurfürstens August auf mancherley Art befördert. Als die Obervormünder der jungen Herzoge eine Zusammenkunft einiger von ihren Räthen zu Leipzig veranstalteten, um wegen verschiedener aus der erfurtischen Erbtheilung herrührenden Punkte, die noch nicht berichtigt waren, einen Vergleich zu stiften, so wurde unter andern auch manches zum Besten der gedachten hohen Schule ausgemacht.

*) Müller, S. 167, 177. Am letztern Orte findet man auch die Einrichtung desselben, und aus diesem Archive ist das gemeinschaftliche Archiv des ernestinischen Hauses entstanden.

**) Müller, S. 183.

macht. Man setzte jährlich 100 Gülden für die Bibliothek derselben aus; man beschloß die Zahl der Stipendiaten auf dieser hohen Schule, deren nach der Stiftung von 1555, 47 waren, bis auf 50 zu vermehren. Nach der Einrichtung, die damals getroffen wurde, bekamen:

6 Candidaten der Theologie, jeder	45	Gülden
2 Candidaten der Rechtsgelehrsamkeit, jeder	40	—
2 Candidaten der Arzneywissenschaft, jeder	40	—
6 Studirende von Adel, jeder	35	—
34 andere von bürgerlichem Stande, jeder	30	—

Dieses beträgt jährlich 1760 Gülden, und die Hauptsumme, 5 von hundert gerechnet, 35200 Gülden. In dem torgauischen Vertrage, den die herzoglichen Vormünder 1574 errichteten, wurde ausgemacht, daß die hohe Schule, wenn eine Professorstelle zu besetzen wäre, 2 bis 3 Männer, von deren Geschicklichkeit sie hinlängliche Erkundigung eingezogen hätte, der Herrschaft vorschlagen sollte. Als Herzog Julius zu Braunschweig die hohe Schule zu Helmstedt stiftete, bat er sich die Gesetze, Statuten uud ganze 1577.
Einrichtung derselben aus. Wegen einer ansteckenden Krankheit, welche im Jahr 1578 wüthete, wurde sie im August d. J. nach Salfeld verlegt, wo sie bis in den März des folgenden Jahres blieb. Das Jahr darauf schenkten ihr sämmtliche junge Herzoge die sogenannten utzbergischen Zinsen und die Vicarey

zu Rastenberg, um die davon zu ziehenden Einkünfte zu einem Stocke anzulegen. Jene verkaufte sie 1591 an Dietrich Vitzthum von Eckstedt für 8000 Gülden. *)

1575. 12. Einige der vornehmsten Städte nahmen während der Zeit an Wohlstand zu. Weimar bekam um diese Zeit das sogenannte rothe Schloß, welches Herzog Johann Wilhelms Wittwe, Dorothea Susanna, an die Stelle einiger Bürgerhäuser baute, und bis an ihr Ende bewohnte. **) Zu Eisenach starben 1577 2000 Menschen, und folglich der dritte Theil aller seiner Einwohner. †) Gotha bekam zur Vergütung des Schadens, den ihm die Belagerung verursacht hatte, die Erlaubniß, auf jedes Maaß Wein und Bier einen Pfennig zu legen; doch sollte der Stadtrath jedes Jahr bey der Regierung darum nachsuchen. Die Streitigkeiten wegen der Gerichtsbarkeit dauerten zwischen dem Stadtrathe und dem Amte noch immer fort, und es kam zu verdrießlichen Händeln. An diesen war zum Theil der damalige Amtsschösser, Paul Schallreuter, ein stolzer Mann, Ursache, der in 21 Jahren die für seine Zeiten erstaunenswürdige Summe von 30000 Gülden zusammen gebracht hatte. ††) Die Stadt Weissensee erhielt vom Kurfürsten August nicht
1578. nur eine Bestätigung der halben Steuerfreyheit, die ihr Herzog Georg verliehen hatte; sondern er dehnte sie

*) Müller, S. 167, 168, 173, 174, 175, 206.

**) Müller, S. 168.

†) Paullini Annalen, S. 202.

††) Goth. Gesch. Th. I, S. 225. Th. II, S. 103, 105.

sie auch auf das sogenannte Umgeld aus. *) Auch bestätigte derselbe, als Vormund der weimarischen Herzoge, dem Rathe und den Bürgern zu Weissenfels, die innerhalb der Stadtmauer angesessen waren, die Geleits- und Zollfreyheit durch das ganze Land derselben. Auf diese Art suchte Kurfürst August, während seiner vormundschaftlichen Regierung, das Beste Thüringens zu befördern, und man muß ihm den Ruhm zugestehen, daß er seiner Regentenpflicht völlig Gnüge geleistet hat. Seine Regierung über Thüringen endigte sich mit seinem Tode, und er hatte seinen einzigen Sohn, Christian I, zum Nachfolger. **) Die Herzoge Friedrich Wilhelm und Johann Kasimir befanden sich bey dem Tode des Kurfürstens August gerade in dem Alter, das sie der Regierung fähig machte, indem jener bald sein 24tes und dieser sein 22tes Jahr erreicht hatte. Ihre beyden Brüder waren hingegen noch minderjährig, denn Johann Ernst war erst 19, und Johann erst 15 Jahre alt, und jene regierten daher einige Zeit allein. Da aber die Begebenheiten dieser beyden Linien des ernestinischen Hauses größtentheils in keiner Verbindung mit einander stehen, so wollen wir erst die Geschichte der weimarischen Linie bis zum dreyßigjährigen Kriege erzählen, und sodann die Begebenheiten der koburgischen Herzoge nachholen.

1586. 11. Febr.

*) Müller, S. 174.

**) Müller, S. 192.

Zweyter Abschnitt.

Herzog Friedrich Wilhelms I Erziehung und Vermählung. Er übernimmt die Regierung, und H. Johann tritt ihm seinen Antheil an derselben ab. Anfangs wirthschaftet er nicht zum Besten, und geräth dadurch in große Schulden. Ernstliche Vorstellungen treuer Minister machen ihn auf seinen Finanzstaat aufmerksam, und bewirken eine ordentlichere Einrichtung desselben. Er zeigt sich hierauf als Kursachsens Administrator überaus thätig. Besonders bemüht er sich den Kryptocalvinismus auszurotten. In seinem Lande ist er auf eine ordentliche Gerichtspflege bedacht. Einrichtung seiner Regierung. Marcus Gerstenberger. Friedrich Wilhelm vermehrt sein Land durch Hardisleben, Manstedt, den tannröder Wald, die Aemter Tondorf und Mühlberg u. s. w. Sein Tod; Familie und Charakter desselben. K. Christian II wird Vormund seiner Söhne. Mit diesen nimmt Herzog Johann eine Landestheilung vor, und die weimarische Linie sondert sich hierdurch in die eigentliche weimarische und in die altenburgische ab.

1.

Friedrich Wilhelm, dem, wie die folgende Geschichte zeigen wird, die Natur ganz ausgezeichnete Gaben des Verstandes verlieh, war so glücklich, einen Vater zu haben, dem seine Erziehung und sein Unterricht eifrig am Herzen lag. Er hatte Heinrichen Sie-

bern

bern und Caſpar Meliſſandern zu Lehrmeiſtern. Dieſe mußten zwar wegen ihrer calviniſchen Geſinnungen ſich im zwölften Jahre ſeines Alters entfernen; er hatte aber in den Wiſſenſchaften bereits ſolche Fortſchritte gemacht, daß er die hohe Schule zu Jena beziehen konnte, und ſie wählte ihn zu ihrem Rector magnificentiſſimus. *) Im Jahr 1582 beſuchte er zum erſtenmal den Reichstag zu Augsburg. Bald darauf begab er ſich zu dem Fürſten Georg Ernſt von Henneberg nach Schleuſingen, wo er mit der Schweſter der Gemahlin deſſelben, Sophie, der Tochter des Herzogs Chriſtoph des Frommen zu Würtemberg, eine eheliche Verbindung ſchloß, die er im May des folgenden Jahres, als er eben ſein 21ſtes Jahr zurückgelegt hatte, vollzog. Es wohnten dieſem Vermählungsfeſte 22 fürſtliche Perſonen bey. Ungeachtet er nunmehr ſeine Volljährigkeit erreicht hatte, ſo fand es der Kurfürſt Auguſt dennoch nicht gut, ihm die Regierung zu übergeben, und er führte ſie vielmehr bis an ſeinen Tod fort. **) Nun ließ er ſich aber nicht mehr daran hindern, und er übernahm nicht nur die Regierung, ſondern auch die Vormundſchaft über ſeinen Bruder. im May. 1587.
Im Jenner des folgenden Jahres ſchloſſen die fürſtlichen Brüder, mit Bewilligung ihrer Mutter, einen 4. Jan.
Vertrag mit einander, vermöge deſſen der ältre ſo lange allein regieren ſollte, bis Johann ſein 20ſtes Jahr erreicht hätte. Doch wurde ausgemacht, daß ſowohl die

*) de Wette, S. 173.

**) de Wette, S. 144.

die Diener am Hofe als auf dem Lande, den besondern Hofstaat des ältern Bruders ausgenommen, beyden Herzogen auf gleiche Weise verpflichtet seyn, und die Verordnungen und Befehle zwar im Nahmen Friedrich Wilhelms ausgehen, aber das, was sie enthielten, auf beyde Beziehung haben, auch die Lehnbriefe und andre Urkunden in beyder Nahmen ausgefertigt werden sollten. *) Herzog Johann begab sich hierauf wieder nach Dresden, an den kurfürstlichen Hof, wo er sich bereits seit einiger Zeit aufgehalten hatte, und zwey Jahre hernach gieng er auf Reisen. Während der Zeit besorgte Friedrich Wilhelm die Regierungsgeschäffte. Er schickte seinen Rath, Joachim Wahl, der zugleich Rechtslehrer zu Jena war, ingleichen Otto von Starschedel, nach Prag, um die kaiserliche Belehnung zu empfangen; er ertheilte in eigner Person den Grafen von Gleichen eine Bestätigung ihrer Lehne; er erneuerte auf einer Zusammenkunft, die zu Naumburg gehalten wurde, die Erbeinigung mit
1588. Jan. Brandenburg und Hessen. **) Auch hielt er um diese Zeit einen merkwürdigen Landtag. Es wurde nämlich auf demselben beschlossen, daß aus jedem Landkreise 3 Personen von den Prälaten, Grafen, Herren und der Ritterschaft, ingleichen von den Städten, zu Weimar zusammen kommen, und mit den dazu verordneten fürstlichen Räthen gemeinschaftlich überlegen sollten, wie die im Jahr 1556 herausgegebene Landesordnung

*) Müller, S. 194.

**) Müller, S. 200.

ordnung zu verbessern, und nicht nur in allen Sachen, sondern auch für jedermann verbindlich zu machen sey. *) Da nun im Jahr 1590 Herzog Johann sein 20stes Jahr zurücklegte, und die Zeit, während der er seinem Bruder die Regierung überlassen hatte, verstrichen war, so schlossen beyde, auf Antrieb ihrer Mutter, einen neuen Vertrag mit einander, vermöge dessen Herzog Johann seinem Bruder die Regierung noch auf 6 Jahre abtrat. *) 1593. Juny.

2. Doch Herzog Friedrich Wilhelms Regierung entsprach dem äusserlichen Ansehen nicht ganz. Viele seiner Handlungen waren noch von jugendlichem Leichtsinne begleitet, und dieses zeigte sich besonders bey dem Gebrauche, den er von den fürstlichen Einkünften machte. Er hatte zwar, wie wir unten hören werden, gleich in den ersten Jahren seiner Regierung, ansehnliche Summen auf Güter gewendet, die er kaufte. Doch betrugen diese gegen seine übrigen Ausgaben noch wenig. Der junge Fürst war ein großer Liebhaber vom Drechseln und Mahlen, und er unterhielt deswegen verschiedene Künstler dieser Art, die ihm nicht wenig Aufwand verursachten. Gebäude, Pferde, Spiel, kostbare Geräthschaften und andre dergleichen Bedürfnisse der Ueppigkeit kosteten ihm gleichfalls sehr viel, und seine Kammer- und Küchausgaben betrugen in einem Jahre 80000 Gülden. Hierzu kamen noch große und mannigfaltige Besoldungen von Dienern, und bey den Aemtern auf dem Lande waren 3 oder 4 ange-

*) Müller, S. 203.

angestellt, wo einer hinlänglich gewesen wäre. Die Unterhaltung der Jagd war gleichfalls sehr kostbar, und Gastmähle, Reisen, Beyläger und dergleichen Feyerlichkeiten erforderten vielen Aufwand. Unordentliche und treulose Verwaltung der Einkünfte machte das aus dieser Ueppigkeit herrührende Unglück noch größer. Die Amtsgüter wurden vielen Leuten aus Gnaden überlassen, welche nicht Ursache zu haben glaubten, eine gewissenhafte Treue zu beweisen. Diese blieben einige Jahre schuldig, baten hierauf um Erlassung, verbauten vieles, und richteten es so ein, daß nichts übrig blieb. Die Amtsschösser blieben gleichfalls sehr im Rückstande, weil man ihnen keine Rechnung abnahm, und der Rentmeister wurde, wenn er auf Geld drang, mit groben Briefen abgefertigt. Wagte er es, die Urheber dieser Unordnungen zur Rede zu setzen, so zog er sich die feindseligste Behandlung zu. Das Getreide, das die Aemter liefern mußten, wurde für die Diener und den Hofstaat verbraucht, und fielen theure Jahre ein, so hatte der Fürst keinen Vorrath. Die übrigen Einkünfte der Aemter verzehrte das viele Bauen und die häufigen Hofläger, die der Herzog auf denselben hielt. Daher mußte vielen Aemtern noch Geld vorgeschossen werden. Die fürstlichen Einkünfte, die jährlich auf 80000 Gülden betragen sollten, beliefen sich deswegen kaum auf 30000. Alles dieses bewirkte nun, daß die Ausgaben die Einnahme jährlich um 100000 Gülden überstiegen, und vom Antritte der Regierung des Herzogs Friedrich Wilhelms bis zum Sommer des Jahres 1590 waren

ren die fürstlichen Schulden bereits auf 350000 Gülden angewachsen. Hätte diese unordentliche Wirthschaft nun noch einige Jahre so fortgedauert, so würde der Schaden gar nicht mehr zu heilen gewesen seyn. Doch Herzog Friedrich Wilhelm war so glücklich, drey Minister zu haben, die Rechtschaffenheit und Muth genug besaßen, um die dringendsten Vorstellungen an denselben zu wagen. Dietrich Vitzthum von Eckstedt, Schweipold von Brandenstein und Marx Gerstenberger setzten ein überaus nachdrückliches Bedenken an den Herzog auf, worinn sie ihm den verwirrten Zustand seiner Finanzen und die gefährlichen Folgen desselben auf das lebhafteste vorstellten, und ihn auf das dringendste ermahnten, ihnen durch einen sparsamere und ordentlichere Einrichtung seines Hofwesens Einhalt zu thun. Was will hieraus folgen (sagen sie unter andern zu ihrem Herzog) als ein gewisser, verderblicher Untergang? Hierdurch werden J. F. G. allen Mißgünstigen und feindselig Gesinnten eine Freude machen; Sie werden Sich eine böse Nachrede zuziehen; Sie werden Sich, Ihre Gemahlin und Ihre Kinder (deren wir von Gottes gnädigen Segen noch viele erwarten) in die höchste Noth und den äussersten Mangel setzen, ja vielleicht werden Sie Ihren jungen Herren in die Hände sehen müssen. Daher wird J. F. G. nochmals treulich erinnert, und ums Himmels Willen gebeten, auf dieses Bedenken zu achten, denn es ist hohe, hohe, hohe Zeit. *) — So nachdrücklich redeten 1590. May.

*) Pistorii amoenitates historico-iuridicae, P. VI, p. 1775-1788.

deten diese Minister zu ihrem Herzog, und ihre Ermahnungen waren nicht fruchtlos. Man traf die Einrichtung, daß die Schulden durch die Landsteuer abgetragen wurden, und man übertrug dieses Geschäffte den Steuer-Obereinnehmern. Indessen trug sich doch noch zuweilen der Fall zu, daß Herzog Friedrich Wilhelm gewisse Summen von dieser Steuer zu andern Absichten anwendete. Da nun die Abtragung der Schul-
1593. den hierdurch verzögert wurde, so stellte er an gedachte
Sept. Steuer-Obereinnehmer den Befehl aus, seinen Verordnungen auf solche Anweisungen durchaus keine Folge zu leisten, und er versicherte sie, daß sie deswegen seine Ungnade nicht im geringsten zu besorgen haben sollten. *) Im November d. J. trat ihm sein Bruder, Herzog Johann, die Regierung noch auf 6 Jahr ab; nur bedung er sich, weil er sich vermählen wollte, 3 Aemter, und zwar Altenburg, Eisenberg und Ronneburg, zu seinem Unterhalte aus, und da Herzog Friedrich Wilhelm, wie wir gleich hören werden, damals nach Torgau zog, so verlangte er von den Einkünften des ganzen Landes damals nicht mehr, als der Ertrag jener Aemter ausmachen würde. Von dem ansehnlichen Ueberreste konnten also die Schulden, die er gewirkt hatte, desto leichter bezahlt werden. **)

3. Ueberhaupt brachte Herzog Friedrich Wilhelm diese Fehler der Jugend durch viele große Thaten seines reifern Alters wieder in Vergessenheit. Eine günstige

*) Müller, S. 211.

**) Müller, S. 209.

günstige Gelegenheit hierzu verschaffte ihm die vormundschaftliche Regierung der kursächsischen Länder. Kurfürst Christian I starb, nachdem er nicht volle 31 Jahr erlebt hatte. Er hinterließ drey unmündige Söhne, wovon der älteste, Christian II, erst 8 Jahr alt war. Zu Vormündern derselben ernennte er den Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, den Vater seiner Gemahlin, und unsern Herzog Friedrich Wilhelm, der der nächste Seitenverwandte war. *) Dieser zog nebst seinem Bruder Johann im October nach Dresden. Hier sah er sich nun genöthigt, gerade eben das Geschäffte vorzunehmen, mit welchem Kurfürst August ehemals seine obervormundschaftliche Regierung über Thüringen anfieng. Calvins Grundsätze hatten, der Gegenbemühungen des Kurfürstens August ungeachtet, unter seinem Nachfolger, Christian I, viele Anhänger in Kursachsen gefunden. Einer der vornehmsten Beförderer derselben war der kurfürstliche geheime Rath und Kanzlar Nicolaus Crell, der sich schon als Hofmeister desselben sein Zutrauen erworben hatte. Auf seinen Antrieb wurden viele heimliche Calvinisten aus dem Anhaltischen und der Pfalz zu geistlichen Aemtern berufen; doch trug auch der Pfalzgraf Johann Kasimir, der Schwager des Kurfürsten, welcher damals zu Dresden lebte, nicht wenig dazu bey. Man entwarf den Plan, die calvinische Religion einzuführen, und im Julius dieses Jahres wurde mit der Abschaffung des Exorcismus der Anfang gemacht. Aber 1591. 25. Sept.

man

*) Müller, S. 205.

man legte demselben damals noch eine solche Wichtigkeit bey, daß darüber das Land in Bewegung gerieth. Viele Geistlichen ließen sich, ehe sie ihn wegließen, lieber absetzen. Crell bediente sich des großen Zutrauens, das der Kurfürst für ihn hatte, so sehr, daß er am Ende in alles willigen mußte, und oft unterzeichnete er seinen Nahmen, ohne den Innhalt desjenigen, was er unterschrieb, zu wissen. Ja man schreibt dem Kummer, den ihm Crells Zudringlichkeit verursachte, sogar seinen Tod zu. Er verlangte in seinem letzten Willen ausdrücklich, daß die Vormünder seiner Söhne dieselben nach der unverfälschten augsburgischen Confession erziehen lassen, und nebst ihren sämmtlichen Unterthanen dabey beschützen sollten. Herzog Friedrich Wilhelm leistete diesem Verlangen vollkommen Gnüge. Er ließ den Kanzlar Crell sogleich in Verhaft nehmen, ihn auf den Königstein bringen, und sein Verfahren gerichtlich untersuchen; er setzte die verabschiedeten Räthe und Geistlichen wieder in ihre Aemter; er brachte es auf dem Landtage zu Torgau, der im folgenden Jahre gehalten wurde, dahin, daß in Zukunft jeder Diener, ausser dem Eide der Treue, auch den Religionseid schwören sollte, und er stellte endlich eine allgemeine Kirchen- und Schulenvisitation an, welche die völlige Ausrottung der Calviniſten zur Absicht hatte. Er erwählte, einer Verabredung mit dem Kurfürsten von Brandenburg gemäß, das Schloß Hartenfels bey Torgau zu seinem Wohnsitze. Kursachsen hatte zehn Jahre lang einen Regenten an dem Herzog Friedrich Wilhelm, der für

sein

sein Bestes eifrigst sorgte, und er konnte daher, als Kurfürst Christian II sein 18tes Jahr zurückgelegt hatte, diese vormundschaftliche Regierung mit ruhigem Gewissen niederlegen. Noch den Tag vorher ließ er dem gewesenen Kanzlar Crell sein Todesurtheil bekannt machen, und dieses war es, was ihm von einigen ziemlich bittere Vorwürfe zuzog. Doch war, wenn man die Denkungsart dieses Zeitalters erwägt, Crells Schicksal vielleicht nicht zu hart; und vielleicht verdiente er es, wegen der Ungerechtigkeiten, zu welchen er seinen Herrn veranlaßt hatte. *) 1601. Sept.

4. Herzog Friedrich Wilhelm zog hierauf wieder nach Weimar. Da die sechs Jahre, während der ihm sein Bruder, Herzog Johann, die Regierung abgetreten hatte, 1598 verflossen waren, und er sie demungeachtet bis an seinen Tod fortführte, so müssen die fürstlichen Brüder damals einen neuen Vertrag deswegen geschlossen haben. Eben dieses beweiset aber auch, daß sein Bruder mit seiner Regierung zufrieden war, und wirklich erfüllte Friedrich Wilhelm, seitdem er auf die Abtragung der Schulden, und eine ordentlichere Einrichtung seiner Wirthschaft bedacht war, die Pflichten eines Regenten mit aller Treue. Die bisherige Consistorial- und Hofgerichtsordnung hatte allerley Mängel, die der Gerichtspflege nachtheilig waren. Er that daher den Landständen den Vorschlag, dieselben durchsehen und verbessern zu lassen. Man trug 1596.

*) Müller, S. 206. 228. — Sammlung vermischter Nachrichten zur sächs. Historie, Th. IV.

dieſes dem Kanzlar und den fürſtlichen Räthen auf, und geſellte ihnen von der Landſchaft Heinrichen von Bünau zu Treben, Hanns Leutholfen Wurmb zu Heuchelheim, und Veit Dietrichen von Holbach zu. *) Bald darauf gieng eine wichtige Veränderung in Anſehung der Gerichtsverfaſſung vor. Die koburgiſchen
1597. Herzoge erklärten, daß das bisher gemeinſchaftliche Appellationsgericht für ihre Unterthanen kein Gerichtsſtand mehr ſeyn ſollte, und die weimariſchen Herzoge kündigten ihnen dargegen ihren Antheil an der hohen Schule und dem Hofgerichte zu Jena auf. **) Hierdurch wurde alſo die Verbindung zwiſchen den fürſtlichen Linien geſchwächt. Friedrich Wilhelm unterhielt eine beträchtliche Anzahl von Räthen. Zu denen, welche die Regierung 1584 beſetzten, waren drey Jahre hernach noch Joſias Marcus, Otto von Starſchedel und Andreas Caſpar von Ebeleben hinzugekommen. Im Jahr 1593 beſtand die Regierung aus dem Kanzlar Marcus Gerſtenberger, dem Vicekanzlar Samuel Moßbach, und 8 andern Räthen. Der vertrauteſte Miniſter des Herzogs war Gerſtenberger, von Buttſtädt im Weimariſchen gebürtig, den er ſeinen Söhnen noch auf ſeinem Todtbette mit den Worten empfahl: ſie ſollten den Schwarzkopf beſonders hochſchätzen, denn dieſer hätte ihm ſo wichtige Dienſte geleiſtet, daß er und ſie ihm dafür nicht genug dankbar ſeyn könnten.

Wahr-

*) Müller, S. 219. von Hellfelds Geſch. der Hofgerichte in Sachſen, S. 164.

**) Müller, S. 221. von Hellfeld, S. 165.

Wahrſcheinlich war er derjenige, der an dem Bedenken, wodurch der Herzog auf ſeine Schulden aufmerkſam gemacht wurde, den größten Antheil hatte, und der in dieſer Sache ſich vielleicht am thätigſten bewies. Doch ſcheint ſeine Anhänglichkeit, die er für den Herzog Friedrich Wilhelm und deſſen Söhne hatte, für ſeinen Bruder, den Herzog Johann, nachtheilig geweſen zu ſeyn, indem nicht nur er, ſondern auch ſeine Gemahlin große Klagen über ihn führten. Gerſtenberger beſaß viele und anſehnliche Güter,*) und es ſcheint, als wenn er ſie durch die Freygebigkeit Friedrich Wilhelms vermehrt hätte. Denn Herzog Johanns Wittwe wollte durchaus nicht zugeben, daß er von der Regierung zu Weimar mit ſeinen in dem weimariſchen Antheile gelegenen Lehngütern beliehen würde. Sie beſchuldigt ihn vieler untreuen und pflichtwidrigen Handlungen; ſie behauptete, daß er ihrem Gemahl nicht nur vielen Verdruß gemacht, ſondern ſogar zu deſſen Tode das meiſte beygetragen habe, und ſie führte zum Beweiſe nicht nur viele Diener, die ihres Gemahls Klagen gehört hatten, ſondern auch deſſen Gebetbuch, an. Gerſtenberger brachte es indeſſen doch bey dem damaligen Obervormund, dem Kurfürſten Chriſtian II dahin, daß dieſer der Regierung zu Weimar Befehl ertheilte, demſelben die Lehnsertheilung nicht ferner zu verſagen. Die verwittwete Herzogin widerſprach aber auf das feyerlichſte. Gerſten-

*) Z. B. die Pflege Schwerſtedt, ingleichen Drakendorf. Müller, S. 223.

berger starb endlich im Dienste des Kurfürsten Chri-
1613. stians II, und er hat sich übrigens durch eine Stiftung für 12 arme jenaische Studirende ein Denkmahl verschafft. *)

5. Die fürstlichen Güter und sein Land hat Herzog Friedrich Wilhelm auf verschiedene Weise vermehrt. Noch vor dem Antritte seiner Regierung kaufte er das Rittergut Hardisleben, welches Wilhelm Curt Mülich bisher besessen hatte. Es gehörten 3 Dörfer, nämlich Hardisleben, Teutleben und Oeßleben, zu demselben. Der Kaufpreis bestand in 31707 Gülden, 20 Groschen, 3 Pfennigen, und er nahm ihn von der Mitgift seiner ersten Gemahlin. Mülichs Gattin bekam von ihm eine Kette für 205 Goldgülden, und von seiner Gemahlin einen Becher für 50 Thaler zum Geschenke. Sechs Jahre hernach fügte er noch das Dorf Manstedt hinzu, das er Georg Rudolfen Marschalln zu Guttenshausen für 7500 Gülden abkaufte. **) Im Jahr 1591 vergrößerte er das Amt Weimar durch den tannröder Wald, und die beyden Seen bey Kranichfeld, welche ihm Graf Karl von Gleichen für 25000 Gülden fürstlicher Münze überließ. Dieser entsagte zugleich der hohen Jagd im Tannrödischen, Blankenhaynischen, Kranichfeldischen und Erfurtischen, und im folgenden Jahre verkaufte er dem Herzog auch den See und das Holtz bey Tonndorf, wofür er

*) Müller, S. 241. 242. 243. 269. Pistorii amoenitates, l. c. p. 1777-1779.; ingl. 1789.

**) Müller, S. 189. 204.

er gleichfalls 25000 Gülden erhielt. *) Von Gerstenbergern kaufte Friedrich Wilhelm 1597 die beyden Dörfer Puffart und Vollersroda, die gleichfalls zu dem Amte Weimar geschlagen wurden. **) Der Kurfürst Wolfgang zu Maynz trat ihm 1592 das Recht ab, die beyden Aemter Tonndorf und Mühlberg, welche sein Vorfahre Gerlach dem Stadtrathe zu Erfurt wiederkäuflich überlassen hatte, wieder einzulösen, und 40 Jahre zu besitzen. Der Pfandschilling wurde hierauf in dem Obergeleitshofe zu Erfurt aufgezählt; der Stadtrath weigerte sich aber, ihn anzunehmen. Friedrich Wilhelm nahm daher beyde Aemter mit Gewalt in Besitz. †) Der damalige Abt Joachim zu Hersfeld wollte ihm die Lehnsherrschaft über Ohrdruf und Wechmar abtreten, und wirklich hatten sie schon deswegen einen Vergleich geschlossen. Aber die Grafen von Gleichen suchten ihn auf alle Weise ungültig zu machen, und da sie die Sache nicht nur beym Kaiser anbrachten, sondern auch den Herzog Johann Casimir, ihren eigentlichen Lehnsherrn, bewogen, sich ihrer anzunehmen, so hatte dieser Vertrag keinen Erfolg. ††) Das Stift Hersfeld wollte das Amt Fischberg, das seit langer Zeit dem Hause Sachsen ver- 1594.
pfändet gewesen war, wieder einlösen; es begnügte sich aber endlich mit 21000 Gülden, die ihm ausge-

*) Müller, S. 205. 209.

**) Müller, S. 221.

†) Müller, S. 203. 208.

††) Goth. Gesch. Th. IV, S. 45.

zahlt wurden. *) Endlich hat sich Friedrich Wilhelm noch um Lobda im Weimarischen und Friedrichroda im Gothaischen verdient gemacht, indem er diesen beyden kleinen Städten die Befugniß ertheilte, zwey Jahrmärkte zu halten. **)

6. Herzog Friedrich Wilhelm lebte, nachdem er die vormundschaftliche Regierung in Kursachsen niedergelegt hatte, nicht völlig drey Jahr. Zu Anfang des Jahres 1602 wurde er und ein großer Theil seiner Dienerschaft von der Pest angegriffen, welche damals in Deutschland wüthete, und er rettete zwar damals noch sein Leben; indessen war seine Gesundheit durch diesen heftigen Anfall doch sehr zerrüttet worden, und er hielt sich seitdem oft auf dem Lande, und besonders zu Ichtershausen und zu Reinhardsbrunn, auf. Im July dieses Jahres nahm seine Schwächlichkeit end-
7. July. lich dergestalt zu, daß sie im 41ten Jahre seines Alters sein Leben endigte. †) Einige Stunden vor seinem Tode ließ er seine Kinder zu sich kommen, und nachdem er sie insgesammt zur Tugend und Gottesfurcht ermahnt hatte, wendete er sich besonders zu seinem ältesten Sohne, Johann Philipp, welcher damals 5 Jahre alt war, und redte ihn folgendermaßen an: Hanns Lips, sey fromm und studiere fleißig, so wirst du mit der Zeit einen Regenten geben, der seinem Lande und seinen Unterthanen nützliche Dienste leisten wird. Hierauf folgte die Empfehlung Gerstenbergers,

*) Müller, S. 200. 211. 213. 215.
**) Müller, S. 210. 213.
†) de Wette, S. 168 : 175.

bergers, deren oben Erwähnung geschehen ist. Zu Gerstenbergern sagte er: thut für meine Kinder eben das, was ihr für mich gethan habt, und wie ich es um euch verdient habe. Gerstenberger versprach es ihm, und gab ihm und seinen Kindern die Hand darauf. — Herzog Friedrich Wilhelm war zweymal vermählt. Seine erste Gemahlin, Sophie, starb schon 1590 auf einer Reise, die er mit ihr vorgenommen hatte, zu Bach in Hessen. *) Er vermählte sich aber im folgenden Jahre zum zweytenmale mit Anne Marie, der Tochter des Pfalzgrafen Friedrich Ludewigs, deren Heyrathsgut aus 20000 Gulden bestand. Sie überlebte ihn 40 Jahr, indem sie 1643 im 68ten Jahre ihres Alters starb. **) Beyde Ehen waren fruchtbar. Mit seiner ersten Gemahlin zeugte Friedrich Wilhelm 3 Töchter und 2 Söhne, die aber bis auf die beyden jüngsten Töchter, Dorothee Sophie und Anne Marie, in den Jahren ihrer Kindheit starben. Jene wurde Aebtissin zu Quedlinburg, und diese lebte über zehn Jahre am Hofe zu Dresden, wo sie unverheyrathet ihr Leben endigte. Seine zweyte Gemahlin gebahr ihm 3 Söhne und 2 Töchter, und sie war, als er starb, mit einem Sohne schwanger, der 7 Monate nach seinem Tode zur Welt kam. Der älteste Sohn, Johann Philipp, stiftete die alten burgische Linie; die beyden folgenden, Friedrich und Johann Wilhelm, zeichneten sich als Helden aus, und der vierte, Friedrich Wilhelm folgte seinem ältern

*) Müller, S. 203. 205.

**) Müller, S. 367.

Bruder, Johann Philipp, der ohne Erben starb. Die älteste Tochter, Anne Marie, vermählte sich an den Herzog Karl Friedrich zu Münsterberg, und die jüngste, Dorothee, wurde Herzog Albrechts von Sachsen-Eisenach, Gemahlin. *)

7. Herzog Friedrich Wilhelm gehört in mancherley Betrachtung unter die besten Regenten Thüringens, und es macht ihm unstreitig große Ehre, daß er zehn Jahre lang nicht nur dessen, sondern auch Kursachsens Regierung mit so vieler Weisheit geführt hat. Daher war er einer der angesehensten Reichsfürsten seiner Zeit. Den guten Unterricht, welchen er, wie oben erzählt worden, genossen hatte, bewies seine Kenntniß der lateinischen und andern Sprachen, und seine besondre Neigung, die er für die Wissenschaften hegte. Er legte während seines Aufenthaltes zu Torgau eine Druckerey daselbst an, und die saubern und scharfen Schriften derselben sollen aus Silber gegossen gewesen seyn. Die Aufsicht führte er selbst, und es machte ihm in seinen müßigen Stunden eins der größten Vergnügen, der Arbeit zuzusehen, oder an derselben Theil zu nehmen. Als Unteraufseher war Johann Wankel, nachmaliger Professor der Geschichtkunde zu Wittenberg, bey dieser Druckerey angestellt, welcher, auf Antrieb des Herzogs, verschiedne Schriften, und unter andern Luthers Hauspostille, und des Spaniers Antonio de Guevara Lebensgeschichte des Kaisers Marcus Aurelius in die lateinische Sprache übersetzte. Die letztre

*) de Wette, S. 177 - 181.

letztre eignete der Herzog dem minderjährigen Kurprinzen, Christian II, in einem lateinischen Gedichte zu. Dieses war aber nicht die einzige Frucht seiner Schriftstellerkunst. Er gab nicht nur ein lateinisches Gebetbuch heraus,*) sondern er übersetzte auch eine deutsch geschriebene Sammlung lehrreicher Geschichten, unter dem Titel: Uebungen in Nebenstunden, in das Lateinische, und widmete sie seinen damaligen Mündeln in einer Zueignungsschrift, welche seinem Herzen und seinem Verstande gleich viel Ehre macht. Er ließ auch einige deutsche Erbauungsbücher drucken. Als er von Torgau wieder nach Weimar zog, nahm er diese Druckerey mit dahin, und zwey Jahre hernach brachten sie seine Söhne nach Altenburg.**) So nüzlich wußte Herzog Friedrich Wilhelm auch seine müßigen Stunden anzuwenden. Sein ganzer Lebenswandel war überhaupt sehr tugendhaft. Mit seiner Denkungsart in dieser Sache macht uns ein Orden bekannt, der dem leichtfertigen Fluchen und Schwören Einhalt thun sollte. Das Zeichen desselben bestand in einer goldnen Schaumünze von der Größe eines Groschen, und die Mitglieder desselben verpflichteten sich, daß sie sich durch unnüzes und gotteslästerliches Reden nicht vergehen, oder eine den Armen bestimmte

*) Dieses ist auch deutsch und italienisch herausgekommen. Kreisigs hist. Bibliothek von Obersachsen, Th. I, S. 80.

**) Shreberus de Fr. Wilhelmi curis literariis, in Miscell. Lipsi. T. V, p. 1 - 12. de Wette, S. 167.

te Geldstrafe erlegen wollten. *) In seiner Gottesfurcht war er, wie seine Gebete beweisen, feurig. Kurz, Thüringen verlohr einen Regenten an ihm, der, wenn er nur das gewöhnliche Lebensalter der Menschen erreichte, zum Besten seines Landens noch sehr viel gethan haben würde.

8. Herzog Friedrich Wilhelm hatte den Pfalzgrafen Ludewig und den Landgrafen Moritz zu Hessen zu Vormündern seiner Söhne ernennet. Diese entschuldigten sich aber noch bey seinem Leben, und traten diese Vormundschaft seinem Bruder, dem Herzog Johann ab. Aber auch dieser konnte sich wegen der Landestheilung, die er mit seinen Brudersöhnen vornehmen wollte, nicht dazu verstehen. Friedrich Wilhelm ersuchte daher wenig Stunden vor seinem Tode den Kurfürsten Christian II, Vormund seiner Söhne zu werden, und selbst diesen konnten kaum die dringendsten Bitten der fürstlichen Wittwe, des Herzogs Johann, und die Vorstellungen des Kaisers bewegen, sich der Mitvormundschaft zu unterziehen. **)

1603. 13. Nov. 9. Die Landestheilung, davon eben Erwähnung geschehen ist, kam im folgenden Jahre wirklich zu Stande. Der Kurfürst von Sachsen und der Pfalzgraf Ludewig trugen dieses Geschäfte einigen von ihren Räthen auf, und der weimarische Antheil des ernestinischen

*) Tenzels Medaillen-Kabinett der ernestinisch. Linie, Th. I. S. 362.

**) Müller, S. 231.

schen Landes wurde nun wieder in den weimarischen und in den altenburgischen abgetheilt. Jener begriff die Aemter: Weimar, Jena, Burgau, Capellendorf, Rinkleben, Ichtershausen, Wachsenburg, Reinhardsbrunn, Georgenthal, Schwarzwald, Königsberg *) und Oldisleben, und die Städte: Weimar, Jena, Lobda, Buttstädt, Rastenburg, Buttelstädt, Neumark, Magdala, Friedrichroda und Königsberg. Zu diesem gehörten die Aemter: Altenburg, Ronneburg, Eisenberg nebst dem Kloster Lausnitz, Dornburg, Camburg, Heusdorf, Roßla, Bürgel, Roda, Leuchtenburg und Orlamünda, Salfeld, Zella, Allstedt zur Hälfte, und die Städte: Altenburg, Schmölln, Lukka, Ronneburg, Eisenberg, Dornburg, Camburg, Sulza, Roda, Bürgel, Kahla, Salfeld und die Hälfte von Allstedt. Gemeinschaftlich blieb der Antheil an der Grafschaft Henneberg, die hohe Schule, das Consistorium, das Hofgericht, der

*) Dieses Amt hatte Herzog Johann Wilhelm dem Stifte Hersfeld für 46000 Gülden abgekauft. Eben derselbe brachte auch das kleine Amt Zella, das Vorwerk Vollstedt und die Wüstung Peischel an seine Familie. Zella kostete ihm, handschriftlichen Nachrichten zufolge, 32000 Gülden. Da er diese Güter aus seinem eignen Vermögen gekauft hatte, so wurden sie von der Landestheilung von 1572 ausgeschlossen. Vollstedt überließ Herzog Friedrich Wilhelm den Herzogen zu Koburg, die es zum Amte Volkenrode schlugen. Müller, S. 155. Goth. Gesch. Th. IV, S. 199.

der Schöppenstuhl, und das Appellationsgericht zu Jena, der Beytrag zu Reichs- und Kreissteuern und zur Erhaltung des Reichs-Kammergerichts, die Präsentation der Consistorialen, Hofgerichts-Beysitzer und Professoren, das Geleit zu Erfurt nebst dem dasigen georgenthaler Hofe, das Schutzgeld zu Erfurt und Nordhausen, der Weinwachs im Amte Jena, die Münze zu Salfeld, die Gold und Silberbergwerke, der Zehnde auf dem Schneeberge, und das Einkommen von den verpfändeten Aemtern Tonndorf und Mühlberg. In Ansehung der jährlichen Einkünfte dieser beyden Theile zeigt sich aber ein wichtiger Unterschied. Rechnet man, nach den oben S. 96. mitgetheilten Angaben, die Aemter des weimarischen Theils zusammen, so betragen sie:

	39253 Fl.	20 Gr.
Hierzu noch Königsberg	2300	
Oldisleben	2500	
Hardisleben	2000	
	46053 Fl.	20 Gr.

Die Einkünfte des altenburgischen Theils machen hingegen nicht mehr als:

	31901 Fl.	19 Gr.
Hierzu Zella	1600	
Ronneburg	1000	
die Hälft von Alstedt*)	2000	
	36501 Fl.	19 Gr.

*) Das ganze Amt wurde, handschriftl. Nachrichten zufolge, für 80000 Fl. eingelöset.

Sie betrugen folglich fast 10000 Fl. weniger als der weimarische, und die Vormünder der Söhne des Herzogs Friedrich Wilhelm waren also nicht sehr auf ihren Nutzen bedacht, da sie der Mutter derselben anriethen, den altenburgischen Theil zu wählen, und dem Herzog Johann den weimarischen zu überlassen. *) Durch diese Landestheilung entstanden nun zwey Nebenlinien des ernestinischen Hauses, und es gab nunmehr auch Herzoge von Sachsen zu Altenburg, die den Herzog Friedrich Wilhelm zu ihrem Stammvater hatten.

Dritter Abschnitt.

H. Johann stirbt. Jugendgeschichte desselben. Schilderung seiner Denkungsart. Kurfürst Christian II wird Vormund seiner Söhne. Ihre Mutter sorgt für eine gute Erziehung derselben. Die altenburgische und die weimarische Linie streiten sich um den Vorrang. Die jülichische Erbfolge verursacht viele Mühe und großen Aufwand, der durch den Erfolg nicht vergütet wird. Kurfürst Christians II vormundschaftliche Regierung gereicht dem Lande zum Besten. Nach seinem Tode übernimmt sie sein Bruder, Johann Georg I. Unter diesem erreicht das gemeinschaftliche Consistorium zu Jena sein Ende. H. Johann Ernst der Jüngere geht auf Reisen. Eine große Ueberschwemmung verwüstet Weimar und die umliegende Gegend. Die weimarischen Herzoge helfen

*) Müller, S. 233.

fen die Erbvereinigung erneuern. Bey dieser Gelegenheit wird der Vorrangsstreit wieder rege. H. Johann Ernst tritt die Regierung an. Er und seine Brüder verliehren ihre vortrefliche Mutter. Stiftung und Fortgang der fruchtbringenden Gesellschaft. Jubelfest der Reformation. Unglücksfälle. Regierungsvergleich zwischen den fürstlichen Brüdern.

1.

Herzog Johann, der Urheber der neuen weimarischen Linie, überlebte die Landestheilung, die ihn von seinen Brudersöhnen absonderte, nicht volle zwey Jahre. Er starb 35 Jahr und 5 Monate alt, und auch an ihm verlohr sein Land einen Regenten, dem es unstreitig eine lange Lebensdauer wünschte. Seine Mutter, die ihn zärtlich liebte, gebahr ihn, als sie einige Jahre vergebens um Leibesfrucht geseufzt hatte, und sie nennte ihn daher das Gnadenkind. Bey dem Tode seines Vaters war er erst drey Jahr alt; aber eben diese Mutter machte seine Erziehung und seinen Unterricht zu einer ihrer wichtigsten Pflichten. Zu seinem ersten Lehrer wählte sie den weimarischen Schullehrer, Wolfgang Wonne, der ihn, unter Ratzenbergers Aufsicht, fast fünf Jahr lang unterrichtete. An seine Stelle kam 1579 der jenaische Professor der Rechte, D. Virgilius Pingizzer, dem sie ihren Sohn mit einer rührenden Anrede übergab. So wie sie jährlich den Tag feyre (sagte sie unter andern zu ihm) an dem ihr Gott diesen Sohn aus besondrer Gnade geschenkt habe, so werde sie auch nie den Tag vergessen,

1605. 31. Oct.

gessen, an welchem sie denselben seiner Unterweisung anvertraue. *) Pingitzer unterrichtete ihn bis 1584 zu Weimar, da er ihn, nebst dem Hofmeister, Georg Albrecht von Kromsdorf, an den kurfürstlichen Hof nach Dresden begleitete, wo er bis zum Tode des Kurfürsten sein Lehrer blieb. Nun trat D. Jonathan Kirchner an seine Stelle, der seine Lust zum Lernen besonders anfeuerte. Obgleich Herzog Johann sich nun in einem Alter befand, wo er sich von dem Zwange eines Lehrers hätte losmachen können, so glaubte dennoch, daß er seinen Lehrer nicht entbehren könnte, weil er täglich etwas gutes von ihm lernte; besonders wünschte er noch so viel Latein zu lernen, daß er dereinst den Vortrag auswärtiger Gesandten verstehen, und zur Gnüge beantworten könnte. **) Hieraus sieht man aber auch, daß es Herzog Johann in den sogenannten Schulwissenschaften noch nicht sehr weit gebracht hatte. Sein Aufenthalt zu Dresden dauerte bis 1588, wo er nach Weimar zurückkehrte, und da er seinem Bruder die Regierung abgetreten hatte, so benutzte er diese Zeit, um sich auf Reisen nützliche Kenntnisse zu sammlen. Noch in dem gedachten Jahre reisete er nach Straßburg und Basel. Im folgenden unternahm er eine Reise nach Italien, auf welcher ihm der Schenke Burkard, Freyherr zu Tautenburg, sein Hofmeister von Kromsdorf und zwey Kammer-

*) Tenzels sächs. Medaillenkabin. der Ernest. Linie, S. 468.

**) Tenzel am a. O. S. 472 1474.

merjunker begleiteten. *) Im Jahr 1593 vermählte er sich mit Dorotheen Marien, der Tochter des Fürsten Joachim Ernst zu Anhalt. Sein Bruder hatte ihm die Aemter Altenburg, Eisenberg und Ronneburg eingeräumt, und er wohnte seitdem zu Altenburg. **) Nach dem Tode seines Bruders verlegte er seinen Wohnsitz nach Weimar, der aber, wie wir eben gehört haben, nur kurze Zeit dauerte.

2. Herzog Johann war unstreitig ein gottesfürchtiger und tugendhafter Fürst, der sich zwar nicht durch glänzende Regenteneinsichten, aber durch sanfte und liebenswürdige Eigenschaften auszeichnete. Sein Lebenswandel war durchaus erbaulich, und Religionsübungen gehörten unter seine liebsten Beschäftigungen. Die Religion lag ihm überhaupt sehr am Herzen; daher sorgte er für gute Lehrer in Kirchen und Schulen; daher machte er zum Besten der Schulen so ansehnliche Stiftungen. Auf die Erziehung seiner Kinder wendete er alle Sorgfalt; er wohnte ihrem Unterrichte öfters bey, ließ in seiner und in Gegenwart seiner Räthe Prüfungen mit ihnen anstellen, und suchte ihren Fleiß durch Geschenke, die er ihnen selbst austheilte, aufzumuntern. †) Eben so zärtlich bewies er sich auch als Landesvater, und keinem von seinen Unterthanen war der Zutritt zu ihm versagt. Die Stunden

*) Müller, S. 200.
**) Müller, S. 209.
†) Tenzel, S. 482.

den der Muße widmete er der Geschichte, der Erdbeschreibung und der Tonkunst. Nicht nur verschiedene Gelehrte, sondern auch solche, die der evangelischen Lehre wegen vertrieben waren, oder sich sonst in Noth befanden, hatten einen großmüthigen Gönner an demselben. Wohlzuthun war überhaupt sein größtes Vergnügen. Er erwarb sich daher den Beynahmen des Milden, und dieser gute Fürst hatte nicht einmal die Freude, seine Kinder völlig zu erziehen, und nur einen kleinen Theil von ihren vortrefflichen Handlungen zu erleben! *)

3. Mit seiner Gemahlin, deren Tod 1617 erfolgte, hatte er 11 Söhne und 1 Tochter gezeugt, wovon die 9 erstern zu Altenburg, die 3 letztern aber zu Weimar gebohren waren. Von den Söhnen lebten noch acht, nämlich: Johann Ernst, Friedrich, Wilhelm, Albrecht, Johann Friedrich, Ernst, Friedrich Wilhelm und Bernhard, die sich größtentheils nicht nur als Helden, sondern auch als Regenten ganz besonders hervorgethan haben. Da der älteste, Johann Ernst, das 12 Jahr noch nicht völlig zurückgelegt hatte, so hatten sie einen Vormund nöthig. Hierzu erbot sich zwar ihr Vetter, Herzog Johann Kasimir, und er schickte deswegen Albrechten von Steinau, seinen Amtmann zu Sonnefeld, nach Weimar.

*) de Wette, S. 182–212. des Hrn. Regierungsraths B. G. H. von Hellfeld Leben Johann Ernsts des Jüngern, Herzogs zu Sachsen-Weimar, Jena 1784. gr. 8. S. 1–10.

Jetzt trat aber der Fall ein, wo der Kurfürst Christian II das, seinem Großvater vom Kaiser verliehene, Vorzugsrecht vor der koburgischen Linie ausüben konnte, und Herzog Johann Kasimir mußte sich daher bequemen, ihm diese Vormundschaft abzutreten. Die Erziehung ihrer Söhne besorgte die fürstliche Mutter, und ihre dabey bewiesene Einsicht und Vorsorge gereicht ihr zur größten Ehre. Die älteren Prinzen, Johann Ernst *) und Friedrich, hatten an dem berühmten Hortleder, einem der größten Staatskundigen seines Zeitalters, einen einsichtsvollen Lehrer, der ihnen eine genaue Kenntniß von der Verfassung des deutschen Reichs und ihres Landes beyzubringen suchte. Unter seiner Anführung benutzten sie von 1608 bis 1614 den Unterricht der Lehrer auf der hohen Schule zu Jena. Johann Ernst ward von derselben zum Rector Magnificentissimus erwählt, und er bekleidete diese Würde, so lang er sich daselbst aufhielt. **) Ueber die Bildung der Sitten dieser beyden Prinzen hatte der Hofmeister, Caspar von Teutleben, die Aufsicht; für ihren Unterricht sorgte Hortleder, und dieser wurde mit solchem Eifer betrieben, daß sich die Prinzen öffentliche Prüfungen gefallen lassen mußten, zu welchen sich einige abgeordnete Räthe von Weimar einstellten. Diejenigen, die sie prüften, schickten jedesmal einen weitläuftigen Bericht ein, welcher auch dem Kurfürsten zugesendet

*) Jener wurde wegen seines Vetters, des Herzogs Johann Ernst zu Eisenach, der Jüngere genennt.

**) Müller, S. 241.

sendet wurde. Dieser ermahnte aber Hortledern, den Prinzen Johann Ernst, welcher vorzügliche Fähigkeiten besaß, nicht mit gar zu vielem Studieren zu überhäufen, sondern ihn bey Lust zu erhalten, und sich nebst seinem Hofmeister zu bemühen, daß auch das äusserliche Betragen des Prinzen die gehörige Bildung erhalten möchte. *)

4. Während der Erziehung der Söhne des Herzogs Johann und des Kurfürsten Christians II Vormundschaft über dieselben, ereigneten sich verschiedene Begebenheiten, die theils für das ganze sächsische Haus, theils für die weimarische und altenburgische Linie allein wichtig waren. Unter diese gehörte besonders der Präcedenzstreit und die jülichische Erbfolge. Jener entspann sich bereits während der Landestheilung. Der Kurfürst verlangte, daß der Punct des Vorrangs der altenburgischen Prinzen, als Söhne des erstgebohrnen Bruders, vor dem Herzog Johann und seinen Nachkommen, ausdrücklich in dem Vertrage berührt werden möchte. Herzog Johann behauptete aber, daß er wegen seines persönlichen Alters bisher im Besitz gewesen wäre, und man fand es endlich unschicklich, daß der Vatersbruder und Vormund seinen Mündeln nachstehen sollte. Bald darauf empfiengen die beyden fürstlichen Häuser die Reichslehne, und die altenburgischen Herzoge verlangten nicht nur bey der Belehnung, sondern auch im Lehnbriefe den Vorrang. Man traf aber den Ausweg, daß man zwey Lehnbriefe ausfertigte,

*) von Hellfeld, S. 20.

fertigte, und in dem einen den Herzog Johann, und in dem andern Herzog Friedrich Wilhelms Söhne zuerst nennte. Uebrigens machte man aus, daß man die Entscheidung des ganzen Streites bis zur Volljährigkeit der altenburgischen Prinzen aussetzen wollte.
1606. Nach Herzogs Johanns Tod wurde er aber bald wieder rege. Die altenburgischen Herzoge beriefen sich, wegen des Vorrangs, auf die Erstgeburt ihres Vaters und die güldne Bulle; die weimarischen behaupteten hingegen, daß es hier auf das persönliche Alter ankomme. Kein Theil wollte nachgeben, und der Kurfürst bemühete sich vergeblich, dieser Streitigkeit ein Ende zu machen. Er brachte daher die Sache an dem Kaiser Rudolph II, und dieser entschied zum Vortheile der altenburgischen Linie. Allein Herzog Johanns Wittwe behauptete, der Kaiser wäre nicht recht berichtet worden; der Streit gieng daher von neuem an, und er dauerte bis zum Abgange der altenburgischen Herzoge fort. *)

5. Eben so fruchtlos war der Streit wegen der jülichischen Erbfolge. Das sächsische Haus glaubte, durch die Verbindung des Kurfürsten Johann Friedrich mit der Sibylle von Kleve, sein Erbrecht auf die Lande der Herzoge von Kleve vollkommen bevestigt zu haben. Herzog Wilhelm von Kleve vermählte sich aber mit einer Tochter des Kaisers Ferdinand I, und Karl V ertheilte ihm, zum Nachtheil des sächsischen Hauses,

*) Müller, S. 241. von Hellfeld, S. 20128.

Hauses, die Befugniß, seine sämmtlichen Länder auch auf seine Töchter, und deren männliche Leibeserben, zu bringen. Das sächsische Haus ließ es zwar nicht an Gegenvorstellungen fehlen; sie hatten aber keinen Erfolg, und Kaiser Maximilian II bestätigte vielmehr 1566. dem Herzog jene Befugniß von neuem. Er hinterließ einen einzigen Sohn, Johann Wilhelm, welcher 1609 ohne Erben starb. Zwar suchte das sächsische Haus sein Erbrecht geltend zu machen. Aber der Kurfürst Johann Siegsmund von Brandenburg und der Pfalzgraf Philipp Ludewig von Neuburg, die nächsten Seitenverwandten des verstorbenen Herzogs, ergriffen sogleich Besitz. Das Erbrecht des sächsischen Hauses war verschieden, indem die Rechte, welche Kurfürst Johann Friedrich durch seine Verbindung mit der Sibylle erlangt hatte, der ernestinischen Linie allein zukommen. Man veranstaltete deswegen noch in diesem Jahre eine Zusammenkunft nach Naumburg, auf welcher man einig wurde, den Kaiser um die Belehnung und Einräumung der Länder des letzten Herzogs von Kleve zu ersuchen, und die mehresten europäischen Höfe um ihre Vermittlung und um ihren Beystand zu bitten. *) Die letztere Absicht sollte eine Gesandtschaft bewirken, welche aus dem Grafen Wolf von Mannsfeld, und den beyden Doctoren der Rechte, Lukan und Gerstenberger, bestand. Frankreich, England und die Generalstaaten versprachen die thätigste Unterstützung; aber größtentheils schlug die Rechnung, im Aug.

*) Müller, S. 246.

die man auf dieselbe machte, fehl. *) Eifriger bewieß sich der Kaiser Rudolph II. Er erklärte die brandenburgische und pfälzische Besitznehmung für
1610. ungültig, und ertheilte dem sächsischen Hause über die
Juny. erledigten Länder und Vorrechte des letzten Herzogs von Kleve feyerlich die Lehn. Kurfürst Christian empfieng sie selbst, und alle sächsischen Häuser nahmen seit der Zeit die Titel und Wappen dieser Länder an. **) Indessen suchte man diese Sache doch noch in der Güte beyzulegen, und der Kaiser setzte deswegen zu Cöln eine Commission nieder; ja man ließ sich von sächsischer Seite mit den besitzenden Fürsten selbst in Unterhand-
1611. lungen ein. Es kam auch zu Jüterbock ein Vertrag mit Kurbrandenburg zu Stande, vermöge dessen das sächsische Haus zum dritten Theile in den Mitbesitz und in die Gemeinschaft der jülichischen Lande aufgenommen werden sollte. Allein Pfalz wollte demselben auf keine Weise beytreten, und Brandenburg änderte daher seine Gesinnungen gleichfalls. †) Der Kaiser
1613. Matthias setzte hierauf eine neue Commission zu Erfurt nieder, und man veranstaltete nicht lange hernach eine Zusammenkunft zu Dresden. ††) Beyde waren aber ohne Wirkung. Der dreyßigjährige Krieg, welcher bald darauf seinen Anfang nahm, lenkte die Aufmerksamkeit

*) Müller, S. 247-253. Die Unkosten dieser Reise betrugen 55549 meißn. Gülden, 19 Groschen.

**) Müller, S. 246. 254. 255.

†) Müller, S. 259.

††) Müller, S. 268. u. fgl.

samkeit ganz auf andre Gegenstände, und für die vielen aufgewendeten Kosten blieb dem sächsischen Hause am Ende weiter nichts als Ansprüche, Titel und Wappen. *)

6. Des Kurfürsten Christians II vormundschaftliche Regierung dauerte zwar nur wenig Jahre; aber man muß ihm das Lob zugestehen, daß er während derselben eifrig auf das Wohl der seiner Vorsorge anvertrauten Staaten bedacht gewesen ist. Zuerst bewieß er dieses in Ansehung des gemeinschaftlichen Con- 1607.
sistoriums zu Jena, für welches er eine neue Consistorialordnung verfertigen ließ. Er besetzte es mit 2 geistlichen und 2 weltlichen Räthen, und verordnete, daß einer von den letztern den Präsidenten machen sollte. Als Sachen, die vor dasselbe gehörten, bestimmte er 1) alle Ehesachen ohne Unterschied, 2) alle Vergehungen der Lehrer und Zuhörer wider die beyden ersten Tafeln der göttlichen Gebote, doch nur in Rücksicht der Vermahnung und nicht der weltlichen Strafe, 3) alle Sachen, welche der Pfarrer, Kirchen- und Schuldiener Berufung, Amt, Dienst, Lebenswandel, Versetzung, Verabschiedung, Untersagung der Amtsverrichtungen, Aufführung und Vergehungen betreffen, 4) alles, was zu den Einkünften oder milden Stiftungen und zu den Besoldungen der Kirchen- und Schuldiener gehört, 5) Meutereyen oder pflichtwidriges Betragen der Küster gegen die Pfarrer und Kirchendiener, 6) alle Anordnungen und Verbesserungen im Kirchen-

*) von Hellfeld, S. 29137.

wesen. Dabey wurde aber 7) ausdrücklich verordnet, daß alle Veränderungen, welche in Ansehung der Kirchen- und Schuldiener vorgenommen würden, der Landesregierung berichtet, und von derselben bestätigt
1610. werden sollten. *) Einige Jahre hernach veranstaltete Kurfürst Christian II auch eine Visitation der hohen Schule, des Hofgerichts und des Schöppenstuhls zu Jena, wozu er den Kanzlar D. Elias Förster und den Hofrath D. Samuel Göchhausen, bevollmächtigte. **) Unter seiner Regierung wurde das Fürstenthum Weimar durch das Rittergut Berka vergrößert, welches die fürstliche Kammer zu Weimar den Herren von Witzleben abkaufte. Die eine Hälfte hatten sie ihr kurz vor dem Tode des Herzogs Johann für
1607. 34400 Gülden überlassen; die andre verkauften sie ihr einige Jahre hernach für 30000 Gülden, und aus diesem Gute entstand in der Folge ein Amt. †) Eben
1609. diese fürstliche Kammer schloß um diese Zeit einen merkwürdigen Holzkontract. Vermöge desselben machten sich die Herren von Waldenfels zu Lichtenburg verbindlich, ihr 200000 Klaftern Holz zu liefern. Die Lieferung sollte von Jahr zu Jahr, und zwar auf der Saale, geschehen, und keine, so viel die Umstände erlaubten, unter 12000 Klaftern betragen. Jedes Scheit sollte zwey zwickauische Ellen lang, und jede Klafter 3 zwickauische Ellen hoch und 3 breit seyn. Auf jedes 100 bewilligte man 13 Klaftern Abgang, und

*) Müller, S. 240.
*) Müller, S. 252.
†) Müller, S. 235. 240. 243.

und für jede Klafter versprach man 16 Groschen zu zahlen. *) Dieser Vertrag beweiset, daß das Land nicht hinlänglich mit Holz versehen war, und dennoch war die thüringische Waldung damals noch so dick, daß sich Bären darinn aufhielten; denn der Jägermeister zu Weimar schickte einige Jahre hintereinander einen Bären nach Dresden, und der Kurfürst ließ 1608.
an die Regierung und den Rentmeister zu Weimar den Befehl ergehen, dem gedachten Jägermeister, welchem dem alten Herkommen nach, für jeden Bär ein Faß Wein gebührte, 2 Faß Wein, jedes von 6 Eimern, verabfolgen zu lassen. **) Unter des Kur- 1607.
fürsten Christian II Regierung wüthete endlich auch die Pest in Thüringen, und sie äusserte ihre traurigen Wirkungen besonders zu Weimar. Der Kurfürst untersagte daher, um die Ausbreitung derselben zu verhüten, alle großen Zusammenkünfte bey Hochzeiten und andern Gelegenheiten, †) und seine weise Vorsorge bewieß sich also auch bey dieser Gelegenheit sehr wirksam. Seine ganze Regierung über Thüringen dauerte aber nur 5 Jahr und einige Monathe, indem ein kalter Trunk, den er auf eine Erhitzung wagte, seinem Leben in der schönsten Blüthe desselben ein Ende 1611.
machte. Sein Bruder, Johann Georg I, war sein 23.
Nachfolger, und da Johann Ernst, der älteste von Juny.
den weimarischen Prinzen, die Jahre der Minderjährigkeit

*) Müller, S. 245.

**) Müller, S. 241.

†) Müller, S. 240.

rigkeit noch nicht völlig zurückgelegt hatte, so folgte er ihm auch in der vormundschaftlichen Regierung über das weimarische Land. *)

7. Kurfürst Johann Georg I regierte zwar nur 4 Jahr und 4 Monate über Thüringen; aber dieser kurze Zeitraum liefert hinlängliche Beweise seiner Sorgfalt. Er wünschte hauptsächlich alles zu entfernen, was zwischen den fürstlichen Häusern Uneinigkeit veranlassen könnte. Da nun gemeinschaftlicher Besitz häufige Gelegenheiten hierzu anbietet; so suchte er demselben so viel als möglich ein Ende zu machen.
1612. Zuerst wurde das gemeinschaftliche Consistorium zu Jena aufgehoben. Die fürstlichen Räthe zu Weimar und Altenburg kamen zusammen, theilten die Pfarrlehne, und richteten einen besondern Receß darüber auf. Sodann wurde ausgemacht, daß jede Linie ihr eignes Consistorium haben sollte. Für das weimarische wurden damals 4 Personen, nämlich 2 weltliche und 2 geistliche Räthe festgesetzt; diese sollten wöchentlich einen Tag, und zwar sowohl vor als nach Mittag, zusammen kommen, und in wichtigen Fällen die fürstliche Regierung zu Rathe ziehen, auch ohne Bestätigung derselben keine Pfarrer in ihre Aemter einweisen. **)

Der

*) Müller, S. 262.

**) Müller, S. 263. 264. 265. Zu Beysitzern dieses Consistoriums wurden damals die beyden Hofräthe Goechhausen und Braun, der Generalsuperintendent und der Hofprediger ernannt. Die Kanzley bestand aus 1 Secretarius und 1 Copisten.

Der letzte Punkt war um desto nöthiger, da, nach der damaligen Verfassung, die Landesregierung das höchste Collegium ausmachte, und zugleich die Stelle des jetzigen geheimen Raths vertrat. Eben so suchte Kurfürst Johann Georg I verschiedene Punkte zu berichtigen, welche zwischen der weimarischen und der koburgischen Linie zu Uneinigkeiten Anlaß gegeben hatten. Sie betrafen die schwarzburgischen und erfurtischen Lehne, die fernere Vertheilung der Archivsacten, die erfurtische Steuer von den sächsischen Lehnsdörfern, die Vertheilung der Reichs- und Kreissteuern, ingleichen die Reichssteuer der Grafschaft Gleichen. Es wurde zu Suhla ein weitläuftiger Vergleich darüber geschlossen, und den beyden Regierungen zu Weimar und Altenburg zur Beobachtung zugeschickt. *)

8. Kurfürst Johann Georg I war hiernächst auch darauf bedacht, dem jungen Herzog Johann Ernst, der sich nunmehr den Jahren der Volljährigkeit näherte, zu einem Regenten zu bilden. Er mußte ihn auf verschiedenen Reisen begleiten, die ihm Gelegenheit verschafften, Deutschlands Verfassung näher kennen zu lernen. Unter diese gehörte besonders die Reise nach Frankfurt am Mayn, wo nach dem Tode des Kaisers Rudolphs II ein neuer Kaiser gewählt werden sollte. Es wurden bey dieser Gelegenheit viele Feyerlichkeiten angestellt, und Johann Ernst gab bey einem Ringelrennen solche Beweise seiner Geschicklichkeit, daß ihm der

*) Müller, S. 264.

1613. der beste Preiß zuerkannt wurde. *) Im März des folgenden Jahres trat er, in Begleitung seines Hofmeisters, Caspar von Teutleben, und einiger andern von Adel, eine Reise in fremde Länder an, und besah Frankreich, England und die Niederlande. Sein kluges und feines Betragen verschaffte ihm überall die achtungsvolleste Begegnung, und er kehrte, nachdem er auf dieser Reise ein Jahr zugebracht hatte, mit neuen Kenntnissen ausgerüstet, nach Weimar zurück. **)

29. May. 9. Weimar und die benachbarte Gegend wurde wenig Monate nach Johann Ernsts Abreise von einer Ueberschwemmung zerstört, welche, wegen ihrer ausserordentlichen Größe, den Nahmen der thüringischen Sündfluth bekam. Das schreckliche Schauspiel hub mit einem von Hagel und Regengüssen begleiteten fürchterlichen Gewitter an, das 12 ganze Stunden anhielt. Die Schloßen, die zum Theil so groß wie Hühnereyer und wie Waidballen waren, und an manchen Orten 5 Stunden nach einander fielen, zerschlugen alle Feldfrüchte, und besonders das Wintergetreide, tödteten vieles Vieh in den Horden und auf dem Felde, und richteten an Fenstern und Dächern einen großen Schaden an. Die heftigen Blitze folgten so schnell auf einander, daß zu Weimar zwey Häuser, die an dem Schloßgraben standen, auf einmal in den Graben stürzten.

*) von Hellfeld, S. 42.

**) Müller, S. 268. 274. von Hellfeld, S. 42-54, wo man eine sehr interessante Beschreibung dieser Reise antrifft.

ten. Durch die große Menge des Wassers, die in einem ununterbrochnen Regen herabströmte, schwoll die Ilm so gewaltsam an, daß sie plötzlich aus ihren Ufern trat, zu Oberweimar 13, und in der Stadt Weimar 14 Ellen hoch stand. Das Wasser überstieg die Thore; ein Haus stürzte nach dem andern ein, und es fehlte wenig, so wäre ganz Weimar überschwemmt worden. Das Wasser drang sogar in die Gewölbe des Schlosses, und in das Archiv, und richtete großen Schaden an. Die Zahl aller in der Stadt eingestürzten Häuser belief sich auf 44, und es ertranken 65 Menschen. Eben dieses Schicksal hatte eine große Menge Vieh von allerley Art. Vermöge einer genauen Berechnung, die man von den um Weimar gelegenen Oertern hat, ergiebt sich, daß damals, ausser Weimar, 192 Menschen ihr Leben einbüßten, 408 Wohnhäuser eingerissen wurden, und 2050 Stück Vieh ertranken. Also kamen bey dieser schrecklichen Ueberschwemmung überhaupt 257 Menschen um das Leben, und noch waren manche nicht gerechnet. Das Amt Weimar setzte den erlittnen Schaden auf 50000 Gülden an, und da es von der Regierung hierzu Befehl bekommen hatte, so hatte diese unstreitig die Absicht, ihm wieder aufzuhelfen; doch fehlen uns genauere Nachrichten davon. *)

10. Kurz

*) Eine Zeitgenosse, der Hofprediger Abraham Lange zu Weimar, gab noch in eben demselben Jahre 2 Wetterpredigten heraus, welchen er eine historische Relation dieser Ueberschwemmung beyfügte. Nach dieser beschreibt sie auch Müller, S. 269-272.

10. Kurz nach seiner Rückkunft reisete Herzog Ernst, nebst seinen drey ältrern Brüdern, nach Naumburg, wo man eine Zusammenkunft veranstaltet hatte, um die Erbvereinigung zwischen Sachsen, Brandenburg und Hessen zu erneuern. Der Kurfürst Johann Georg I erließ deswegen ein Rescript an die Regierung zu Weimar, wodurch er derselben befahl, die zur Reise der jungen Herzoge nöthigen Anstalten zu treffen. *) Da nun bey dieser Versammlung alle Fürsten des sächsischen Hauses zusammen kamen, und der Punkt des Vorranges nothwendig berührt werden mußte, so verursachte dieses bey der Mutter der jungen Herzoge und den fürstlichen Räthen nicht wenig Unruhe, und sie waren einige Zeit unschlüßig, was sie thun sollten. Endlich glaubte man, daß sich die Prinzen dieser Reise nicht entziehen könnten. Man versah indessen die beyden Räthe, von Wittern und Goechhausen, die man ihnen mit gab, mit einer genauen Instruction, und da, auf Befehl der fürstlichen Mutter, auch Hortleder mitreisete, so fehlte es den jungen Herzogen gewiß nicht an Männern, die sie zu Rathe ziehen konnten. Das Gefolge derselben war sehr ansehnlich. Es bestand, ausser den bereits erwähnten Personen, aus 1 Kammerrath, 3 Hofmeistern, 1 Stallmeister, 2 Kammerjunkern, 5 andern von Adel, 1 Arzt, 1 Rentmeister, 7 Edelknaben, 2 Kammerschreibern, 2 Kanzleyverwandten, 1 Rentschreiber, 1 Kammerdiener, 1 Fourier, 1 Barbierer, 1 Conterfecter (Bildnißmahler)

*) von Hellfeld, S. 59.

ler) 12 Bereutern und andern Bedienten aus dem Marstalle, 1 Küchenschreiber, 2 Lakeien, 1 Silberdiener, 1 Schneider, 3 Köchen und Schleussern, 1 Mundschenken, 1 Ausspeiser, 1 Kellerknecht, 6 Trabanten, 1 Tapezereywärter, 10 Kutschern uhd Beyläufern, 3 Weibspersonen an Bettmeisterinn und Silberscheuerinnen, und 1 Bretdiener, zusammen aus 109 Personen, und diese hatten 99 Pferde bey sich. Die damalige Versammlung zu Naumburg war überhaupt sehr glänzend, da sie aus 22 Fürsten, und aus mehr als noch einmal so viel Räthen derselben bestand. Es fanden sich überhaupt, die kursächsischen und koburgischen Diener nicht einmal alle gerechnet, 1584 Personen auf derselben ein, und man zählte 2556 Pferde. *) In der Versammlung, welche auf dem Rathhause gehalten wurde, saß der älteste Herzog von Altenburg über den Herzog Johann Ernst, und die andern folgten nach der Ordnung ihres Alters. Herzog Johann Ernst und seine Räthe setzten sich zwar heftig darwider; endlich begnügte man sich mit der Versicherung, daß dieses weder zum Vortheile noch zum Nachtheile gereichen sollte. Als es aber zur Unterschrift kam, und Johann Philipp auch hier den Vorrang verlangte, so wollte sich Johann Ernst durchaus nicht dazu verstehen. Er vertheidigte das Recht, welches ihm sein Alter gab, mit der größten Lebhaftigkeit, und er unterschrieb nicht eher, als bis man ihn hinlänglich versicherte, daß ihm dieses keinen Nachtheil

*) Müller, S. 276 : 299.

theil bringen sollte. Dieß war das letztemal, daß die Erbverbrüderung und Erbvereinigung zwischen den drey fürstlichen Häusern erneuert wurde. *)

11. Es nahete sich hierauf der Zeitpunkt, da Herzog Johann Ernst das 21te Jahr seines Alters erreichte, und die Jahre der Minderjährigkeit zurücklegte, immer mehr, und er war daher darauf bedacht, die Regierung selbst zu übernehmen. Vorher legte er aber den akademischen Scepter der hohen Schule zu
1614. Jena, den er selbst auf seinen Reisen geführt hatte,
30. April. nieder. Er that dieses in einer lateinischen Rede, die, so wie viele Briefe desselben, einen schönen Beweiß von seiner Kenntniß des guten lateinischen Ausdrucks ablegt. Man trat hierauf, wegen der Niederlegung der Vormundschaft, mit dem Kurfürsten Johann Georg I in Unterhandlungen, und dieser entschloß sich endlich, die Regierung dem Herzog zu übergeben. Er schickte deßwegen einige Bevollmächtigte nach Weimar, unter welchen Graf Philipp Ernst von Mannsfeld der vornehmste war, und Herzog Johann Ernst war seitdem Vormund und Landesregent. **) Jedermann versprach sich, wegen seiner herrlichen Eigenschaften, eine glückliche Regierung, und diese reizende Hofnung täuschte nicht. Gleich beym Antritte seiner Regierung bewieß Johann Ernst, daß er sich als einen Vater seines Landes betrachtete. Man brachte
1615. 30. Oct.

auf

*) Müller, S. 300/302. von Hellfeld, S. 60/66.

**) Müller, S. 307. von Hellfeld, S. 66/68.

auf einem Landtage, der bald darauf gehalten wurde, eine neue Steuer in Vorschlag. Lange konnte er sich nicht entschließen, in diese neue Auflage zu willigen, und er that es nicht eher, als bis man ihn versicherte, daß sie für seine Unterthanen nicht drückend sey. *)

12. An der Erziehung seiner jüngern Geschwister nahm er nunmehr den lebhaftesten Antheil; aber bald verlohr er diejenige, die sie mit ihm theilte, seine Mutter. Ein unglücklicher Zufall beschleunigte das Ende ihres Lebens. Sie wollte von ihrem Wittwensitze Weimar nach der Stadt zurückreiten. Ihr Pferd wird scheu, und stürzt mit ihr in die Ilm; **) sie schwimmt auf 50 Schritte mit demselben fort, und die Ihrigen ziehen sie glücklich aus dem Wasser; aber Schrecken und Verkältung hatten ihre Gesundheit dergestalt zerrüttet, daß sie nach 19 Tagen sterben mußte. †) Kurz vor ihrem Ende kamen zwey von ihren Söhnen, Friedrich und Wilhelm, von einer Reise durch Deutschland und die Niederlande zurück. Johann Ernst steht, auf ihre Ankunft begierig, am Fenster. Eben fahren sie über die Schloßbrücke. Doch indem er ihnen freudig zurufen, indem er sie willkommen heissen will, stürzt eins von den 3 neben einander gespannten Pferden, plötzlich in die Ilm. Glücklicher- 1617. 18. Juny.

 weise

*) von Hellfeld, S. 69.

**) Man schrieb die Schuld einem Gespenste zu, welches ihr in der Gestalt eines armen Mannes erschienen seyn soll. Müller, S. 309.

†) Müller, S. 309, 311.

weise zerreissen Stränge, Ketten und Riemen, und die Prinzen fahren mit den beyden übrigen Pferden glücklich zum Schloßthore hinein. Nun eilen sie zur Mutter, in den frohen Gedanken, sie wohl zu umarmen; sie finden sie aber in so großer Schwachheit, daß sie ihnen kaum die Hand reichen, und sich ihres Wohlseyns freuen kann, und 4 Stunden hernach verschied sie. Diese gute Fürstin hat sich nicht allein durch warme Gottesfurcht, sondern auch durch weise Sorgfalt in der Erziehung ihrer Kinder, und durch verschiedene Stiftungen, zum Besten der Wissenschaften und zu andern guten Absichten, einen unvergeßlichen Nachruhm erworben. Sie lernte, mit Hülfe ihres Hofpredigers, Johann Kromayers, die hebräische Sprache, und sie brachte es so weit, daß sie in der hebräischen Bibel Stellen aufschlagen, und diejenigen, die man ihr zweymal übersetzt hatte, nach übersetzen konnte. Dieß beweiset nun zwar ihre große Neigung für die Theologie, indessen hat sie sich weit größere Verdienste um die Wissenschaften erworben. Sie vermachte nämlich unter andern der hohen Schule zu Jena 20000 Gülden, doch mit der Bedingung, daß bloß solche Theologen, welche der reinen lutherischen Lehre zugethan wären, auf derselben unterhalten werden sollten. Hiernächst bestimmte sie noch die Zinsen von 2000 Gülden für diejenigen Lehrer, die nach einer gewissen, von einigen Professoren zu Jena und Gießen entworfenen, Lehrart am besten unterrichten würden. *) Sie gehört

*) Müller, S. 310. von Hellfeld, S. 75177. de Wette, S. 235238.

gehört also unter die größten Wohlthäter der hohen Schule zu Jena; sie gehört überhaupt unter die Fürstinnen Thüringens, die ihm wahre Ehre machen, und sie ist für dasselbe schon deswege eine höchst merkwürdige Person, weil alle jetzigen Herzoge von Sachsen von ihr abstammen. — Ihr in die größte Betrübniß versetzter Sohn, Johann Ernst, ordnete eine allgemeine Landtrauer auf ein Jahr an, und ließ unter andern auch an die sämmtlichen Grafen zu Schwarzburg Rudolstadt und Arnstadt, wie auch an die Grafen von Gleichen, als Herren von Ehrenstein und Kranichfeld, ein Rescript ergehen, worinn er von ihnen verlangte, daß sie, wegen des tödtlichen Hintritts seiner Frau Mutter, das Orgelschlagen in den Kirchen, ingleichen alle Saiten- und Freudenspiele auf ein ganzes Jahr einstellen möchten. *)

13. Wegen der feyerlichen Beerdigung dieser Fürstin waren damals zu Weimar viele fürstliche und adliche Personen gegenwärtig. Diese Gelegenheit benutzte der Hofmeister Caspar von Teutleben, die Stiftung einer Gesellschaft zu veranlassen, die, so wie viele Gesellschaften in italienischen Städten, es zu ihrem vorzüglichsten Geschäfte machen sollte, die Aufnahme der deutschen Sprache zu befördern. Der Fürst Ludewig von Anhaltköthen, der Bruder der verstorbenen Fürstin, war einer der ersten, welcher den Vorschlag des Herrn von Teutleben billigte, und da er unter den anwesenden Fürsten der älteste war, so wurde er auch

*) Müller, S. 311.

von der Gesellschaft zum Oberhaupte erwählt. Die übrigen Mitglieder dieser Gesellschaft, die sie ursprünglich ausmachten, waren: der Herr von Teutleben, dem man, wegen seiner Verdienste um die Stiftung und Einrichtung derselben, die erste Stelle einräumte, die Herzoge Johann Ernst, Friedrich und Wilhelm, Christoph von Kroisig, Johann Kasimir, Fürst zu Anhalt, der Oberste, Dietrich von dem Werder, und der Kammerrath, Friedrich von Kospoth. Man nennte diese neue Gesellschaft die fruchtbringende oder den Palmorden, und man wählte die indianische Palme oder den Kokosbaum, mit der Ueberschrift: alles zum Nutzen, zu ihrem Sinnbilde. Jedes Mitglied der Gesellschaft trug es, nebst einem selbst gewählten Sinnbilde, in Gold geschmelzt, an einem papageygrünen seidnen Bande. Auch bekam es beym Eintritt in dieselbe einen Beynahmen. Herzog Johann Ernst hieß der Keimende, Herzog Friedrich der Hoffende, Herzog Wilhelm der Schmackhafte. Diese Beynahmen sollten dem Charakter und den Eigenschaften der Person angemessen seyn. Sehr oft waren sie es aber nicht; auch schmeichelten sie oft eben so wenig. Dergleichen Beynahmen waren z. B. der Derbe, der Gemästete, der Kitzliche, der Klebrichte, der Kriechende, der Einfältige, der Beregnete, der Räuchernde, der Scharfsprützende, der Schnäbelnde, der Unansehnliche u. s. w. Dieser Orden erlosch um das Jahr 1680, und in diesem Zeitraume wurden überhaupt 887 Mitglieder, und von 1617 bis 1668 1 König, 3 Kurfürsten, 49 Herzoge, 4 Markgrafen, 10 Landgrafen, 8 Pfalz-

8 Pfalzgrafen, 19 Fürsten, 60 Grafen, 35 Freyherren, und 600 Edelleute und Gelehrte, zusammen also 806 Personen, in denselben aufgenommen. Die Zahl der eigentlichen Gelehrten von Profession, alle Bürgerlichen, die in öffentlichen Ehrenämtern standen, mit eingeschlossen, beläuft sich noch nicht völlig auf hundert, und unter diesen war nicht der fünfte Theil Schriftsteller. Ueberhaupt hatte der Orden von 1617 bis 1668 nicht mehr als 61 Schriftsteller, und rechnet man von diesen noch diejenigen ab, welche nur einzelne kleine Abhandlungen, oder einzelne Gedichte geschrieben haben, so kömmt auf jedes Jahr noch nicht Ein Schriftsteller, und nicht der sechszehnte Theil der Ordensglieder gab sich mit Bücherschreiben ab. Mehr als zwey Drittheile dieser Schriftsteller waren Versemacher. Unter diesen giebt es sehr wenig berühmte, und noch weniger Thüringer. Der Einfluß, den diese Gesellschaft auf unsere Litteratur hatte, konnte also unmöglich groß seyn. *)

14. In eben dem Jahre, da dieser Orden entstand, feyerte die evangelische Kirche ihr erstes Jubelfest, wozu in den Ländern der sächsischen Fürsten drey Tage bestimmt wurden. Johann Ernst verherrlichte diese Feyer durch eine Stiftung von 3000 Gülden, deren Zinsen den Kirchen und Schulen, wie auch den

*) Müller, S. 312. — Der neu sprossende deutsche Palmbaum, oder ausführlicher Bericht von der hochlöbl. fruchtbringenden Gesellschaft, Weimar, 1668. — Journal von und für Deutschland, 3tes St., S. 233 241.

Armen zu Theil werden sollten. Im folgenden Jahre bestimmte er aber 2000 Gülden von diesem Gelde, um den Gehalt der sechs Lehrer an der Stadtschule zu Weimar zu verbessern. *) So väterlich aber Johann Ernsts Vorsorge für das Beste seiner Unterthanen war, so hatte er doch das traurige Schicksal, sie in einem Zeitraume zu beherrschen, wo Unglücksfälle einander zu drängen schienen. Einige Jahre nach einander richtete das Feuer großen Schaden an. Durch Verwahrlosung eines italienischen Chemisten, der einen Goldmacher vorstellen wollte, enstand auf dem Residenz-
1618. 2. Aug. schlosse zu Weimar eine Feuersbrunst, welche die Kirche und mehr als die Hälfte des Schlosses verzehrte. Eine Menge von kostbaren Geräthschaften an Gold, Silber und anderen Metallen konnte nicht gerettet werden, und der hierdurch verursachte Schade belief sich
1619. auf einige Tonnen Goldes. **) Das folgende Jahr
März. wurde die kleine Stadt Buttstädt durch das Feuer heimgesucht, und es brannten 77 Häuser ab. Man mußte darauf bedacht seyn, die herrschaftliche Residenz wieder herzustellen. Die Landschaft bewilligte zu dieser Absicht eine ausserordentliche Steuer auf sechs Jahre, und es wurde ausgemacht, daß alle Erbgüter jährlich drey, die Rittergüter aber nur zwey Termine entrichten sollten. Diese Bausteuer war aber nicht hinrei-
1622. chend, denn die Herzoge setzten einige Jahre hernach jährlich 30000 Gülden zu dieser Absicht aus. Der Bau wurde 1620 angefangen; Johann Ernst erlebte aber

*) Müller, S. 313. 314.
**) Müller, S. 315.

aber die Vollendung deſſelben nicht; denn erſt zehn Jahre hernach war er ſo weit gediehen, daß ſein Bruder Herzog Wilhelm die Schloßkirche einweihen konnte. *) Zu dieſen Feuersbrünſten geſellte ſich noch eine auſſerordentliche Theurung, ſo daß der Scheffel Weizen 8 Gülden, 16 Groſchen, das Korn 8 Gülden, 5 Groſchen, die Gerſte 4 Gülden, 12 Groſchen, und der Hafer eben ſo viel galt. **) Endlich wurde das fürſtliche Haus noch durch den Tod des Prinzen Friedrich Wilhelms, der zu Georgenthal im ſiebzehnten Jahre ſeines Alters erfolgte, in große Trauer verſetzt. †) 1619. 16. Aug.

15. Indeſſen hatte Friedrich, Johann Ernſts ältrer Bruder, ſchon 1618 ſein volljähriges Alter erreicht, und da das Recht der Erſtgeburth noch nicht eingeführt war, ſo konnte er nunmehr gleichfalls auf einen Antheil der Landesregierung Anſpruch machen. Es war alſo ſowohl aus dieſem als aus andern Gründen nöthig, eine gewiſſe Verfügung zu treffen, wie es künftig mit der Regierung des Landes, dem Unterhalte ſämmtlicher Prinzen, und der fernern Erziehung der jüngern gehalten werden ſollte. Man ſtellte zu Ende dieſes Jahres weitläuftige Berathſchlagungen darüber an. Man bat den Herzog Johann Kaſimir, einſtweilen die Vormundſchaft der unmündigen Prinzen zu übernehmen. Er kam ſelbſt nach Weimar, und half, nebſt dem Fürſten Ludwig von Anhalt, einen Vertrag 2. Dec.

*) Müller, S. 319. 338.
**) Müller, S. 314.
†) Müller, S. 316.

zwischen den fürstlichen Brüdern aufrichten. Vermöge desselben wurde ausgemacht, daß Johann Ernst im Nahmen aller die Regierung noch sieben Jahre fortführen sollte. Zugleich setzte man die jährlichen Einkünfte eines jeden Prinzen fest. Dem ältern, Johann Ernst, wies man 12000 Gülden an. Friedrich und Wilhelm sollten jeder, 2 Jahr lang, 4000 Gülden bekommen, und hernach 5000 Gülden. Albrecht und Johann Friedrich mußten sich bis zu ihrer Volljährigkeit zusammen mit 6000 Gülden begnügen; doch sollte jeder, sobald er sie erreicht hätte, zwey Jahr lang, 4000 Gülden, und nach Verfliessung derselben 5000 Gülden bekommen. Ernst erhielt bis zum 19ten Jahre nur 2500 Gülden, und von da bis zu seiner Mündigkeit 3000; hernach erst 4000 und dann 5000 Gülden, wie seine Brüder. Friedrich Wilhelm und Bernhard bekamen endlich zusammen 4000 Gülden, und dieser Gehalt sollte nach und nach, so wie bey den vorigen, bis auf 5000 Gülden für jeden vermehrt werden. *) Der damalige Gehalt aller acht Prinzen machte also 32500 Gülden aus, und waren sie alle mündig, so stieg er bis auf 47000 Gülden. Doch Friedrich Wilhelms Tod veranlaßte bald darauf eine Aendrung. Ueberhaupt wurden alle diese weisen Anstalten größtentheils durch den für ganz Deutschland so traurigen dreyssigjährigen Krieg vereitelt, an dem unsere Herzoge lebhaften Antheil nahmen. Ehe wir aber denselben erzählen, wollen wir vorher die Geschichte desjenigen Theils

*) von Hellfeld, S. 81.

Theils von Thüringen, welcher der Herrschaft der beyden Herzoge Johann Kasimir und Johann Ernst unterworfen war, nachholen, damit wir uns von der Verfassung Thüringens, zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges, einen desto richtigern Begriff machen können.

Vierter Abschnitt.

Jugend- und Erziehungsgeschichte der beyden Herzoge Johann Kasimir und Johann Ernst. Johann Kasimir tritt die Regierung an. Sein Bruder überläßt ihm dieselbe auf fünf Jahre, und vermählt sich mit einer Gräfin von Mannsfeld. Des Herzogs Johann Kasimir Regierungsanstalten. Fernerer Vergleich zwischen ihm und seinem Bruder. Landestheilung. Herzog Johann Kasimir läßt sich von seiner Gemahlin scheiden. Er und seine Brüder errichten das Hofgericht und den Schöppenstuhl zu Koburg, und heben auch in andern Dingen die Gemeinschaft mit der weimarischen Linie auf. Beyde Herzoge vermählen sich zum zweytenmale. Damalige Gebräuche bey Hoffesten und auf Reisen der Fürsten. Johann Kasimirs Vorsorge für sein Land. Christine, Johann Ernsts Gemahlin, will das Abendmahl nach den Grundsätzen der Reformirten genießen; aber Rebhahn widersetzt sich, und unterdrückt Calvins Anhänger zu Eisenach. Reformationsfest. Große Feuersbrunst zu Eisenach.

I.

Die beyden Herzoge, Johann Kasimir und Johann Ernst, waren, als sie in den Besitz der väter-

väterlichen Länder wieder eingesetzt wurden, noch beyde minderjährig, und sie standen daher eine Zeit lang unter der Vormundschaft der drey weltlichen Kurfürsten, und besonders des Kurfürsten August von Sachsen. *) Dieser bewieß in Ansehung ihrer Erziehung alle Sorgfalt, und da der Unterricht, den sie zu Koburg genossen, vortreflich war, so wünschten auch andre vornehme Eltern, daß ihre Kinder an demselben Theil nehmen möchten. Es entstand hierdurch eine kleine Akademie zu Koburg, indem Herzog Wilhelm von Lüneburg, die Grafen Philipp Ernst und Georg von Gleichen, Graf Ernst von Hohnstein, Heinrich Schenk, Freyherr von Tautenburg, und 18 andre junge Herren aus den vornehmsten fränkischen, thüringischen und meißnischen Geschlechtern, mit ihnen erzogen wurden. **) Einen Theil von diesen guten Anstalten muß man dem Grafen Burkard von Barby zuschreiben, welcher um diese Zeit Statthalter des Fürstenthums Koburg war. Er erhielt zwar 1575 seinen Abschied; nach einigen Jahren bekleidete er aber diese Stelle wieder. †) Auch der gefangne Vater der beyden Herzoge nahm sich, so viel es ihm seine Umstände erlaubten, der Bildung seiner Söhne an, und unterhielt einen fleißigen Briefwechsel mit denselben. Bey dieser Gelegenheit schrieb ihm Johann Kasimir im elften Jahre seines

*) Man vergl. oben S. 205.

**) Hönns sachsenkoburgische Historie, Frankf. und Leipz. 1700, 4, Th. II, S. 199.

†) Hönn, Th. I, S. 50. Th. II, S. 200.

seines Alters eine lateinische Epistel, welche man als einen Beweis der Kenntnisse betrachtet, die er sich in seiner zarten Jugend bereits erworben hatte. *) Genug, die beyden Prinzen waren 1578 im Stande, die hohe Schule zu Leipzig zu beziehen, und sie hielten sich dritthalb Jahre daselbst auf. Herzog Johann Kasimir fieng hierauf an, sich mit Staatsgeschäfften bekannt zu machen. Er besuchte 1582 den Reichstag zu Augsburg. Auch war er auf eine Gemahlin bedacht, und er schloß 1584 mit Anna, der jüngsten Tochter des Kurfürsten August, eine Eheverbindung, welche aber erst im Jenner 1586 vollzogen wurde. **) Sein Schwiegervater hielt zu gleicher Zeit Beylager; da er aber bald darauf starb, so hörte seine Vormundschaft über den Herzog Johann Kasimir und dessen Bruder auf, und jener, der im Juny d. J. bereits sein zwey und zwanzigstes Jahr zurücklegte, trat nunmehr die Regierung selbst an, und Johann Ernst, der im July erst das ein und zwanzigste Jahr antrat, stand noch unter der Vormundschaft. Sachsen und Brandenburg nahmen daher noch an den wichtigsten Gelegenheiten Theil. Sie halfen z. B. den Vergleich schließen, welcher denen aus der Landestheilung von 1572 herrührenden streitigen Punkten zwischen der weimarischen und koburgischen Linie ein Ende machte, und Markgraf Georg Friedrich zu Brandenburg sprach auch nicht eher, als im December des folgenden Jahres, die Unterthanen 1587.

*) Hönn, S. 198.

**) Hönn, S. 202. 209.

nen dieses Fürstenthums, von der Treue, die sie ihm während der Vormundschaft geschworen hatten, los, und nun erst ließ sich Johann Kasimir in seinem und seines Bruders Nahmen von ihnen huldigen. *)

2. Indessen rückte die Zeit, da Johann Ernst die Jahre der Minderjährigkeit zurücklegte, bald herbey, und da er, weil noch keine Erstgeburth eingeführt war, auf die Regierung des Landes gleichfalls Anspruch machen konnte, so war es nöthig, eine Verfügung deswegen zu treffen. Herzog Friedrich Wilhelm I von Weimar übernahm es, einen Vergleich zu vermitteln, und er begab sich daher nach Koburg. Jeder von den beyden Herzogen ernannte einige Räthe, welche gemeinschaftliche Berathschlagungen darüber anstellten. Die Frucht der-
1590. selben war ein Vertrag, vermöge dessen Johann Ka-
Febr. simir die ganze Regierung auf fünf Jahre übernahm. Seinem Bruder Johann Ernst räumte er zu seinem Unterhalte nicht nur die Aemter Kreuzburg, **) Volkeroda, Gerstungen, die Hälfte von Breitenbach und die Collectur zu Langensalz ein, sondern er lieferte ihm auch, zur Errichtung eines eigenen Hofstaates, 50000 Gülden, einiges Silbergeschirr und andre Geräthschaften aus. Herzog Johann Ernst, der nun seine eigne Wirthschaft anfieng, und seinen Wohnsitz nach Marksuhl

*) Hönn, S. 211. 212.

**) Dieses trat Johann Ernst seinem Bruder 1592 wieder ab, weil die Einkünfte der Aemter, die er behalten hatte, zu seinem Unterhalte nicht hinreichten. Hönn, S. 216.

fuhl *) im Eiſenachiſchen verlegte, dachte nunmehr auf eine Gemahlin. Seine Wahl fiel auf Eliſabetha, die Tochter des Grafen Johann von Mannsfeld. Er meldete ſie ſeinem gefangnen Vater, und bat ihn um ſeine Einwilligung. Dieſer verſagte ſie ihm zwar nicht ganz; doch hatte ſie auch nicht völlig ſeinen Beyfall. Er wünſchte vielmehr, daß Johann Ernſt mit der Vollziehung dieſer Verbindung ſo lange warten möchte, bis ſeine Eltern durch ihre bald zu erwartende Befreyung im Stande wären, das Vermählungsfeſt der fürſtlichen Würde gemäß einzurichten. Sodann erinnerte er ſeinen Sohn, daß dieſe Verbindung nicht ſtandesmäßig ſey; denn es wäre, wie er ſagt, unter Fürſten nicht gebräuchlich, daß der Herr das Kind des Knechtes, der Lehnsmann ſey und Aufwartung leiſten müſſe, heyrathe. Auch könnte es wegen des Stolzes der damaligen Fürſtinnen, leicht geſchehen, daß ſie nicht würden mit ihr umgehen wollen. **) Doch dieſe Gründe ſcheinen in Johann Ernſts Geſinnungen wenige Veränderungen bewirkt zu haben. Er glaubte vielleicht, ſeine Eltern würden, ſo bald ſie ſeine Braut näher kennen lernten, gewiß keinen Augenblick mehr anſtehen, ihm ihre völlige Einwilligung zu geben. Denn er reiſete, von ihr begleitet, bald darauf nach Neuſtadt in Oeſtreich, wo ſein Vater damals in

*) Hier fieng er ſchon 1588 den Bau eines Schloſſes an. Tenzels ſächſ. Medaillenkabinett Erneſt. Linie, Th. I, S. 309.

**) Hönn, S. 213, 214.

1591. Nov. 2. Jun. in der Gefangenschaft lebte, und hier feyerte er auch das Beylager mit derselben. Zu Anfang des folgenden Jahres kehrte er mit derselben nach Eisenach zurück. *)

3. Johann Kasimir unterzog sich indessen dem Regierungsgeschäffte mit aller Sorgfalt. Die Kirchen und Schulen in den Fürstenthümern Eisenach und Gotha waren lange nicht visitirt worden. Johann Kasimir hielt es daher für höchst nöthig, eine 1593. solche Visitation zu veranstalten. Er übertrug dieselbe dem Kanzlar D. Michael Wirth und dem Generalsuperintendenten Johann Dinkel, welche viele Strenge bewiesen, indem allein zu Eisenach vier Geistliche in Ver- 1594. haft kamen. **) Das Jahr darauf besuchte Johann Kasimir den Reichstag zu Regensburg. Er machte sich um diese Zeit auch durch verschiedene heilsame Verordnungen um seine Unterthanen verdient. Durch die 1595. eine suchte er dem übertriebenen Aufwande bey Hochzeiten, Verlöbnissen und Kindtaufen Schranken zu setzen, und er belegte die Vergehungen dieser Art mit Geldstrafen, die zu guten Absichten angewendet wurden. Eine andere sollte dem Geld- und Getreidewucher Einhalt thun. So erfüllte Johann Kasimir die Pflichten eines Regenten mit aller Treue, und sein Bruder hatte nicht Ursache, es zu bereuen, daß er ihm seinen Antheil übertrug. Da nun die in dem Vertrage

*) Müller, S. 207. Tenzels sächs. Medaillenkabinett Ernestinischer Linie, Th. I, S. 310/312.

**) Hönn, S. 216. Paullini Annalen, S. 218.

trage festgesetzten fünf Jahre verstrichen waren, so dachte man darauf, ihn zu erneuern. Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar übernahm das Amt eines Vermittlers zum zweytenmale. Man veranstaltete eine Zusammenkunft nach Schleusingen, und die fürstlichen Brüder wurden einig, daß Johann Kasimir alle Geschäffte und Angelegenheiten der Landesregierung noch auf sechs Jahre allein besorgen sollte. Johann Ernst bedung sich die Aemter Eisenach, Kreuzburg, Marksuhla, Volkenroda, Gerstungen, Breitenbach, Krainberg und die Collectur zu Langensalz zu seinem Unterhalte aus. Alles übrige trat er seinem Bruder ab. Hingegen mußte sich dieser verbindlich machen, alle alten väterlichen und während der Vormundschaft gemachten Schulden zu verzinsen, und die Capitalien, so viel es die Umstände erlaubten, allmählig abzutragen. In Ansehung der fürstlichen Räthe und andrer Bedienten, bey Hofe und in den Aemtern, wurde ausgemacht, daß sie beyden Herzogen verpflichtet seyn sollten. *)

1596. 24. Aug.

4. Doch Johann Ernst war mit dieser Einrichtung nicht lange zufrieden. Er wünschte vielmehr sein eignes abgesondertes Land zu haben, und er drang daher auf eine völlige Theilung, die einige Monate hernach zu Eisenach wirklich zu Stande kam. Vermöge derselben erhielt Johann Ernst, ausser den oben gedachten Aemtern, noch das Amt Salzungen, das Kloster Allendorf, das Amt Lichtenberg, nebst der Stadt Ostheim

4. Dec.

*) Hönn, S. 222.

Ostheim und das halbe Amt Allstedt, nebst allen Zugehörungen, Lehnschaften und Ritterdiensten, die sich auf 62 erstreckten. Alle übrigen thüringischen und fränkischen Länder wurden dem Herzog Johann Kasimir zu Theil, und sie betrugen, den Einkünften nach, fast noch einmal so viel, als das, was Johann Ernst bekam. Denn berechnet man die beyden Theile nach den oben (S. 97.) gelieferten Angaben, so brachte Johann Kasimirs Land 44712 Gülden 12 Groschen ein, und Johann Ernst zog von seinen Aemtern nicht mehr als 23232 Gülden 1 Groschen. Es wurde also sowohl bey dieser, als bey der Theilung in der weimarischen Linie, nichts weniger als Gleichheit beobachtet. Wahrscheinlich waren unter den zur Theilung bevollmächtigten Ministern der beyden Herzoge heftige Streitigkeiten deswegen vorgefallen. Besonders beklagte sich Johann Kasimir über den Kanzlar seines Bruders,
8. Dec. den D. Kniech; denn er ließ ihn, als die Erbsondrung vollzogen wurde, durch seinen Kanzlar, den D. Scherer, wegen der von ihm gebrauchten unanständigen Ausdrücke, ernstlich zur Rede setzen, und als sich dieser so gut wie möglich zu entschuldigen suchte, und für die Zukunft eine bessere Aufführung versprach, sagte Johann Kasimir zu demselben: Doctor Kniech, wenn Ihr in Zukunft die Eintracht befördern helfen, und gegen uns Brüder Treue beweisen wollt, so soll alles andre vergessen und verziehen seyn, und ich will euch meine Hand darauf geben. Nachdem hierauf von beyden Seiten der geschlossene Vertrag unterschrieben und untersiegelt worden, sagte Johann

hann Kasimir zu seinem Bruder, indem er ihm die Hand reichte: Bruder, weil wir nun völlig mit einander verglichen sind, so will ich dir hiermit an Eides Statt meine Hand geben, und versprechen, daß ich dem Innhalte des Vertrages in allem nachleben werde, und du wirst es, wie ich hoffe, gleichfalls thun. Eben dieses that Johann Ernst, und die beyden Brüder waren hiermit auf ewig voneinander abgesondert. *) Johann Ernst verlegte einige Tage darauf seinen Wohnsitz von Marksuhla nach Eisenach, und fieng hier eine eigne Regierung an, **) und da es damals Herkommens war, daß die Stimmen auf dem Reichstage nach der Anzahl der regierenden Herren abgelegt wurden, so erhielt auch nunmehr das Fürstenthum Eisenach eine Stimme, und Herzog Johann Ernst behauptete, alles Einwendens ungeachtet, 1608 sein Recht. †)

5. Während der Zeit trugen sich aber einige Begebenheiten zu, die für die Privatgeschichte der beyden Herzoge, und besonders des Johann Kasimir, merkwürdig sind. Letztrer entdeckte einen verbotenen Um- 1593.
gang zwischen seiner Gemahlin und einem gewissen Ulrich von Lichtenstein, der an seinem Hofe lebte. Der unglückliche Liebhaber wurde auf die Festung zu Koburg in Verhaft gebracht, und der Herzog ernannte verschiedene von seinen Räthen, um die Sache zu untersu-

 chen.

*) Hönn, S. 224. 225.

**) Müller, S. 219. Paullini, S. 219.

†) Müller, S. 241.

chen. Von Lichtenstein hatte das Verbrechen bereits bey seiner Verhaftnehmung eingestanden. Ueber dieses Geständniß wurde er jetzt feyerlich verhört; er wiederholte es umständlich und mit Thränen, schrieb die ganze Schuld der Verführung und den teufelischen Künsten eines Italieners, Hieronymus Scotus (I) zu, die ohne Zweifel sehr natürlich gewesen waren, und bat, daß man ihm gestatten möchte, entweder auf seine Kosten ewig in der Gefangenschaft zu leben, oder für sein Verbrechen lebenslang auf einer Gränzfestung gegen die Türken zu büßen. Ein ähnliches Verhör stellte man mit der Herzogin an, die sich in einem Zimmer des Residenzhauses in Verwahrung befand. Ihr Geständniß räumte gleichfalls alles ein, und obengedachter Italiener ward auch von ihr als der Urheber ihres Unglücks angegeben. Johann Kasimir befahl hierauf seinem Consistorium zu Koburg, die Sache zur Ehescheidung zu bringen. Die Consistorialräthe ersuchten ihn, daß er ihnen noch zwey von Adel zugesellen möchte, und der Herzog trug dieses dem Kammerrath Moritz von Heldritt, ingleichen Hartmannen von Wangenheim zu Tüngeda auf. Nachdem nun diese zur Ehescheidung Verordnete ihres Eides und ihrer Pflicht gegen den Herzog in dieser Sache entlassen worden, so wurden beyde Partheyen vorgeladen. Sie erschienen durch bevollmächtigte Anwalde, und der Proceß endigte sich mit dem Urtheile, daß der Herzog von der beklagten Herzogin, vermöge göttlicher und wechtlicher Rechte, in Ansehung der Ehe geschieden, und ihm verstattet sey, sich von neuem zu ver-

vermählen; auch blieb ihm der Besitz des Eingebrachten, doch legte man ihm die Verbindlichkeit auf, für den nothdürftigen Unterhalt der unglücklichen Herzogin zu sorgen. Es wurde hierauf auch ein Urtheil von Jena eingeholt, das die auf den Ehebruch gesetzte Strafe erkannte; der Herzog verwandelte sie aber in ein ewiges Gefängniß. *) Die Herzogin war kurz vorher auf die Festung zu Koburg gebracht worden. Von hier führte man sie einige Wochen darauf nach Eisenach ab, wo sie beynahe drey Jahre in dasigem Zollhofe gefangen saß. Man wies ihr hierauf das fränkische Kloster Sonnenfeld zu ihrem Aufenthalte an, und endlich brachte man sie wieder in die Festung zu Koburg, wo sie 1613 ihr Leben endigte. Dieß war (so endigte ein Zeitgenosse **) diesen Bericht) ein traurig er, sowohl dem Fürsten, als dem ganzen Lande schimpflicher Fall. Es wäre vielleicht besser gewesen, der jungen Fürstin den Fehltritt zu vergeben, und sie mit ihrem Gemahl wieder auszusöhnen, besonders da sie gewisse Hofnung zur Besserung gegeben hatte. Auch sagt man, daß alle diejenigen, die dem Fürsten die Ehescheidung gerathen haben, sowohl Geistliche als Weltliche, entweder bald hernach gestorben, oder unglücklich geworden seyn sollen. — Von dem Schicksale des von Lichtensteins melden unsere Geschichtschreiber

*) Müller, S. 212. 213.

**) M. Nikolaus Rebhahn, Superintendent zu Eisenach, von 1611 bis 1625. Tenzels Medaillenkabinett, S. 266-268.

ber nichts. Ueberhaupt bedarf diese Begebenheit noch
1594. mancher Aufklärung. *) Im folgenden Jahre, nachdem Johann Kasimir diese traurige Entdeckung gemacht hatte, starb seine Mutter, und ihre Leiche wurde nach Koburg gebracht, und in der dasigen Haupt-
1595. kirche beygesetzt. Der unglückliche Gemahl folgte ihr bald nach, und fand seine Ruhestätte an ihrer Seite. **)

6. Jeder von den beyden Herzogen hatte nun seine eigne, von einander unabhängige Regierung, an deren Spitze der Kanzlar stand. Ueber die herzogliche Kammer führte ein Kammerrath oder ein Rentmeister die Aufsicht, und das Consistorium hatte ausser den Regierungsräthen, den Generalsuperintendenten und den Hofprediger zu Beysitzern. Bis 1597 war das Oberhofgericht und der Schöppenstuhl zu Jena auch für die Unterthanen der koburgischen Linie ein Gerichtsstand. Da diese Gemeinschaft aber zu häufigen Streitigkeiten Anlaß gab, so beschlossen die Herzoge Johann Kasimir und Johann Ernst, sie den weimarischen Herzogen aufzukündigen, und sowohl ein Hofgericht als einen Schöppenstuhl für ihr eignes Land zu errichten. Zum Sitz derselben wurde Koburg erwählt, wo bereits um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts ein Hofgericht gewesen war. Es wurde viermal im Jahr gehalten, und es nahm im December 1598 seinen

*) Wir werden sie nächstens den Bemühungen des Herrn Regierungsraths von Hellfeld zu Eisenach zu verdanken haben.

**) Hönn, S. 217 / 221.

nen Anfang. Herzog Johann Kasimir berief den jenaischen Rechtslehrer D. Peter Wesenbeck als Ordinarius desselben hierher, und ordnete ihm drey andre Doctores der Rechte, einen Protonotarius und einen Gerichtsschreiber zu, und eben diese besetzten auch den Schöppenstuhl. *) Die Acten aller, seit dem Anfange des jenaischen Hofgerichts bis auf das Jahr 1598, zum Theil entschiedenen, zum Theil noch anhängigen Rechtssachen wurden getheilt, und die beyden Hofgerichte hatten nun gar keine Gemeinschaft mehr. **) Diese wurde durch einen Vergleich des folgenden Jahres auch in andern Sachen aufgehoben. Einige Räthe der weimarischen und koburgischen Herzoge stellten erst 1598. zu Erfurth Berathschlagungen darüber an. Hierauf Dec. kamen die Fürsten selbst zu Suhla zusammen, und 1599. verglichen sich, daß die zu Weimar befindlichen Urkunden, welche einen Landestheil besonders beträfen, jedem Beherrscher desselben ausgehändigt, die gemeinschaftlichen aber ferner zu Weimar aufbehalten werden sollten. Es wurden damals aber noch verschiedene andre wichtige Puncte ausgemacht. Die koburgischen Herzoge räumten den weimarischen das Erbrecht auf Kursachsen, Hessen und Henneberg ein. Diese traten ihnen hingegen die Ritterpferde der Grafschaft Schwarzburg, an der Zahl 40, ab. Uebrigens sollten die schwarzburgischen und erfurtischen Lehne, so wie die hohe Schu-

*) Hönn, Th. I, S. 93. 98. ingl. S. 227.

**) von Hellfelds Gesch. der Hofgerichte in Sachsen, S. 165 : 171.

le zu Jena gemeinschaftlich bleiben. *) Hierdurch wurden also die koburgischen Herzoge wieder in den gemeinschaftlichen Besitz der jenaischen hohen Schule gesetzt, den ihnen die weimarischen Herzoge vor zwey Jahren aufgekündigt hatten. **) Sie schickten noch im Dec. in eben dem Jahre eine Gesandschaft an den Kaiser Rudolph II nach Pilsen, um, nach dem von ihnen errichteten und von dem Kaiser bestätigten Erbtheilungsvertrage, die Lehn über ihre Landesantheile zu empfangen, und die weimarische Linie erhielt durch einige Bevollmächtigte die Mitbelehnschaft. †)

7. Beyde Herzoge vermählten sich um diese Zeit zum zweytenmale. Herzog Johann Kasimir feyerte sein Beylager mit Margaretha, einer gebohrnen Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg, im September dieses Jahrs. ††) Herzog Johann Ernst, dessen erste Gemahlin 1596 in den Wochen gestorben war, vermählte sich schon im vorigen Jahre mit Christine, der Tochter des Landgrafen Wilhelm zu Hessenkassel, die sich als eine gelehrte, besonders in den astrologischen Wissenschaften sehr erfahrne, und den Nativitätstellen ergebene Dame berühmt gemacht hat. Als nun Herzog Johann Ernst zu diesem Vermählungsfeste seine Landjunker nach Eisenach forderte, befahl er ihnen, in einer

*) Hönn, S. 228.

**) Oben, S. 244.

†) Müller, S. 224. 225.

††) Hönn, S. 229.

einer sammtnen Mütze und drey Schößen zu erscheinen. Auch mußte damals jede zum Fürstenthume Eisenach gehörige Stadt eine gewisse Anzahl Bürger als Trabanten stellen, die der überschickten Abbildung und Vorschrift gemäß, mit einer Hellebarthe versehen, in guten schwarzen sammtnen Kollern, sammtnen Spaniern, langen gelben Federn, sammtnen Schnitten, und gelben taffenden Wamms und Durchzügen erscheinen sollten. Graf Anton Günther zu Schwarzburg, welcher gleichfalls mit einer gewissen Anzahl Pferde auf dieses Beylager verschrieben wurde, fragte an, ob die Knechte in gefalteten Röcken und langen Stiefeln, oder Mänteln reiten sollten? und bekam zur Antwort, daß die Knechte mit Mänteln und kurzen Stiefeln sich einfinden sollten. *) Die Fürsten boten aber damals ihre Edelleute nicht allein zu feyerlichen Gelegenheiten dieser Art, sondern auch zu Reisen auf, und ihr Gefolge war meistentheils sehr ansehnlich. So hatte Johann Kasimir, als er 1609 den Kurfürsten in Dresden besuchte, 168 Pferde bey sich. **) Zu der Versammlung, die zu Naumburg wegen der Erbver- 1614.
brüderung gehalten wurde, stellte er sich mit 105 Reitpferden, und 133 Wagenpferden ein. In seinem Gefolge befand sich ein geheimer Rath, ein Hofmarschall, ein Hofmeister, ein Frauenzimmer-Hofmeister, ein Kammerjunker, ein Capitain, zwey Räthe, ein Rentmeister, ein Sekretarius, ein Hofprediger,

*) Müller, S. 222.

**) Hönn, S. 234.

ein Leibarzt, ein Oberrentschreiber. Seine Librey war schwarz mit gelben Streifen. Herzog Johann Ernst besuchte eben diese Versammlung mit einem Gefolge, das aus 101 Personen, 82 Reitpferden und 60 Wagenpferden bestand. Ihn begleitete von den vornehmsten Dienern seines Hofes, Georg Burggraf von Kirchberg, Herr zu Farrenroda, Eitel Heinrich von Stein, zum Altenstein, Rath und Hofmarschall, Christoph von Wangenheim, zum Winterstein, Oberforst- und Jägermeister, Hanns David von Wangenheim, zum Winterstein, Stallmeister, Hanns Berthold von Boyneburg, Landhofmeister, Erich Volkmar, Marschall, Hanns Kraft Hauptmann, 7 andre von Adel, 2 Kammerdiener, 6 Edelknaben, 6 Leibknechte, 3 Einspännige, 3 Trompeter, 2 Fouriere, 3 Lakeyen. Seine Librey war grün und gelb. *) Dergleichen Reisen machten nun die damaligen Umstände ziemlich häufig. Dieß ereignete sich besonders wegen der jülichischen Erbschaftssache, die Johann Kasimir mit allem Eifer betreiben half. Der Aufwand, den er bey dieser Gelegenheit machte, nöthigte ihn, von
1611. der Stadt Nürnberg Geld zu leihen, und die beyden Städte, Koburg und Eisenach, mußten für 42000 Gülden die Bürgschaft übernehmen. Auf Herzog Johann Kasimirs Befehl wurden für den glücklichen Ausgang dieser Sache besondre Betstunden gehalten, und man ließ auf die am Sonntage und Freytage gehaltenen Predigten ein zu dieser Absicht verfertigtes

*) Müller, S. 287 / 289.

fertigtes Gebet ableſen. *) Bey ſolchen Geſchäfften, welche auf die Vergrößerung des Landes gerichtet waren, vergaß Herzog Johann Kaſimir nicht, für das Beſte ſeiner jetzigen Unterthanen zu ſorgen. Er that den vielen Streitigkeiten, die wegen der 1613.
Gerichtsbarkeit, der Lehnwaare, der Jagd und andern dergleichen Punkte, zwiſchen der Ritterſchaft, ingleichen der Beamten und Städten obwalteten, durch eine Verordnung Einhalt; er ſuchte durch eine andre den übertriebenen Aufwand in der Kleidung und bey Familienfeſten einzuſchränken; er ließ durch ſeinen Generalſuperintendenten und einige Räthe eine Kirchenviſitation in ſeinem thüringiſchen Lande anſtellen. **)

8. Nicht weniger Sorgfalt bewies Johann Ernſt für ſein Land. Er ſtellte 1615 gleichfalls eine Kirchenviſitation an. Bald hätte aber ſeine eigne Gemahlin für ſolche, die den Grundſätzen der Reformirten geneigt waren, ein verführeriſches Beyſpiel gegeben. †) Eiſenach bekam um eben dieſe Zeit an Nikolaus Rebhahn, der bisher Diakonus zu Gotha geweſen war, einen neuen Superinten-

*) Hönn, S. 236.

**) Hönn, S. 238.

†) Sie hatte es, durch den Kanzlar Kniech unterſtützt, bey ihrem Gemahl dahinzubringen gewußt, daß er den ſogenannten Lobwaſſer (ein reformirtes Geſangbuch) in den Kirchen einführen ließ. Pfefferkorns merkwürdige und auserleſene Geſchichte von Thüringen, Frankf. und Gotha, 1684, kl. Fol. S. 310.

kendeuten, und da sich ihr Gemahl wegen der jülichischen Erbschaftssache damals zu Jüterbock befand, so wünschte sie, diese Gelegenheit zu benutzen, und ihren calvinischen Gesinnungen Gnüge zu leisten. Sie ließ daher dem neuen Superintendenten durch einige Räthe zu wissen thun, daß sie zwar den Begriff, den die Lutheraner mit dem Abendmahle verbänden, nicht verwerfen wollte; da ihr aber die Meynung der Reformirten richtiger, und dem Worte Gottes angemessener schien, so wünschte sie, diese heilige Handlung nach reformirter Weise vorzunehmen. Allein Rebhahn bewies ihr in einem ziemlich weitläuftigen Schreiben, daß er ihre Wünsche nicht befriedigen könnte. Christine theilte dieses Schreiben ihrem Bruder, dem Landgrafen Moritz, mit. Dieser schickte es an seine geistlichen Räthe zu Marpurg, damit sie ihr Bedenken darüber ausstellen möchten, und diese erklärten einmüthig, daß Rebhahn verbunden sey, die Fürstin zum h. Abendmahle zu lassen, und wenn sie es auch nach den Grundsätzen der Reformirten genießen wollte. Rebhahn bewies hierauf in einer weitläuftigen Unterredung das Gegentheil, wodurch er bewirkte, daß Christine ein schriftliches Bekenntniß ablegte, das dem lutherischen Begriffe zwar ziemlich, aber doch nicht völlig gemäß war. Rebhahn und die übrigen Geistlichen hielten indessen dafür, daß es vor der Hand nicht rathsam sey, es ganz genau zu nehmen. Endlich brachten sie es aber doch dahin, daß sie die Meynung der Reformirten fahren ließ, und ein schriftliches Glaubensbekenntniß ausstellte, wie sie es wünschten. *)

ten. *) Es wurde hierauf auch gegen andre Reformirte, die sich zu Eisenach befanden, eine Untersuchung angestellt, und man nöthigte sie, ihr Glaubensbekenntniß abzulegen. An der Spitze derselben befand sich der Bürgermeister Johann Schilling, der Senior Paul Seidler und der Stadtschreiber, Bernhard Purgold. Die beyden letztern entfernten sich; **) und Johann Ernst, der sich über die Ausrottung der Reformirten ohne Zweifel freuete, ließ das hundertjährige Jubelfest der Reformation auf das feyerlichste begehen. In eben dem Jahre wurde aber seine Residenzstadt Eisenach von einer großen Feuersbrunst heimgesucht, die auf 500 Gebäude verzehrte. — So war Thüringens Zustand beschaffen, als der traurige dreyßigjährige Krieg hereinbrach.

Sieben und zwanzigstes Buch.

Erster Abschnitt.

Ursachen des dreyßigjährigen Krieges. Ausbruch desselben in Böhmen. Die weimarischen Herzoge Johann Ernst, Friedrich und Wilhelm nehmen bey dem König Friedrich Kriegsdienste an, und verkaufen deswegen

*) Dieß soll die Folge einer Unterredung gewesen seyn, die sie zwischen Rebhahnen und dem kasselischen Superintendenten Schönfeld veranstaltet hatte. Pfefferkorn, S. 103.

**) Paullini, S. 223 – 231.

wegen die Oberherrschaft Kranichfeld. Johann Ernst beweiset in der Schlacht auf dem weissen Berge vielen Muth. Vergebens bitten ihn die Landstände, wieder in sein Land zurückzukehren. Der Kaiser versagt ihm und seinen beyden ältrern Brüdern die Belehnung. Wilhelm vereinigt sich erst mit dem Grafen von Mannsfeld, und hernach mit dem Markgrafen von Baden, kehrt aber nach der Schlacht bey Wimpfen in sein Land zurück. Friedrich bleibt in dem Treffen bey Fleury. Verschiedene Verträge zwischen den fürstlichen Brüdern, welche die Regierung, ihren Jahrgehalt und andre wichtige Punkte betreffen. Herzog Wilhelm verbindet sich mit dem Herzog Christian von Braunschweig, und wird in der Schlacht bey Loo gefangen. Der Kaiser schenkt ihm seine Freyheit, und er unterzieht sich der Landesregierung. Johann Ernst dient unter dem König von Dänemark, dringt, vereinigt mit dem Grafen von Mannsfeld, in die kaiserlichen Erblande ein, und setzt den Kaiser in nicht geringe Verlegenheit. Bald folgt er aber unvermuthet dem Grafen von Mannsfeld im Tode nach. Charakter desselben. Friedrich stirbt in der Gefangenschaft. Wilhelm führt die Regierung.

I.

Die Trennung, welche die Reformation in Ansehung der Religionsmeynungen der Bürger Deutschlands hervorbrachte, flößte den Gemüthern beyder Partheyen eine Eifersucht ein, die kein Vergleich, die kein Friede völlig unterdrücken konnte. Die Katholiken betrachteten die Protestanten noch immer als ungerathene Söhne des Staats, die sich

unge-

ungerechter Weise manche Freyheit angemaßt und ertrotzt hätten. Ihre Geistlichen, die Mönche, und besonders die Jesuiten, bemüheten sich unaufhörlich, ihren Glaubensgenossen die Einziehung der Klöster und Stifter, welche die protestantischen Fürsten in ihren Ländern vorgenommen hatten, von der verhaßtesten Seite vorzustellen, und die katholischen Fürsten glaubten, durch häufige Anreitzungen dieser Art verleitet, daß sie sich kein größeres Verdienst machen könnten, als wenn sie die Befugnisse ihrer protestantischen Mitbrüder, die sich auf Vergleiche und Friedensschlüsse gründeten, allmählig immer stärker einzuschränken suchten. Diese Absicht hatten sie nun seit einiger Zeit häufiger als jemals bey verschiedenen Gelegenheiten gezeigt. Man suchte die Protestanten durch Processe des Reichskammergerichts in der Einziehung der geistlichen Güter zu hindern, oder dieselben ungültig zu machen. Man schloß sie durch ungerechte Verordnungen von den Stiftern aus, und verfolgte diejenigen, die sich zu ihrem Glauben bekannten. Ein merkwürdiges Beyspiel dieser Art ereignete sich mit dem Kur- 1582.
fürsten Gebhard von Cölln, welcher sich zur reformirten Religion bekennte, und mit der Gräfin Agnes von Mannsfeld vermählte; aber der Pabst entsetzte ihn seines Erzstiftes, und er mußte endlich nach Straßburg flüchten, wo er Domdechant war.
Zu Donauwerth veranlaßte eine Procession, welche
ein dasiger Abt hielt, einen Aufstand des gemeinen 1606.
Mannes. Hierüber erklärte der Kaiser die Stadt in die Acht, und der Herzog Maximilian von

Bayern,

Bayern, dem er die Vollziehung derselben auftrug, eroberte sie und behielt sie in Besitz. Vergebens nahmen sich die evangelischen Stände derselben an, und dieses gab zu neuen Streitigkeiten Anlaß. Begebenheiten dieser Art ereigneten sich nun sehr oft. Man suchte zwar die hierdurch gestörte Ruhe wiederherzustellen; da aber alle Bemühungen fruchtlos waren, so schlossen viele ansehnliche evangelische Reichsstände zu Halle in Schwaben eine Verbindung, welche die Vertheidigung ihrer Religionsfreyheit zur vorzüglichsten Absicht hatte. Das Haupt dieser Verbindung, welche die Union genennt wurde, war der Kurfürst Friedrich IV von der Pfalz, und zum Oberbefehlshaber im Kriege wählte man den Fürsten Christian von Anhalt. Von den sächsischen Fürsten befand sich keiner unter den Mitgliedern dieses Bundes. Ihm setzten die katholischen Fürsten bald darauf die sogenannte Liga entgegen, die sie zu Wirzburg schlossen, und das Haupt derselben war der Herzog Maximilian von Bayern. Unter solchen Vorbereitungen näherte sich Deutschland immer mehr dem Ausbruche eines Krieges, der es dreyßig unglückliche Jahre hindurch verwüstete, und zu diesem Ausbruche gab, wie es schon oft geschehen war, eine Begebenheit, die man nicht vermuthet hatte, das Zeichen.

1610.

2. Auch in dem, dem Hause Oestreich unterworfenen, Königreich Böhmen seufzten viele Protestanten, die man in der Ausübung der Freyheiten und Befugnisse, die man ihnen doch so feyerlich

ver-

versichert hatte, immer mehr einzuschränken suchte. Das Misvergnügen derselben wurde endlich so groß, daß sie es nicht länger unterdrücken konnten. Die gekränkten Utraquisten fanden an dem Grafen Heinrich Matthias von Thurn einen Anführer, welcher alle zu einer so gefährlichen Stelle erforderlichen Eigenschaften in hohem Grade besaß. Unter seiner Anführung wagten sie es, zu Prag einen Aufstand 1618. zu erregen, die grausamen kaiserlichen Räthe zu May. verjagen, die Landesregierung zu ändern, die Jesuiten zu vertreiben, und andre Anstalten zu ihrer Sicherheit zu machen. Zwar bemühete sich der Kaiser Matthias, diesen Unruhen durch Unterhandlungen ein Ende zu machen, und der Kurfürst von Sachsen war einer von denen, die sie zu befördern suchten; allein die misvergnügten Böhmen, die den kaiserlichen Versprechungen nicht mehr trauten, rückten unter ihrem Grafen Thurn in das Feld; einige evangelische Reichsstände schickten ihnen unter dem Grafen Ernst von Mannsfeld Hülfe zu; *) die Böhmen breiteten ihre Eroberungen immer weiter aus, und alles war nunmehr zu einem großen Kriege völlig vorbereitet. Während der Zeit starb 1619. Kaiser Matthias. Sein Nachfolger, Kaiser Fer- März. dinand II, suchte zwar gleichfalls die misvergnügten Böhmen durch reizende Versprechungen zu besänftigen. Allein die Erbitterung derselben war so groß, daß sie ihm ihre Krone feyerlich absprachen, und im einen andern zu ihrem König zu wählen beschlossen. Aug.

Sie

*) Theatrum Europaeum, Tom. I, p. 75.

Sie glaubten, daß der Kurfürst Friedrich V, der seinem Vater als Haupt der Union folgte, am meisten die Eigenschaften besäße, die hierzu nöthig wären, und Friedrich, der sich auf den Beystand der Union und seines Schwiegervaters, des Königs Jakob von Engelland, verließ, und der eine Gemahlin hatte, die Königin zu seyn wünschte, folgte
im Oct. endlich diesem Rufe, und ward König von Böhmen. *)

3. Jetzt befand sich die Sache in einer Lage, daß sich Deutschland eines lebhaften Antheils an derselben gar nicht entziehen konnte. Die katholischen Reichsstände hielten es mit dem Kaiser Ferdinand, der sich ihrer Religion anzunehmen schien; die Protestanten stimmten in ihren Entschließungen noch nicht überein. Die Unirten veranstalteten in-
im dessen eine Zusammenkunft nach Nürnberg, der der
Nov. neue König von Böhmen selbst beywohnte. Unter andern daselbst versammelten Fürsten befanden sich auch die drey weimarischen Herzoge, Johann Ernst, Friedrich und Wilhelm. **) Die misvergnügten böhmischen Stände und der König Friedrich hatten sie um

*) Die Beweise zu diesen bekannten Begebenheiten liefern das Europäische Theater und andre Geschichtbücher dieser Zeit.

**) Die beyden letztern waren einige Monate vorher, von einer Reise, die sie im Dec. des Jahres 1618 nach Frankreich thaten, wieder zurückgekommen. Tenzels Geschichtskalender der Ernestinischen Linie, S. 9. 10.

um Beystand ersucht; aber der Kaiser forderte sie gleichfalls dazu auf, und sie waren daher in ihren Entschließungen einige Zeit ungewiß. *) Sie glaubten auf der einen Seite, die Erbvereinigung, die seit langer Zeit zwischen ihrem Hause und dem Königreiche Böhmen obwaltete, die Lehnsverbindung, in der sie mit demselben standen, und die Religionsbedrückungen, über die die Böhmen klagten, wären hinlängliche Gründe, die sie bestimmen könnten, bey dieser Sache nicht unthätig zu bleiben, wenigstens nicht zum Vortheile des Kaisers gegen die Nation zu handeln. **) Auf der andern Seite erwogen sie die bedenklichen Folgen, die es für sie haben könnte, wenn sie es wagten, sich mit den Böhmen wider den Kaiser zu verbinden. Johann Ernst und seine Brüder überdachten diese gegenseitigen Verhältnisse sorgfältig; sie überlegten sie gemeinschaftlich mit andern Fürsten; sie zogen einsichtsvolle Männer, und besonders Hortledern, zu Rathe, †) und die Meynung desselben fiel endlich dahin aus, daß die Fürsten des weimarischen Hauses sich der Böhmen annehmen müßten. Schon neigte sich Johann Ernst zu dem Entschlusse hin, dieses auszuführen,

*) Tenzel am a. O. S. 7. 8.

**) von Hellfelds Leben Joh. Ernst des Jüngern, S. 100. — Vielleicht erinnerte sich Herzog Johann Ernst bey dieser Gelegenheit lebhafter als jemals an die verlohrne Kurwürde.

†) Nicht nur ihre Theologen, sondern auch die theologischen Facultäten zu Wittenberg und Jena mußten ihnen ein Bedenken darüber ausstellen. Tenzel, S. 11.

und die Unterredungen, die er mit dem König Friedrich hielt, befestigten ihn noch mehr in demselben. Johann Ernst, Friedrich und Wilhelm nahmen von Friedrichen Patente an, um eine gewisse Anzahl Truppen zu seiner Vertheidigung zu werben. Johann Ernst wurde zum Obristen ernennt, und er ließ sich nun aufs äusserste angelegen seyn, sein Regiment so bald als möglich zusammen zu bringen. Seine Werbung, die grösstentheils in Westphalen und dem Braunschweigischen unternommen wurde, glückte ihm auch ausserordentlich, und er war bald im Stande, die bestimmte Anzahl seiner Truppen zu stellen. Lange blieben diese Anstalten dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen, der auf seiner Seite war, nicht verborgen, und beyde bemüheten sich schriftlich, Johann Ernsten von seinem Vorsatze abzubringen. Jener suchte ihn auch in eine Verbindung zu ziehen, die er unter den Mitgliedern des obersächsischen Kreises zu Stande brachte; aber Johann Ernst nahm an derselben keinen Theil. *) Seine größte Bemühung war vielmehr darauf gerichtet, wie er seine Landstände von der Nothwendigkeit seiner Entschließung überzeugen möchte, und er machte sich nun in allem Ernste zum Abzuge nach Böhmen fertig. Vorher machte er, wegen der Regierung des Landes, während seiner Abwesenheit, noch allerley Anordnungen, und er befahl, daß ein Mitglied der hohen Schule zu Jena, und zwey von dem Ausschusse der Ritterschaft, wechsels-

*) Müller, S. 317.

wechselsweise, eine Woche um die andre, den Sessionen des Regierungscollegium zu Weimar beywohnen, und die vorfallenden Sachen schlichten helfen sollten. *) Die kriegerischen Anstalten, die er machte, verursachten ihm aber grosen Aufwand. Dieses bewog ihn, die Oberherrschaft Kranichfeld, welche die Grafen Reuß vor fünf Jahren an die fürstlichen Brüder für 83000 Gülden wiederkäuflich abgetreten hatten, unter eben solche Bedingungen dem Grafen von Schwarzburg-Rudolstadt zu überlassen, **) und kurz darauf traten Johann Ernst, Friedrich und Wilhelm den Zug nach Böhmen wirklich an, wo sie zu dem Heere des Königs Friedrich stießen. †) 1620. Juny.

4. Kaiser Ferdinand hatte indessen eine Kriegsmacht von 50000 Mann zusammengebracht, und da das Heer, das Friedrich ihm entgegen stellte, sich nicht höher als auf 30000 Mann belief, so hatte er die gröste Behutsamkeit nöthig, um einer Schlacht auszuweichen. Endlich kam es aber doch dazu, und der weisse Berg bey Prag war der für Friedrichen so unglückliche Schauplatz, der seinem glücklichen Traume plötzlich ein Ende macht. Johann Ernst that alles mögliche, um nicht nur sein Regiment, sondern auch die neben ihm stehenden Ungarn von der Flucht zurückzuhalten. Er rief dem Obristen derselben zu, er sollte nicht fliehen. im Nov.

*) Müller, S. 317.

**) Müller, S. 317.

†) von Hellfeld, S. 100-110.

Die Deutschen laufen ja auch, sagte der Ungar. Gut, antwortete ihm Johann Ernst, ich will heute kein Deutscher, sondern ein Ungar seyn; stehe nur. Aber die Ungarn flohen demungeachtet, und Johann Ernst sah sich genöthigt, dem fliehenden Friedrich zu folgen, und mit ihm nach Schlesien zu gehen. *) In Breslau trennte er sich von demselben, und kehrte nach Wolfenbüttel zurück. Hier forderte er verschiedene von seinen Räthen zu sich, um mit ihnen zu überlegen, was bey der damaligen Lage der Sache anzufangen sey. Diesen gaben die Landstände ein Schreiben mit, worinn sie ihn auf das inständigste ersuchten, sobald als möglich in sein Land zurückzukehren. Johann Ernst hielt es aber nicht für rathsam, ihre Wünsche sogleich zu
1621. erfüllen. Er ließ noch mehrere von seinen Räthen
Febr. nach Aschersleben kommen, und zugleich fanden sich seine vier jüngern Brüder, Friedrich, Wilhelm, Ernst und Bernhard ein. Man berathschlagte sich über verschiedene wichtige Puncte, die Johann Ernst selbst aufsetzte, und dieser Aufsatz ist der schönste Beweis seiner edlen Denkungsart und seines Muthes. Er erklärte unter andern, daß er lieber sein Land aufopfern und als ein bloßer Edelmann sein Glück versuchen, als etwas eingehen wollte, das seinen Pflichten und seinem Gewissen nicht gemäß wäre. Seine Räthe, die darüber erstaunten, hatten viele Mühe, ehe sie ihn bereden konnten, diese Erklärung zurückzuhalten. Man überlegte hiernächst,

*) Europäisches Theater, I, 409.

nächst, wie die Regierung während seiner Abwesenheit einzurichten sey. Da nun Friedrich und Wilhelm sich in Kriegsdiensten befanden, Albrecht und Johann Friedrich aber auf Reisen waren, so blieb nur noch Herzog Ernst übrig, der die gemeinschaftliche Regierung übernehmen konnte, und diese wurde ihm durch einen Vertrag, den die fürstlichen Brüder schlossen, so lange übertragen, bis Herzog Albrecht von seinen Reisen zurückkommen würde, oder Johann Ernst sie selbst übernehmen könnte. Zugleich wurden auch noch verschiedene andre Puncte berichtigt, welche den jährlichen Gehalt der Herzoge, die Aufnehmung einiger Capitalien und andre dergleichen Dinge betrafen. Der Gehalt der Herzoge Albrecht und Ernst sollte, so lange sie regieren würden, bis auf 6000 Gülden erhöhet werden, und Herzog Johann Ernst machte sich verbindlich, ihnen während der Zeit noch 6000 Gülden von seinen eignen Einkünften abzutreten. Herzog Johann Ernst war den Hauptleuten seines Regiments auf 15000 Gülden schuldig geblieben. Dagen hatte er zwar 25000 Gülden von den schlesischen Ständen zu fordern; indessen wurde doch ausgemacht, daß die fürstliche Rentkammer die Abtragung dieser Schuld einstweilen übernehmen sollte. Herzog Friedrich und Herzog Wilhelm bedungen sich gleichfalls die Aufnehmung einiger Capitalien aus, die sich bey jenem auf 15000, und bey diesem auf 23800 Gülden, erstreckten. Endlich wurde noch ausgemacht, daß der gemeinschaftliche Marstall abgeschafft, und die Stuterey nach Georgenthal

verlegt werden sollte. Während der Zeit hatte sich ein Ausschuß der Landstände zu Weimar versammelt, und die Berathschlagungen desselben zielten hauptsächlich darauf ab, den Herzog Johann Ernst mit dem Kaiser wieder auszusöhnen. Sie ersuchten besonders den Kurfürsten von Sachsen, sich seiner anzunehmen; aber dieser antwortete ihnen, daß seine Fürbitte nicht eher wirksam seyn könnte, als bis Johann Ernst selbst den ersten Schritt thäte. *)

5. Hierzu wollte sich nun Johann Ernst, so sehr ihn auch seine Landstände darum baten, nicht verstehen; es zeigten sich daher sehr bald die schlimmen Folgen, die sie befürchteten. Die Fürsten des sächsischen Hauses mußten bey dem neuen Kaiser Ferdinand II um die Erneuerung der Lehne ansuchen. Ferdinand ertheilte ihnen dieselben, aber die drey ältrern weimarischen Herzoge wurden ausdrücklich von ihm ausgeschlossen, und die weimarischen Gesandten erhielten weiter nichts als einen bloßen Lehnsschein. **) So hub Ferdinand an, den weimarischen Fürsten den Unwillen, den ihre Verbindung mit den Böhmen bey ihm erregt hatte, empfinden zu lassen. Es war ihm nicht genug, daß er die misvergnügten Böhmen sich wieder unterwürfig gemacht, und seinen Gegenkönig Friedrich gedemüthigt hatte; er wollte ihn völlig unglücklich machen. Er sprach ihm seine Würde ab, und erklär-

*) von Hellfeld, S. 110/122.

**) Müller, S. 319.

te seine Lande für heimgefallene Reichslehne. Friedrichs Schicksal stand auch andern Reichsfürsten, die ihn erzürnt hatten, bevor. Auf diese Art würde es ihm ganz leicht geworden seyn, die unumschränkte Herrschaft über Deutschland, der er allem Ansehen nach insgeheim entgegen strebte, zu erlangen; allein es gab noch tapfre Freunde der deutschen Freyheit, die sie nicht sinken ließen. Einer der vornehmsten war der Graf Ernst von Mannsfeld, der, als alle seine Versuche, Friedrichs Ansehen in Böhmen wieder herzustellen, nicht gelingen wollten, wieder nach Deutschland gieng, um wenigstens dessen Land retten zu helfen. Er rechnete hierbey auf die Unterstützung der Anhänger Friedrichs, und die weimarischen Herzoge Wilhelm und Friedrich gehörten unter die ersten, die ihm Beystand leisteten. Wilhelm brachte 3000 Mann zu Fuß, und 600 Mann zu Pferde zusammen, und rückte mit denselben durch Franken nach der Oberpfalz. Sein Bruder Bernhard diente als Rittmeister unter ihm. *) Der Graf von Mannsfeld, mit dem sich Wilhelm vereinigte, hatte bereits ein Heer von 20000 Mann. Allein der Kaiser stellte ihm den aufmerksamen Tilly entgegen, und da sich die Stände der Oberpfalz dem Herzog Maximilian von Bayern ergaben, so sah sich Mannsfeld genöthigt, sich in die Unterpfalz jenseit des Rheins zu ziehen. Tilly folgte ihm, und der Graf war nun auf einmal von zwey Heeren eingeschlossen; auf der einen

*) Lenzel, S. 14.

Seite befand sich das tillysche, und auf der andern das spanische Heer. Demungeachtet führte er einen Einfall in das Bißthum Speyer glücklich aus. *)

6. Indessen traten noch zwey andre deutsche Fürsten auf, um den unglücklichen Friedrich vertheidigen zu helfen, Georg Friedrich, Markgraf zu Baden, und Christian, Herzog zu Braunschweig und Administrator des Stiftes Halberstadt. Der erstere brachte ein Heer zusammen, um die Unterwerfung der Pfalz zu verhindern, und Herzog Wilhelm gieng, mit des Grafen von Mannsfeld Bewilligung gleichfalls zu demselben. **) Er wollte durch Schwaben
1622. in Bayern eindringen, aber Tilly schlug ihn in dem
May. Treffen bey Wimpfen, und alle seine Entwürfe waren auf einmal vereitelt. Herzog Wilhelm dankte hierauf seine Truppen wieder ab, und kehrte in sein Land zurück. Herzog Friedrich hatte sich in den Dienst des Herzogs Christian begeben, und er rückte mit diesem auf das Eichsfeld und von da nach Eisenach. Da nun der Kurfürst von Sachsen einen Einfall desselben in Thüringen besorgte, so ließ er einige Truppen gegen die Gränzen anrücken. Christian zog aber durch das Koburgische nach Franken, †) und vereinigte sich endlich mit dem Grafen von Mannsfeld. Bey Fleury, in der Grafschaft Namur,

*) von Hellfeld, S. 122 132.

**) Der Markgraf that ihm den Auftrag, 2 Regimenter zu werben. Tenzel, S. 15.

†) Tenzel, S. 1.

Namur, kam es zwischen ihnen und den Spaniern Aug.
zu einem hitzigen Treffen, und Friedrich, der in
demselben als Mannsfelds Oberster focht, und er-
staunenden Muth bewies, ward getödtet. Er starb
im 27sten Jahre seines Alters. Thüringen ver-
lohr an ihm einen Fürsten, der mit einer vortreffli-
chen Denkungsart große Einsichten verband, und
der sich, wenn er länger lebte, gewiß durch große
Thaten ausgezeichnet hätte. Seine Eingeweide
wurden im Castell zu Breda, in das Begräbniß des
Grafen Wilhelm zu Nassau, beygesetzt; den Körper
aber brachte man nach Weimar. *)

7. Herzog Johann Ernst nahm an allen diesen
Begebenheiten keinen persönlichen Antheil. Er hielt
sich während der Zeit größtentheils im Braunschwei-
gischen, Halberstädtischen und Magdeburgischen auf,
und es ist sehr unwahrscheinlich, daß er, wie einige
vorgeben, sich indessen in niederländischen Kriegsdien-
sten befunden habe. **) Zu Anfang des 1622sten 13.
Jahres begab er sich auf eine kurze Zeit in sein Land. Febr.
Es wurde damals ein neuer Vertrag zwischen den
fürstlichen Brüdern geschlossen. Dieser stimmte
in

*) Theatrum Europaeum, T. I, p. 666. von Hell-
feld, S. 135.

**) Tenzel bestimmt S. 14. sogar den 18ten July, als
den Tag, an welchem Joh. Ernst niederländische
Kriegsbestallung angenommen haben soll. Auch hat
er damals, eben demselben zu folge, den Evangeli-
schen in Holland, die freye Ausübung der augsbur-
gischen Confession verschafft. Man vergleiche aber
von Hellfeld, S. 136-139.

in der Hauptsache mit den vorigen überein; doch wurden noch einige andre Puncte durch denselben ausgemacht. Der bisherige Jahrgehalt der Herzoge war, wegen der damaligen schlechten Beschaffenheit der Münze, zu gering. Man bestimmte daher dem regierenden 36000, und den übrigen Herzogen 24000 Thaler jährliche Einkünfte. Sodann bewilligte man dem Herzog Johann Ernst verschiedene ansehnliche Geldsummen zu leihen. Zu dem angefangnen neuen Schloß- und Kirchenbau wurden jährlich 30000 Gülden ausgesetzt, die von dem Münzschlägelschatze und der Bausteuer genommen werden sollten. Ferner wurden die fürstlichen Brüder auch mit einander einig, daß sie das hohe Spiel gänzlich unterlassen wollten. Sie hatten sich zeither zuweilen genöthigt gesehen, ihre geworbene Mannschaft bey ihren Unterthanen einzulegen, und ihnen dadurch keine geringe Last zu verursachen. Jetzt machten sie aber aus, daß dieses niemals, ohne Bewilligung sämmtlicher Brüder, geschehen sollte. Endlich bewilligten sie den 18 Professoren der hohen Schule zu Jena ein Gnadengeschenk von 1800 Gülten. Ueberhaupt zeigten sie sich zum Besten der Kirchen und Schulen, wie auch der Armen, so wohlthätig, daß die Summe, die sie durch das Consistorium dazu auszahlen ließen, sich auf 23444 Gülden belief. *)

8. Alle diese hier erwähnten Summen waren den gewöhnlichen Einkünften des Landes freylich nicht

an-

*) von Hellfeld, S. 140. Müller, S. 321.

angemessen; allein das unglückliche Kipper- und Wipperwesen dieser Zeit hatte den Werth des Geldes gar sehr heruntergesetzt. Man schmolz alte gute Münzen ein, um neue, äusserst geringhaltige, daraus zu prägen, so daß der Werth eines guten Thalers nach und nach bis auf 12 Gülden erhöhet wurde, und die meisten Fürsten brauchten dieses Mittel als eine ihrer erträglichsten Hülfsquellen. Hierdurch stiegen nun die Preise der Lebensmittel und andrer Bedürfnisse ausserordentlich. Der Scheffel Weizen galt z. B. 36, das Korn 32, die Gerste 26, der Hafer 20 Gülden. Eine Kuh wurde mit 200, und ein Pferd von mittlerer Güte mit 3500 Gülden bezahlt. Die armen Unterthanen, denen man das gute Geld allmählig aus den Händen spielte, konnten die Theurung nicht ertragen, und viele starben daher vor Hunger. *) Johann Ernst und seine Brüder gehörten unter die ersten, welche die schwere Münze wieder einführten, und sie schlossen 1623. Mär.
deswegen zu Grüningen, im Fürstenthume Halberstadt, einen Vertrag, der auch noch in verschiedener andrer Rücksicht merkwürdig ist. Zuerst bestätigten sie dasjenige, was in ihrem letzten Vergleich in Ansehung der Einquartierung ausgemacht worden, und sie berechtigten den regierenden Herzog, das Kriegsvolk, das sich diesem Vertrage zuwider einlegen würde, mit Gewalt fortzutreiben. Sodann verordneten sie, daß zur Erhaltung der öffentlichen Sicher-

*) von Hellfeld, S. 140/142. Müller, S. 321, 324. Goth. Gesch. Th. I, S. 227.

Sicherheit, aus dem Landvolke ein Ausschuß gemacht, und also eine Art von Landmiliz errichtet werden sollte. Der jährliche Gehalt des regierenden Herzogs wurde wieder auf 11000, und bey den übrigen auf 6000 Gülden heruntergesetzt, und die zum Kirchen- und Schloßbau bestimmten 30000 Gülden verwandelte man in 10000. *)

9. Aber auch der Innhalt dieses Vertrages wurde durch einen andern, den die fürstlichen Brüder im folgenden Jahre zu Weimar schlossen, wieder abgeändert. Vermöge desselben setzte man die jährlichen Einkünfte des regierenden Fürsten auf 12000, und der übrigen auf 6000 Gülden, und wies ihnen zur Hebung derselben gewisse Aemter an. Man hatte zu dem Ende die Einkünfte des Landes von 3 Jahren, und zwar von 1616 bis 1618, zusammengerechnet, mit den damaligen verglichen, und sechs Theile daraus gemacht, so daß das Sechstheil des regierenden zu 13000, der übrigen aber zu 7000 Gülden angeschlagen wurde. Vermöge dieser Anschläge bekam nun

1624. Dec.

Herzog Albrecht

3514 Fl. 18 Gr. 7 Pf. an gewissen Gefällen des Amtes Weimar;

4122 – 8 – 6 – aus einigen Vorwerken, als Bachstedt, Diffurth, Lützendorf;

746 – 14 – – – von 40 weimarischen Maltern Korn;

868 Fl.

*) von Hellfeld am. a. O.

868 Fl. 12 Gr. – Pf. von 60 Maltern Gerste;
594 – 6 – – – von 60 Maltern Hafer;
3153 – 18 – 11 – aus der gemeinschaftl. Rentkammer oder Steuereinnahme.

13000 Fl. 15 Gr. — Hierzu wurden, der bequemen Hofhaltung wegen, 180 Klaftern Holz, 52 Thiere, 10 Tonnen eingesalzenes Wildpret ꝛc. geschlagen.

H. Johann Ernst
3381 Fl. 19 Gr. 1½ Pf. aus dem Amte Reinhardsbrunn;
2750 – – – – – aus dem Amte Rinkleben;
868 – – – 11 – von den Holzgeldern im Amte Reinhardsbrunn;

7000 Fl. – – ½ Pf. an Gelde, und
21 Malter Hafer.

H. Wilhelm
7000 Fl. aus dem Amte Oberweimar, der Vogtey Magdela, und dem Vorwerke Cöttendorf, und 21 Malter Hafer.

H. Johann Friedrich
7000 Fl. aus den Aemtern Wachsenburg und Ichtershausen, und 21 Malter Hafer.

H. Ernst
4554 Fl. 10 Gr. 8 Pf. aus dem Amte Capellendorf;
2196 – 18 – 2 – aus dem Amte Berka;
248 – 13 – 2 – aus der Rentkammer;

7000 Fl. — — und
21 Malter Hafer.

Her-

H. Bernhard

3390 Fl. 8 Gr. 3 Pf. aus dem Amte Jena;
1107 – 16 – 2 – aus der Voigtey Brembach;
2501 – 17 – 6 – aus der Rentkammer

7000 Fl. — — und
21 Malter Hafer.

Jedem Herzoge wurden die Aemter und Güter, aus welchen er seine Einkünfte heben sollte, eingeräumt. Alle andern Güter und Gerechtigkeiten des Fürstenthums, die hier nicht genennt worden, als die Gehölze, Weinberge, Floß- und Fleischnutzungen, der große und kleine Schwansee, der brembacher See, der hoheselder See und der Siedeborn, mit ihren zugehörigen Teichen und Streckteichen, die Berg- und Salzwerke, die Steuer, die hohe Jagd, die Einkünfte aus der Grafschaft Henneberg, das gemeine Geleite, die Aemter Georgenthal, Königsberg, Oldisleben, Mühlberg, Tonndorf, die Vorwerke Holzhausen und Tambachshof, blieben gemeinschaftlich, um die Abtragung der Schulden und Zinsen und andre gemeine Ausgaben der Rentkammer zu bestreiten. Die Portionsanschläge überstiegen zwar das jedem Herzoge bestimmte Deputat um 1000 Gülden, man glaubte aber, daß man es der Rückstände und andrer wichtigen Ursachen wegen, dabey lassen müsse. Ferner wurde auch ausgemacht, daß es dem Herzog Johann Ernst freystehen sollte, nach Verlauf eines oder mehrerer Jahre, sich der Landesregierung wieder zu unterziehen, oder sie dem Herzog Wilhelm zu überlassen; doch sollte Her-

zog Albrecht, der sie damals führte, wenigstens ein Jahr lang bey dem Besitze derselben gelassen werden. *) Dieß sind die vornehmsten Punkte dieses wichtigen Vergleiches, der über die damalige Verfassung des weimarischen Hauses sehr viel Licht verbreitet.

10. Die Schulden, die das Land drückten, und andre Angelegenheiten, die das Wohl desselben betrafen, machten Berathschlagungen der Stände nöthig, und es wurde daher im März des folgenden 1625.
Jahres ein Landtag zu Weimar gehalten, der aus verschiedenen Gründen wichtig ist. Zuerst lernen wir aus demselben die damalige Verfassung der Landschaft kennen. Sie wurde in den engern und in den weitern Ausschuß eingetheilt. Zu jenem gehörten:

Caspar von Miltiz zu Gutmannshausen, Kammerrath;
Samuel Göchhausen zu Buttelstedt, der Rechte Doctor, und Kanzlar;
Hanns Michael von Wundersleben und Sauffeld, Hofrath und Amtmann zu Tonndorf;
Hanns Leutholf Wurmb zu Heuchelheim und Daßdorf;
Rudolf von Bünau zu Großobringen, Obersteuereinnehmer;
Hanns von Lichtenberg zu Fiedelhausen;
Heinrich Wurmb zu Olbersleben;
Hanns Vitzthum von Eckstedt zu Markvippach;

Hanns

*) von Hellfeld, S. 406/419.

Hanns Berthold von Tachwitz zu Steten;
Wendel Thangel zu Tennstedt;
Wolf David von Raschau zu Trommlitz;
Georg von Vitzthum zu Apolda.

Zum weitern Ausschusse wurden gerechnet:
Christoph Vitzthum von und zu Eckstedt;
Hanns Veit von Harraß zu Oßmannstedt;
Philipp Volkmar Knobloch zu Gutmannshausen:
Rudolf von Drachenfels zu Markvippach;
Heinrich Gottfried von Rackhausen zu Neumark;
Friedrich Wilhelm von Lichtenhayn zu Glaina und Golmsdorf;
Hanns Christoph von Kromsdorf daselbst;
Adam von Göttfardt zu Burtelstedt;
Ludwig Siegmund Rietesel zu Neumark;
Hanns Philipp von Berga zu Mechelroda;
Heinrich von Eichig zu Beilbar;
Hanns Georg Rappen zu Berlstedt.

Hierzu kam noch ein Bürgermeister von Weimar, einer von Jena, und der Stadtvoigt zu Burtelstedt.

Unter die vornehmsten Puncte, welche von dieser Versammlung ausgemacht wurden, gehörten nun folgende: Die Canzley- und Hofgerichtsordnung sollte nächstens in verbesserter Form zum Druck befördert werden. Die Landesordnung wollte man gleichfalls von sechs Personen aus den Landständen durchsehen lassen. Man erwählte hierzu zwey Rechtslehrer von Jena, zwey von Adel und zwey Bürgermeister.

meiſter. Auch ſollte eine neue Conſiſtorial- und Kirchenordnung aufgeſetzt werden. Hiernächſt bewilligte die Landſchaft eine ergiebige Steuer auf 9 Jahr, um die Kammerſchulden und die rückſtändigen Dienerbeſoldungen abzutragen. Sie erbot ſich auch gutwillig, für den Herzog Wilhelm 50000 Gülden in drey Jahren zu bezahlen. Da es aber der Landſchaft zu ſchwer fiel, die Berichtigung der Kammerſchulden und Beſoldungen zu beſtreiten, ſo erklärten die Herzoge, daß nicht nur die Steuerreſte, und die Fordrungen ihrer Kammer, nebſt den beyden rückſtändigen Terminen der Land- und Bauſteuer, ſondern auch die Trankſteuer und die Einkünfte der Aemter Königsberg und Oldisleben, die Weinnutzung abgerechnet, hierzu beſtimmt ſeyn ſollten. Sie überließen ihr auch zu eben dieſer Abſicht das Münzrecht. Man hatte den Vorſchlag gethan, eine von den beyden Trankſteuern aufzuheben; nach reiflicher Ueberlegung fand man aber, daß die auſſerordentliche Abgabe, welche die Landſchaft zur Tilgung der Schulden bewilligte, ſie nicht erſetzte, und man behielt ſie daher gleichfalls bey. *)

11. Herzog Johann Ernſt befand ſich, als der letzte Vertrag geſchloſſen wurde, in den Niederlanden, wohin er nicht lange nach dem vorigen gereiſet war. Man wünſchte auf das ſehnlichſte, daß er in ſein Land zurückkehren möchte, und man hatte vielleicht ſich vorgenommen, ihn durch Zurückhal-

*) von Hellfeld, S. 419 f. 435.

tung seiner Gelder dazu zu nöthigen. Er war aber entschlossen, lieber seine Diener fortzuschicken, und mit einigen wenigen in seiner Freyheit zu leben, als sich, wie er sagt, in dem Lande seiner Brüder gleichsam einsperren zu lassen. *) Der Geldmangel, der ihn drückte, war aber unstreitig das vornehmste Hinderniß, das ihn in der Ausführung seiner Entwürfe, die er zur Vertheidigung der deutschen Freyheit machte, zur Zeit noch zurückhielt. Indessen war sein Bruder Wilhelm im Stande, sich weit thätiger zu beweisen. Der Kaiser Ferdinand verlieh die Kurwürde und das Land, die er dem unglücklichen Friedrich abgenommen hatte, dem Herzog Maximilian von Bayern. Ganz Deutschland erstaunte darüber; aber sein Erstaunen verwandelte sich in die äusserste Besorgniß, als Ferdinand, da er nunmehr alle seine Feinde besiegt hatte, seine Heere nicht abdankte, sondern sie noch täglich vermehrte, und den Protestanten, die seiner Oberherrschaft unterworfen waren, die heftigsten Bedrückungen empfinden ließ. Tilly stand mit seinem Heere damals in Hessen, und drohete, in den niedersächsischen Kreis einzurücken. Die Stände desselben versammelten sich deßwegen zu Braunschweig, und beschlossen, zu ihrer Vertheidigung, ein Heer von 10000 Mann zu Fuß und 2000 Mann zu Pferd zu unterhalten. Zum Oberbefehlshaber desselben wurde der Herzog Christian von Braunschweig erwählt. Dieser erklärte unsern Herzog Wilhelm zu seinem

*) von Hellfeld, S. 143.

seinem Generallieutenant, und dieser warb mit Beyhülfe seines Bruders Bernhard, 4000 Mann zu Fuß und 1000 Mann zu Pferd an, mit welchen er schon im May 1623 auf dem Musterplatze zu Halberstadt erschien. *) Tilly, dessen Heer 20000 Mann stark war, bekam von dem Kaiser Befehl, diese Kriegsrüstungen des niedersächsischen Kreises, so bald als möglich, zu unterdrücken. Er näherte sich dem Braunschweigischen, und da er sehr wohl wußte, daß sich die Stände des niedersächsischen Kreises vor den Zorn des Kaisers ausserordentlich fürchteten, so brachte er es durch Drohungen und Versprechungen bald dahin, daß sie den Herzog Christian baten, sein Heer abzudanken, oder sich wenigstens aus ihrem Kreise zu entfernen. Christian beschloß hierauf, nach den Niederlanden zurückzukehren. Tilly rückte ihm nach. Bey der Stadt Lov, im Stifte Münster, nöthigte er den Herzog, ihm mit seinem äusserst ermüdeten Kriegsvolke ein Treffen zu liefern. Lange that Christian herzhaften Widerstand, aber die überwiegende Zahl der tillyschen Truppen überwand endlich seine Hartnäckigkeit, und er verlohr über 8000 Leute, die theils getödtet, theils gefangen wurden. Unter den letztern befand sich auch Herzog Wilhelm. Ein unglücklicher Schuß hatte ihn vom Pferde geworfen, und man fand ihn nach geendigtem Treffen ganz kraftlos unter den Todten liegen. Tilly und die übrigen Oberbefehlshaber des siegenden Heeres 1623. 6. Aug.

*) Müller, S. 321. Tenzel, S. 19.

nahmen sich seiner Person mit aller Sorgfalt an, und ließen ihn nach Münster bringen, wo er in drey Monaten wieder hergestellt wurde. Hierauf brachte ihn ein kaiserlicher Oberstlieutenant nach Neustadt im Herzogthume Steyermark, wo er bis in den December des folgenden Jahres ein Gefangner war. Man begegnete ihm anfangs, aus Religionshaß, mit vieler Härte; er fand aber, wie man erzählt, Gelegenheit, sich durch seine Geschicklichkeit im Drechseln bey der Kaiserin beliebt zu machen, und dadurch seine Befreyung zu bewirken. *) Kurz vor derselben ließ ihn der Kaiser nach Wien kommen, und ertheilte ihm seine Freyheit in besonders gnädigen Ausdrücken, indem er ihm versicherte, daß er alles vergessen habe, und daß er auf seine Gnade sicher rechnen könnte. Im Jenner des Jahres 1625 reisete Herzog Wilhelm von Wien ab, und im Februar langte er zur grossen Freude der Unterthanen wieder in Weimar an, und übernahm auf einige Zeit die gemeinschaftliche Regierung. **)

12. Indessen näherte sich die Zeit, da Herzog Johann Ernst wieder auf dem Schauplatze des Krieges erscheinen konnte, immer mehr. Nicht nur die vornehmsten Staaten von Europa schlossen Bündnisse, um den ehrgeizigen Absichten des Kaisers entgegen zu arbeiten; es fanden sich auch in Deutschland Patrioten, welche die deutsche Freyheit zu vertheidigen

*) Hönns koburgische Historie, Th. II, S. 253.

**) Müller, S. 323. 326. von Hellfeld, S. 143. 150.

digen suchten. Der niedersächsische Kreis, der die heftigen Bedrückungen, die man ihn empfinden ließ, nicht länger ertragen konnte, ermannte sich von neuem, rüstete sich zum Kriege, und erwählte den König Christian IV von Dänemark, der als Herzog von Hollstein ein Mitglied desselben war, zum Kreisobersten. Der Herzog Christian von Braunschweig und der Graf von Mannsfeld sammelten gleichfalls wieder Kriegsvolk. und setzten die Gegend am Rhein in Unruhe. Jetzt glaubte Johann Ernst seine Neigung, die ihn zur Vertheidigung der deutschen Freyheit aufeuerte, nicht länger unterdrücken zu dürfen. Er begab sich daher aus den Niederlanden nach Weimar, wo er mit seinen Brüdern den oben erwähnten Vertrag schloß. Ohne Zweifel hatte er aber bey dieser Reise vorzüglich die Absicht, sich mit Geld zu versehen. Er bot hier- 1625.
auf dem König von Dänemark seine Dienste an, Febr.
und dieser ernennte ihn sogleich zum General der Reuterey, und bald hernach zu seinem Feldmarschall. Christian trug ihn unter andern auf, die Festung Nienberg, welche Tilly einigemal bestürmte, mit Lebensmitteln zu versorgen. Bey dieser Gelegenheit 1625.
schlug er einst einen Theil des tillyschen Heeres, der 27.
ihn daran hindern wollte, tapfer zurück. Einige Aug.
Tage hernach gerieth er auf einem solchen Zuge abermals mit Tillyn in ein Gefecht, in welchem von beyden Theilen viele getödtet wurden. Johann Ernst verlor 120 Reuter, und wurde in die Achsel geschossen. Sein Generallieutenant der Reuterey, Oberntraut, hatte nicht weit von Hannover das im

Schicksal, von Tillyn geschlagen zu werden, und sein Leben einzubüßen. Zugleich wurde Herzog Friedrich von Altenburg, ein Mitbefehlshaber dieses kleinen Heeres, getödtet. *) Im folgenden Jahre rückte Herzog Johann Ernst nach Westphalen, überrumpelte Osnabrück, und bemächtigte sich des ganzen Bißthums. Er gieng sodann auf Münster los, um sich dasselbe gleichfalls zu unterwerfen; es soll sich aber mit 80000 Thalern, die unserm Herzoge ohne Zweifel sehr angenehm waren, losgekauft haben.

13. Johann Ernst war nun im Begriff, seine Eroberungen weiter fortzusetzen; aber ein Unglück, das dem Grafen von Mannsfeld begegnete, nöthigte ihn, seinen Plan zu ändern. Der Graf, welcher sich im Dessauischen festzusetzen suchte, war von dem kaiserlichen Feldherrn Wallenstein überfallen worden, und hatte fast sein ganzes Heer verlohren. Mit dem Ueberreste desselben zog er sich in die Mark Brandenburg, und da er erheblichen Unternehmungen allein nicht gewachsen war, ersuchte er den Herzog Johann Ernst, sich mit ihm zu vereinigen. Dieser stieß hierauf mit 5000 Mann zu ihm, und vereinigt rückten sie nunmehr nach Schlesien, um die Aufmerksamkeit des Kaisers auf seine Erblande zu ziehen, und den unterdrückten Provinzen Deutschlands einige Erholung zu verschaffen. Johann Ernst durchstreifte ganz Mähren, und drang sogar bis nach Böhmen. Er kehrte

1626. 25. April.

*) Müller, S. 327.

te hierauf wieder nach Schlesien zurück, unterwarf sich den größten Theil von Oberschlesien, befestigte verschiedene Oerter, und bezog bey Troppau ein Lager. Wallenstein schickte ein ansehnliches Heer ab, um ihn aus Schlesien zu vertreiben; er schlug es aber tapfer zurück. Er ließ hierauf einen Theil seines Heeres abermals in Mähren einrücken, und dieses unterwarf sich die vornehmsten Oerter. Auch in Schlesien fuhr er noch fort, zu siegen. Sein Heer vermehrte sich erstaunlich, indem die unterdrückten Protestanten in Böhmen, Mähren und Schlesien ihm haufenweise zuliefen. Der Kaiser besorgte mit Recht, daß Johann Ernsts Glück den Verlust seiner Länder nach sich ziehen könnte. Er befahl daher seinem Feldherrn Wallenstein, mit der Hälfte seines Heeres gegen denselben anzurücken; aber Schwäche desselben und gefährliche Lage in Ungarn, wo er damals stand, verstatteten ihm nicht, diesen Befehl zu vollziehen. Johann Ernst setzte indessen seine Eroberungen und seine Siege immer fort. Doch Ferdinand wußte sich durch Unterhandlungen zu helfen. Bethlem Gabor, der Anführer der misvergnügten Ungarn, verglich sich mit ihm. Hierdurch wurde der Graf von Mannsfeld genöthigt, jenem seine Truppen zu überlassen, und Mannsfeld eilte nun, von wenigen seiner Freunde begleitet, nach dem venezianischen Gebiete. Auf dem Wege aber übereilte ihn der Tod, und der edle Thüringer, der sein ganzes Leben hindurch dem Vaterlande durch Heldenmuth große Ehre gemacht hatte, endigte es auf eine Art, die den lebhaftesten Beweis seiner

erhabenen Denkungsart ablegte. Als er sich dem Todte nahe fühlte, kleidete er sich auf das prächtigste an, und umgürtete sich mit dem Schwerdte; sodann forderte er seine Officiere vor sich, lehnte sich auf zwey derselben, hielt eine rührende Rede an die Umstehenden, und verschied wenige Augenblicke hernach.

14. Da sich nun der Kaiser von diesem fürchterlichen Feinde befreyt sah, so wendete er seine ganze Aufmerksamkeit darauf, dem Herzog Johann Ernst seinen Zorn empfinden zu lassen. Wallenstein mußte auf seinem Befehl mit dem größten Theile seines Heeres auf denselben losgehen. Während der Zeit beschloß er, zu der Achtserklärung zu schreiten, die er ihm schon so oft gedrohet hatte. Er meldete seinen Entschluß dem Kurfürsten von Sachsen, und dieser gab sogleich dem Herzog Wilhelm davon Nachricht. Wilhelm, der um seinen Bruder sehr besorgt war, bat den Landgrafen Georg von Hessen, der sich bey dem Kaiser aufhielt, um seine Fürsprache, und dieser erklärte sich auch dazu bereit; doch wünschte er, daß Johann Ernst selbst den ersten Schritt thun, und sich dem Kaiser unterwerfen möchte. Wilhelm schrieb auch an den Kaiser, und versprach ihm, seinen Bruder zur Unterwürfigkeit zu bewegen. Der Kaiser verlangte vor das erste weiter nichts, als daß sich Johann Ernst aus seinen Ländern zurückziehen, und sein Kriegsvolk abdanken möchte. Hierzu konnte sich der muthige Fürst nicht entschließen. Er zog die Vertheidigung der Religion und der deutschen Freyheit seiner

ner eignen Wohlfarth vor, und zog, nachdem er die eroberten Plätze in Schlesien und Mähren besetzt hatte, nach Ungarn, um Mannsfelds Abgang zu ersetzen. Zu St. Martin in der Thurotzer Gespanschaft überfiel ihn aber unvermuthet eine tödtliche Krankheit. Eine nicht völlig gargekochte Speise hatte ihm (so erzählt man) ein Uebelseyn verursacht. Dieses suchte er durch Wein zu heben; er zog sich aber dadurch ein hitziges Fieber zu, das nach vierzehn Tagen seinem Leben in der Blüthe desselben ein Ende machte. Er starb 32 Jahr und 9 Monate alt. *) Sein Körper wurde aus Ungarn nach Troppau, und von da nach Weimar gebracht, und mit kriegerischen Feyerlichkeiten beygesetzt. **) 4. Dec.

15. Deutschland verlohr an ihm einen Fürsten, der nicht nur als Feldherr groß, sondern auch als Regent und Privatmann verehrungswürdig war. Die Geschichte und die Lectüre klassischer Schriftsteller war früh, und immer sein Lieblingsstudium. Aus den Thaten der berühmtesten und tapfersten Männer bildete er sich ein Ideal vom Guten, Edlen und Erhabenen, das in der Folge der Grund seiner Urtheile und Handlungen wurde, und seinen ganzen Charakter bestimmte. Die Eindrücke der Andacht, die das Beyspiel seines Vaters bey ihm machte, verlohren sich nie; er sprach von der Religion

*) Europäisches Theater, Th. I, S. 923. 930. 972. Müller, S. 329.

**) Müller, S. 330. 333.

gion mit einem Gefühle, das Ueberzeugung verrieth; Würden und Güter waren für ihn ein kleines Opfer, so bald es auf die Erhaltung seines Glaubens ankam. Die besten Beweise dieser Denkungsart liefern die Briefe an seine Vertrauten. Seine Gesichtsbildung war einladend, offen und groß; sein Körper von mittlerer Größe, untersetzt, nervigt und mannhaft. Sein erster Anblick flößte Ehrfurcht ein; eine nähere Bekanntschaft Zuneigung, Anhänglichkeit, Liebe. Früh der Waffen gewohnt, stark und unermüdlich durch Erziehung und Jugend, suchte er nichts als Arbeit, und erwartete mit Ungeduld Gelegenheiten, wo er sich Ruhm erwerben, und Gutes stiften konnte. Er haßte den Hofzwang, die Pracht, das Cäremoniell und den Ueberfluß. Eltern und Geschwister liebte er auf das zärtlichste, und gegen seine Lehrer war er unaufhörlich dankbar. Als Regent bewies er sich gegen seine Unterthanen gütig und wohlthätig, und noch lange nach seinem Tode fühlte und erkannte man dankbar das Gute, das er während seiner Regierung gestiftet hatte. Die Aufrechthaltung der deutschen Verfassung und Freyheit war der Gegenstand seiner eifrigsten Bemühung, und beynahe die einzige Triebfeder aller seiner kriegerischen Unternehmungen. Vor dem Gedanken von Abhängigkeit und Unterdrückung schauderte seine Seele zurück. Auch in den verworrensten Lagen sah man ihn heiter und munter, und aus seiner Miene blickte Kaltblütigkeit und wohlangebrachter Eifer hervor. Seinen Wahlspruch: weislich und beständig, hatte

er

er bey jeder seiner Handlungen vor Augen. *) Für das Wohl und die Ruhe Deutschlands starb er viel zu früh. Für Thüringen war der Verlust desselben äusserst empfindlich; aber noch weit empfindlicher würde er für dasselbe gewesen seyn, wenn er nicht Brüder hinterlassen hätte, die in Ansehung aller einem großen Fürsten anständigen Eigenschaften mit ihm wetteiferten. Sein Vaterland besaß um diese Zeit mehr als einen Regenten, um den ihn das größte Königreich beneiden konnte. — Johann Ernsts tapferes Kriegsvolk führte nach seinem Tode der Oberste Carpezan an. Wallenstein nahm ihm aber einen festen Platz nach dem andern ab, und nöthigte ihn endlich zum Abzuge. Der größte Theil desselben begab sich hierauf in kaiserliche Dienste.

16. Herzog Johann Ernst war schon der zweyte weimarische Fürst, der in diesem Kriege sein Leben einbüßte, und Herzog Johann Friedrich befand sich gerade um diese Zeit in der Gefangenschaft. Er wurde bey einem Ausfalle der Besatzung zu Lippstadt 1626. gefangen genommen, und in diese Stadt gebracht, April. Erst nach einigen Monaten entdeckte er seinen Stand, und auf Ansuchen des Kurfürsten von Sachsen und des Herzogs Wilhelm lieferte ihn Tilly aus; doch machte er es zur Bedingung, daß er ferner in der Verwahrung bleiben sollte. Er wurde hierauf nach Oldisleben gebracht, wo er fast ein halbes Jahr blieb. Von da führte man ihn nach Wei-

*) von Hellfeld, S. 180/186.

Weimar; er mußte aber noch immer ein Gefangner seyn. Ein solcher Zustand war aber für einen jungen, muntern Fürsten ganz unerträglich, und
1628. der Verdruß, den er darüber empfand, tödtete ihn
17. Oct. 28 Jahr und 1 Monat alt. *) Von den acht Söhnen, die Herzog Johann hinterließ, lebten also nur noch vier, und Wilhelm war nunmehr der älteste.
1626. Sein jüngerer Bruder Albrecht trat ihm, vermö-
20. Sept. ge eines Vergleiches, den sie schlossen, die bisher geführte gemeinschaftliche Regierung ab, und man ließ es nur noch auf die Bestätigung des Herzogs Johann Ernst ankommen. **) Diese erfolgte; denn Herzog Wilhelm trat am 1ten October die Regierung wirklich an, und unterzog sich derselben mit aller Sorgfalt. Eine seiner vorzüglichsten Bemühungen war nun darauf gerichtet, die Wiederaussöhnung mit dem Kaiser, zum Besten seines Hauses zu benutzen. Da nun der Kaiser bey der Belehnung, die er 1621 dem sächsischen Hause ertheilte, ihn nebst seinen beyden ältrern Brüdern ausge-
1628. schlossen hatte, so ersuchte er nun denselben, diese Ausschließung aufzuheben, und ihn, so wie die andern Fürsten seines Hauses, zu belehnen. †) Der
im May. Kaiser erfüllte seine Bitte, und begegnete ihm, als
1629. er selbst nach Prag kam, mit ausgezeichneter Achtung. Durch einen Vertrag, den er im folgenden
März. Jahre mit seinen Brüdern errichtete, gab er den Regie-

*) Müller, S. 328. 330. 333. 335.

**) Müller, S. 329.

†) Müller, S. 335.

Regierungsverfassung seines Hauses alle mögliche Festigkeit, und es wurde damals unter andern ausgemacht, daß bey künftigen Erbschaftsfällen, oder bey gemeinschaftlicher Regierung der ungetheilten Lande, der älteste Bruder oder Vetter, ohne Unterschied der Linien, den Vorrang haben sollte. *)

17. Doch Herzog Wilhelms weise Bemühungen für das Wohl seines Landes waren nicht im Stande, die traurigen Folgen des dreyßigjährigen Krieges von seinen Unterthanen gänzlich abzuwenden. Er sah sich vielmehr gedrungen, sie mit auserordentlichen Abgaben zu belegen, und zu einer derselben nöthigte ihn unter andern der kaiserliche Feldherr, Graf von Marode, der schon 1626 aus Hessen nach Thüringen rückte, und sich erst in das Fürstenthum Weimar, und hernach in das Gebiete der Grafen von Gleichen und von Schwarzburg einlegte, und seinen Truppen viele Gewaltthätigkeiten verüben ließ. **) Gern wünschte er, seine Unterthanen davon zu befreyen; aber die Umstände machten es ihm unmöglich. Da er nun dieselben von dem Mitleid, das er mit ihrem Schicksale hatte, überzeugen wollte, so befahl er den Predigern, bey schicklichen Gelegenheiten deßwegen das Volk zur Geduld, und zur willigen Entrichtung dieser Kriegssteuer zu ermahnen, und ihm vorzustellen, daß bloß eine unvermeidliche und dringende Noth, und die Absicht, 1629. Nov.

*) Müller, S. 336.

**) Pfefferkorn, S. 515. Europäisches Theater, Th. I, S. 1064.

Absicht, ein gröſſeres Unheil und den äuſſersten Ruin von dem Lande abzuwenden, sie veranlaßt habe. *) Ungeachtet des traurigen Zustandes der damaligen Zeit, wurde der Bau der weimarischen Schloßkir-
1630. che dennoch vollendet; auch feyerten die weimarischen Herzoge das erste Jubelfest der augsburgischen Confession, gleich andern Fürsten des sächsischen Hauses, sowohl durch gottesdienstliche Handlungen als durch Gedächtnißmünzen. **)

Zweyter Abschnitt.

Das Restitutionsedict facht das Kriegsfeuer von neuem an. Versammlung der evangelischen Reichsstände zu Leipzig. Gustav Adolph kömmt der sinkenden deutschen Freyheit zu Hülfe. Tilly rückt, nach Magdeburgs Zerstörung, in Thüringen ein. Der Kurfürst von Sachsen und Herzog Wilhelm stoßen zu dem König von Schweden. Schlacht bey Leipzig. Gustav Adolph kömmt nach Erfurt. Bernhard folgt ihm nach Oberdeutschland. Wilhelm erobert das Eichsfeld. Er und Ernst fechten unter Gustav Adolph. Unglücklicher Angriff bey Nürnberg. Thüringen wird von dem Eichsfelde aus durch Kaiserliche beunruhiget. Diese belagern Koburg. Gustav Adolph zieht durch Thüringen dem Kurfürsten von Sachsen zu Hülfe, und stirbt in der Schlacht bey Lützen. Bernhard siegt

*) Müller, S. 337.

**) Müller, S. 338. Tenzels Medaillenkabinett der Ernestinischen Linie, S. 498.

siegt an seiner Statt, und dringt in Oberdeutschland vor. Schweden räumt ihm das Herzogthum Franken ein. Erzherzog Leopold, Wallensteins Nachfolger, nöthigt ihn zum Rückzuge. Unglückliche Schlacht bey Nördlingen. Frankreich unterstützt Bernharden. Herzog Wilhelm und seine Brüder, Albrecht und Ernst, treten dem Prager Frieden bey. Thüringen wird nun von den Schweden feindselig behandelt. Bernhard breitet sich, von Frankreich unterstützt, immer weiter aus. Er erobert Elsaß und — Breisach, welches ihm Frankreich misgönnt. Er stirbt an einer Vergiftung. Schildrung desselben. Einzelne Züge seines Charakters. Letzter Wille desselben.

I.

Doch noch lange störte der dreyßigjährige Krieg die Glückseligkeit Thüringens, die es aus den Händen seiner wohlthätigen Fürsten erwarten konnte, und der Tod der beyden edlen Thüringer, des Herzogs Johann Ernst und des Grafen von Mannsfeld, trug zur Fortsetzung dieses unseeligen Krieges nicht wenig bey. Der Kaiser, der auf einmal von zwey mächtigen Feinden befreyt war, sah sich jetzt im Stande, seine Kriegsmacht mit besserm Erfolge zu brauchen. Verschiedene der vornehmsten Reichsfürsten mußten sich mit ihm vergleichen, und da Tilly und Wallenstein nunmehr mit vereinigten Kräften auf den König von Dänemark losrückten, so konnte ihnen dieser nicht lange widerstehen, und Tilly hatte sich endlich den ganzen niedersächsischen Kreis unterworfen. Keine Gewalt hielt jetzt den Kai-

ser mehr zurück. Die Protestanten in seinen Erblanden wurden nun mit grösserer Strenge als jemals verfolgt, und man gieng mit dem Entwurfe um, alle Stifter, Klöster und Kirchen, die sich in den Händen der Evangelischen befanden, wieder in den Besitz der Katholischen zu bringen. Man machte unter andern damit den Anfang, daß man dem Erzherzoge Leopold Wilhelm nicht nur die Stifter Halberstadt und Hersfeld einräumte, sondern auch das Erzbißthum Magdeburg anwies, ungeachtet der Kursächsische Prinz August bereits zum Verweser desselben er-
1629. nennt war. Zur Ausführung dieser Absichten sollte aber hauptsächlich das sogenannte Restitutionsedict dienen, dessen vornehmster Innhalt dahin gieng, daß alle mit dem passauischen Vertrage eingezogene mittelbare Stifter, Klöster und andre Kirchengüter wieder in ihren vorigen Stand gesetzt; alle dem geistlichen Vorbehalte zuwider in protestantische Hände gekommene unmittelbare Stifter wieder katholischen Bischöfen eingeräumt, katholische Stände an der in ihrem Lande vorzunehmenden Reformation nicht gehindert, und keine andre, als bloß solche, die sich zur ungeänderten augspurgischen Confession bekannten, geduldet werden sollten. Dieses Edict erregte nun, wie man sich leicht vorstellen kann, das größte Aufsehen, und alles gerieth darüber in Unruhe. Thüringens Fürsten, und besonders der Kurfürst, empfanden deßwegen die größte Besorgniß. Es verdroß dem letztern auf das empfindlichste, daß der Kaiser seinem Sohne Magdeburg entziehen wollte, und ob er ihm gleich die Versicherung gab, daß die Stifter Meißen,

Mer-

Merſeburg und Naumburg von der Reſtitution frey ſeyn ſollten, ſo that er demſelben wegen des Reſtitutionsedicts dennoch die lebhafteſten Vorſtellungen, und ſuchte ihm die Folgen deſſelben an das Herz zu legen. Gründe der Billigkeit waren aber nicht vermögend, den Kaiſer von der Ausführung ſeines ungerechten Vorhabens abzuhalten, und er ſuchte es vielmehr mit Gewalt durchzuſetzen.

2. In dieſer bedenklichen Lage hielten es der Kurfürſt von Brandenburg, und verſchiedene andre hohe und niedre Reichsſtände für rathſam, eine Zuſammenkunft zu veranſtalten, um ſich über die Erhaltung der evangeliſchen Religion und der deutſchen Freyheit zu berathſchlagen. Sie veranlaßten daher den Kurfürſten von Sachſen, ein Ausſchreiben an die evangeliſchen Stände ergehen zu laſſen, daß ſie ſich, entweder in eigner Perſon, oder durch bevollmächtigte Räthe, auf den 6ten Februar des folgenden Jahres, zu Leipzig einſtellen möchten. Zu dieſer Verſammlung fanden ſich auch Herzog Wilhelm, Herzog Johann Kaſimir, und die Grafen Philipp Ernſt, Hanns Georg und Hanns Ludewig zu Mannsfeld ein. Herzog Johann Ernſt, und die Grafen von Schwarzburg, von Stollberg, von Hohnſtein und die beyden Reichsſtädte Mühlhauſen und Nordhauſen ſchickten Geſandten. Im Sitzen folgte Herzog Wilhelm auf den Herzog Johann Philipp von Altenburg, und nach ihm kam Herzog Johann Kaſimir. Bey der erſten Seſſion wurde Brandenburg-Culmbach gleich nach Sachſenkoburg, und alſo vor Sachſeneiſenach, auf- 1630. Dec.

gerufen. Diesem widersprach der eisenachische Gesandte. Man ertheilte ihm aber zur Antwort, daß dabey auf die Person des gegenwärtigen alten Markgrafen und Kreisobersten gesehen würde, und daß dieß seinem Herrn nicht zum Nachtheil gereichen sollte. *) Diese Versammlung dauerte bis zum 3ten April, und es wurde von derselben beschlossen, daß man dem Kaiser, wegen der Aufhebung des Restitutionsedictes, und wegen der bisher erlittenen unerträglichen und der deutschen Verfassung zuwider laufenden Kriegsbeschwernissen, dringende Vorstellungen thun, und auf den Fall, daß man kein Gehör fände, ein Heer zusammen bringen wollte, um die deutsche Freyheit und die Erhaltung der Reichsgrundgesetze mit Gewalt zu behaupten. **) Herzog Wilhelm glaubte, daß es bey so traurigen Zeiten, als damals herrschten, für die Menschen Pflicht sey, sich durch Entziehung aller übertriebenen Lustbarkeiten des göttlichen Beystandes würdig zu machen. Er untersagte daher das Tanzen, und die nächtlichen Schwärmereyen; auch durfte das unverheyrathete Frauenzimmer weder goldne Kränze tragen, noch verfertigen. Einige Monate hernach hob er, bis auf fernere Verordnungen, alle Kirmessen, ingleichen alle Tänze und Saitenspiele auf Hochzeiten, Kindtaufen und andern Zusammenkünften auf. Dagegen ordnete er gewisse öffentliche Betstunden an, welche Dienstags und Freytags vor Tische um halb elf Uhr gehalten, und

20. May.

9. Aug.

von

*) Müller, S. 339 f 344.

**) Europäisches Theater, Th. II, S. 309.

von jedermann besucht werden sollten. In der That waren aber die damaligen Zeiten auch so beschaffen, daß sie die traurigsten Schicksale besorgen ließen. *)

3. Der Kaiser, der, nachdem er alle seine Feinde unterdrückt hatte, sich in einer unumschränkten Oberherrschaft über Deutschland immer fester zu setzen suchte, bekam an dem König Gustav Adolph von Schweden einen muthigen und tapfern Feind, der sich der unterdrückten deutschen Freyheit annahm. Der stolze Ferdinand reizte ihn selbst, indem er seinem Gegner, dem König Siegsmund von Polen, Hülfe gegen ihn zuschickte. Gustav Adolph schloß hierauf, 1630. durch Frankreichs Vermittlung, mit Polen Frieden, Juny. und rückte in Deutschland ein. Er rechnete bey seinem kleinen Heere, das aus 14000 Mann bestand, auf den Beystand der evangelischen Reichsstände, und er trug daher den zu Leipzig versammelten Fürsten ein Bündniß an; man wagte es aber noch nicht, sein Erbieten anzunehmen; besonders suchte der Kurfürst von Sachsen, der auf das Ansehen des Königs eifersüchtig war, eine Verbindung mit demselben so lange als möglich aufzuschieben. Bald bekam aber die Sache eine solche Lage, daß er ein Bündniß mit dem König von Schweden für ein Glück halten mußte. Tilly belagerte Magdeburg, und eroberte es mit Sturm. 1631. Seine Soldaten verübten Schandthaten und Grau- 30. samkeiten, die man kaum von dem wildesten und unmenschlichsten Volke des Erdbodens erwarten konnte, März.

*) Müller, S. 344, 345.

und dem ganzen Trauerspiele machte eine angelegte Feuersbrunst, die sechs Tage dauerte, und über 30000 Menschen das Leben raubte, ein Ende. Tilly wendete hierauf seine ganze Macht gegen Sachsen, um das zu Leipzig geschlossene Bündniß zu zerreissen. Schon im vorigen Jahre waren alle Länder des Ernestinischen Hauses von kaiserlichen Truppen mit unerträglichen Einquartierungen heimgesucht worden. *) Jetzt rückte nun Tilly mit seinem ganzen Heere in Thüringen ein, und überall ließ er starke Spuren der Grausamkeit zurück. Am meisten litt das weimarische und das schwarzburgische Gebiete. Anfangs hatte er sich zwischen Frankenhausen und Artern gelagert, und jene Stadt wurde bey der Gelegenheit geplündert und abgebrannt. Ein Haufe der tillyschen Truppen schonte zu Tonna sogar die verwittwete Gräfin von Gleichen, Erdmuthe Juliana, nicht. Sie plünderten nicht nur ihr Schloß, sondern nahmen ihr sogar die Ringe und andre Kostbarkeiten ab, die sie an ihrem Leibe trug. Tilly rückte hierauf vor Erfurt, und verlangte, daß die Stadt eine Besatzung einnehmen möchte. Der Stadtrath befand sich in der größten Verlegenheit; denn er besorgte mit Recht, daß Tilly, wenn er sich seinem Verlangen nicht gemäß bezeigte, es mit Gewalt durchsetzen, und das Restitutionsedict in Erfüllung

*) Tenzels Geschichtskalender, S. 23. Die kaiserlichen Truppen wollten auch damals Kurmaynz in den Besitz der gleichischen Herrschaften Blankenhayn und Kranichfeld setzen; Herzog Wilhelm versicherte sich aber der beyden Schlösser.

lung bringen würde. Er nahm daher zu Unterhandlungen seine Zuflucht, und eine ansehnliche Geldsumme soll Tillyn am meisten bewogen haben, die Stadt mit der Besatzung zu verschonen. *) Während der Zeit wollte ein Haufen von seinen Reutern die Stadt Gotha plündern, und er hatte bereits das erfurter Thor besetzt; die tapfern Bürger schlugen ihn aber demungeachtet wieder zurück. Dagegen hatten die benachbarten Dörfer das Schicksal, geplündert zu werden, und es blieb beynahe kein einziger Edelmann verschont. Der thüringische Bezirk der koburgischen Herzoge, mußte während der Zeit zwey Regimenter unterhalten, die zu Siebeleben und zu Goldbach, unweit Gotha, ihr Hauptquartier hatten. **) Von Erfurt rückte Tilly nach Mühlhausen, und schlug bey dieser Stadt ein Lager auf, um hier zu erwarten, was die Kriegsrüstungen der Evangelischen für einen Erfolg haben würden. Die ganze umliegende Gegend, und besonders auch der Bezirk von Eisenach, mußte während der Zeit die härtesten Drangsale ausstehen; die ganze Erndte wurde verdorben, und wagte es jemand, dem Tilly deßwegen Vorstellungen zu thun, so antwortete er, er könnte seine Soldaten, nicht wie die Vögel, durch die Luft führen. Zu Anfang des July wurde endlich Thüringen von diesem unmenschlichen Heere, von dem es seit dem May gedrückt worden, größtentheils befreyt.

*) Europäisches Theater, Th. II, S. 411.

**) Goth. Gesch. Th. I, S. 229.

6. July. Denn Tilly rückte, nachdem er sich mit dem Grafen Eggo von Fürstenberg vereinigt, und unter dem Feldherrn Altinger nur ein kleines Heer zurückgelassen hatte, aus Thüringen nach Meissen. *) Die weimarischen Herzoge waren durch seine Gegenwart gleichfalls in große Verlegenheit gesetzt worden, und Herzog Wilhelm sah sich genöthigt, das Kriegsvolk, das er, dem zu Leipzig geschlossenen Bündnisse zu folge, bereits zusammengebracht hatte, wieder abzudanken. Doch war er einer der ersten, der zu einem Bündnisse mit dem König von Schweden die Hand bot. Denn schon um die Mitte des Juny begab er sich zu demselben nach Spandau, um sich mit ihm über ein Bündniß zu berathschlagen; auch stellte er, sobald Tilly Thüringen verlassen hatte, seine Kriegsanstalten wieder her, und stieß mit 5 Compagnien Reuter zum Kurfürsten, der mit einem ansehnlichen Heere bey Leipzig ein Lager bezogen hatte. **)

4. Man hatte schon verschiedene Zusammenkünfte veranstaltet, um den Ausbruch des Kriegs zu verhindern, und es kamen unter andern auch einige kaiserliche Gesandten nach Merseburg. Der Kurfürst begab sich selbst dahin; aber sie thaten Forderungen, die man unmöglich eingehen konnte. Sie verlangten auf eine sehr trotzige Art, daß man die kaiserlichen Soldaten in die kursächsischen Stifter aufnehmen, den zu

*) Pfefferkorn, S. 529. Tenzels Geschichtskalender S. 24.

**) Tenzel am a. O. Europäisches Theater S. 433.

zu Leipzig geschlossenen Bund aufheben, und die der Verabredung desselben zu folge geworbenen Truppen wieder abdanken möchte. Da nun der Kurfürst seine Hofnung des Friedens auf diese Art gänzlich vereitelt sah, so kehrte er gleich wieder nach Leipzig zurück, und brach mit seinem daselbst stehenden Kriegsvolke über Eulenburg gegen die Elbe auf, um sich, wenn es die äusserste Noth erforderte, mit dem König von Schweden, der damals jenseit der Elbe um Werben stand, verbinden zu können. Tilly und Fürstenberg rückten indessen mit starken Schritten auf die kursächsischen Lande an. Merseburg nahmen sie durch Vergleich ein; aber Naumburg, Zeiz und andre kursächsischen Städte, welche stärkern Widerstand thaten, wurden mit Gewalt besetzt und geplündert. Nun kam die Reihe an Leipzig. Der kursächsische Oberbefehlshaber wollte, ohne Bewilligung des Kurfürsten, die Thore nicht öffnen; aber verschiedene Kanonenschüsse und Feuerkugeln brachten ihn am dritten Tage schon auf andre Gedanken, und er übergab die Stadt. Diese Feindseligkeiten, welche Tilly gegen das Land des Kurfürstens ausübte, bewirkten endlich, daß Johann Georg nicht länger unentschlossen blieb, den Beystand, den ihm der König von Schweden anbot, anzunehmen. Er stieß bey Düben mit dem König, welcher über die Elbe gegangen war, zusammen, und beyde giengen nun mit vereinigter Kriegsmacht auf Leipzig los. Bey dem Dorfe Breitenfeld, eine Meile von Leipzig, machten sie halt. Tilly wollte zwar erst neue Verstärkungen erwarten; einige von seinen Feldherren, und besonders der Graf von Pappenheim, ver-

im Aug. 3. Sept. 5. Sept. 4. — 7. —

leiteten ihn aber, gegen die Vereinigten anzurücken, und sein vortheilhaftes Lager zu verlassen. Gustav Adolph trennte sich ein wenig von dem Kurfürsten, und steckte ein nahgelegenes Dorf an, um unter Begünstigung des aufsteigenden Rauches dem Feinde in die Seite fallen zu können. Tilly griff nun das kursächsische Kriegsvolk an, und da dasselbe meistentheils neu geworben und noch ungeübt war, so wurde es bald zum Weichen gebracht. Jetzt that aber Gustav Adolph hinter dem Rauche hervor ganz unvermuthet einen tapfern Angriff auf die Kaiserlichen; die Kursächsischen Truppen bekamen wieder neuen Muth, und der Feind, der nun von zwey Seiten angegriffen war, wurde glücklich getrennt und in Unordnung gebracht. Das Treffen währte fast den ganzen Tag hindurch. Die Kaiserlichen verlohren auf 8000 Todte und 2000 Gefangne, und man fand überhaupt 15000 Todte auf dem Schlachtfelde. Tilly, der einen gefährlichen Schuß in den Arm bekommen hatte, zog sich noch an dem Abend eben desselben Tages nach Halle, wohin ihn Gustav Adolph verfolgte. Er setzte aber seine Flucht durch das Halberstädtische gegen die Weser fort. *)

5. Durch dieses für die Vereinigten so glücklich ausgefallene Treffen bekam nun die Sache auf einmal eine ganz andre Gestalt. Der kaiserliche Oberste Altringer, der bisher in dieser Gegend gelegen hatte, war

*) Europäisches Theater, Th. II, S. 433 / 436. Müllers Annalen, S. 344.

war im Begriff mit 6000 Mann zu dem Grafen von Tilly zu stoßen, und er stand bereits bey Erfurt. Auch hatten Graf Otto Heinrich Fugger, und der Graf von Merode, die bisher in Hessen standen, gleichfalls die Absicht, dem Tilly durch Thüringen zu Hülfe zu ziehen. Aber die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bey Leipzig jagte ihnen einen großen Schrecken ein, und sie zogen sich schleunig wieder zurück; doch suchten sie die Gegend, die sie auf ihrer Flucht trafen, so viel als möglich, zu verwüsten. *) Die Vereinigten entwarfen indessen zu Halle den Plan, den Kaiser von zwey Seiten anzugreifen. Gustav Adolph sollte durch Thüringen und Franken sich gegen den Rhein wenden, und der Kurfürst zu gleicher Zeit in Böhmen einbrechen. **) Herzog Wilhelm begab sich gleichfalls zu dem König nach Halle, und machte sich, vermöge eines mit demselben geschlossenen Vertrags, verbindlich, ihm Beystand zu leisten. Gustav Adolph schickte noch vor sei- 14.
nem Einzug seinen Generalcommissarius nach Erfurt, Sept.
und ließ dem Stadtrathe anzeigen, daß er auf hinlängliche Lebensmittel und Quartiere für sein Kriegsvolk bedacht seyn möchte. Er befahl ihm zugleich, nächstens einige Abgeordnete an den Herzog Wilhelm nach Weimar abzufertigen, der ihnen die nähern Befehle des Königs bekannt machen würde, und die Erfurter folgten diesem Befehl. Herzog Wilhelm begab 19.—
sich aber bald hernach selbst nach Erfurt, und eröfnete 21.—
dem

*) Europäisches Theater Th. II, S. 452.

**) Müller, S. 345. Tenzel, S. 25.

dem Stadtrathe, daß der König Willens sey, eine Besatzung in die Stadt zu legen. Hierzu wollte sich nun der Stadtrath anfangs zwar nicht verstehen; als sich aber der König mit den Abgeordneten desselben im freyen Felde bey Leubingen selbst unterredte, und sie von den Gründen, die ihm Erfurts Besitz nothwendig machten, hinlänglich überzeugte, so erklärte sich der Stadtrath, die Besatzung aufzunehmen; doch machte er es zur Bedingung, daß sie den Gerechtsamen des Kurfürsten von Maynz und der katholischen Geistlichkeit nicht zum Nachtheil gereichen sollte, und der König stellte ihm eine besondre Versicherung deßwegen aus. Der kurmaynzische Rath und Commissarius Schwind ertheilte selbst der Stadt den Rath, die schwedische Besatzung einzunehmen. Da nun der König noch überdieß versprach, daß die Unterhaltung derselben nicht der Stadt zur Last fallen, sondern von den thüringischen Ständen bestritten werden sollte, so ließ der Stadtrath den schwedischen Abgeordneten die Schlüssel der Stadthore und der Cyriaxburg in sechs Körben überreichen, und am folgenden Tage hielt der König seinen Einzug. Er erfüllte, während seines Aufenthaltes zu Erfurt, alles, was er versprochen hatte, auf das gewissenhafteste, und sein Verfahren entsprach seiner bekannten edelmüthigen Denkungsart so vollkommen, daß selbst die Katholiken, seine Religionsfeinde, ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen mußten. Sein ganzer Aufenthalt dauerte aber nur vier Tage. Er hinterließ eine Besatzung von 2600 Mann, unter welchen sich auch die 275 Reuter starke Leibcompagnie des Herzogs Wilhelm befand. Zum

Befehls-

Befehlshaber derselben ernennte er den Grafen Georg Ludewig von Löwenstein; auch blieben seine Gemahlin und sein Minister, Jakob von Steinberg, daselbst zurück. Den Oberbefehl im Thüringen übertrug er dem Herzog Wilhelm, dem er nicht nur die Vollmacht verlieh, ein Heer anzuwerben, sondern auch den Krieg nach seinem Gutdünken fortzuführen. Er trat hierauf seinen Zug nach Franken an. Einem 26.— Theil seines Heeres ertheilte er Befehl nach Gotha zu gehen, und dieser nahm sogleich von der Stadt Besitz. Mit dem andern Theile rückte der König nach Arnstadt, wo er auf dem Schlosse des Grafen Günther von Schwarzburg das Nachtlager hielt. Von da gieng der Zug auf Ilmenau, und nachdem ein Tag ausgeruhet worden, über den thüringer Wald und in die Grafschaft Henneberg, wo der König das Schloß Maßfeld eroberte. Vor der wirzburgischen Festung Königshofen zog er sein ganzes Kriegsvolk wieder zusammen, und nöthigte die Besatzung, sich zu ergeben. Den Herzog Ernst ließ er hier als Statthalter zurück, und nun setzte er seine Eroberungen immer weiter fort. *)

6. Herzog Wilhelm und Herzog Bernhard bewiesen sich indessen gleichfalls sehr thätig. Letztrer wurde, als Gustav Adolph noch bey Werben in der Mark Brandenburg stand, von demselben zum Befehlshaber seiner Leibgarde zu Pferde ernennt, und er legte in einem hitzigen Gefechte mit dem tillyischen Kriegsvolke viele Tapferkeit an den Tag. Kurz darauf

*) Europäisches Theater, Th. II, S. 454-464.

auf gieng er nach Weimar, und von da nach Hessen, wo er dem Landgrafen Wilhelm, dessen Land von kaiserlichen Truppen hart bedrängt wurde, wichtige Dienste leistete, und ihm seine Festungen erhalten half. Er begab sich hierauf zu dem König, als er eben vor Wirzburg lag, und folgte ihm in die Rheingegenden, gieng sodann mit einem kleinen Heere voraus in den Rheingau, und bemächtigte sich durch List der Stadt
Dec. Mannheim. *) Herzog Wilhelm hatte indessen, seiner Verabredung mit dem König von Schweden gemäß, in Thüringen und den angränzenden Ländern einige Regimenter zu Roß und zu Fuß, die zusammen auf 10000 Mann ausmachten, zusammen ge-
1632. bracht. Mit diesen rückte er von Erfurt über San-
10. gerhausen, Mannsfeld, Ermsleben, Quedlinburg,
Jan. Werningeroda, nach Osterwick in das Fürstenthum Halberstadt, wo der schwedische Feldherr Banner zu
18. — ihm stieß. Sie setzten hierauf ihren Zug weiter fort. Bald kamen ihnen aber Abgeordnete der Reichsstadt Goslar entgegen, die wegen der Uebergabe der Stadt mit dem Herzog in Unterhandlungen traten. Wilhelm versah sie mit einer hinlänglichen Besatzung, und rückte weiter auf Nordheim, und nach dem hessischen Dorfe Bovenden nicht weit von Göttingen. Da er nun Nachricht bekam, daß diese Stadt, deren Eroberung dem Grafen Tilly so viele Mühe und so vieles Volk gekostet hatte, mit einer geringen Besatzung und mit wenigem Vorrathe von Lebensmitteln versehen war, so beschloß er einen Versuch zu machen,

ob

*) Lebenslauf des H. Bernhard, 1555, 4.

ob er sich ihrer bemächtigen könnte. Nun that zwar die Besatzung einigen Widerstand, aber Herzog Wilhelm eroberte sie mit stürmender Hand. Von da zog er auf das Eichsfeld, und auch dieses unterwarf sich ihm. *) 11. Febr.

7. Während der Zeit setzte Gustav Adolph, dem Ernst und Bernhard folgten, seine Siege gleichfalls fort. Der König beschloß, auf den Grafen von Tilly loszugehen, der in Bayern stand. Indessen ließ er den Herzog Bernhard mit einem Theile seines Heeres bey Schweinfurth stehen, um die Spanier zu beobachten, und dieser eroberte verschiedene Oerter wieder, welche die Kaiserlichen eingenommen hatten. Herzog Wilhelm, der, nach der Unterwerfung des Eichsfeldes, in sein Land zurückgekehrt war, bekam von dem König bald wieder den Auftrag, Kriegsvolk zusammen zu ziehen, und zu ihm zu stoßen. Er vereinigte sich hierauf mit dem Feldmarschall Horn, und stieß mit demselben bey Donauwerth zum König. Dieser machte nun Anstalten, über den Lech zu gehen. Da nun der Herzog von Bayern dieses verhindern wollte, so kam es zu einem hitzigen Gefechte, dem nicht nur Herzog Wilhelm, sondern auch Herzog Ernst beywohnte. Letztrer bekam vom König Befehl, eine Furth durch den Lech zu suchen. Er fand sie, aber mit großer Gefahr, und er hatte sich dabey so verkältet, daß er in eine schwere Krankheit fiel, die zu Augsburg beynahe das Ende seines Lebens beschleunigt im März. 5. April.

*) Europäisches Theater, Th. II, S. 615.

nigt hätte. *) In diesem Gefechte wurde auch der
groſse kaiserliche Feldherr Tilly tödtlich verwundet,
und er starb einige Tage hernach zu Ingolstadt. Her-
im zog Wilhelm zog hierauf mit dem König zu Augs-
May. burg, Landshut und München ein.

8. Doch Wallenstein, welcher den Kurfürsten
von Sachsen aus Böhmen vertrieben hatte, vereinig-
te sich nun mit dem Herzog von Bayern, um den
König von Schweden anzugreifen. Dieser zog sich
hierauf nach Nürnberg zurück. Indessen ließ er den
Herzog Wilhelm im bayrischen Oberlande stehen, um
auf die Kaiserlichen aufmerksam zu seyn, und er er-
hielt auch verschiedene Vortheile über dieselben. Bald
darauf ernannte ihn Gustav Adolph zum Generallieu-
tenant über alle seine Heere, und er kehrte in sein
Land zurück, wo er in kurzer Zeit aufs neue ein an-
im sehnliches Heer zusammenbrachte. Mit diesem rückte
July. er durch Franken nach Schweinfurth, wo auch kur-
sächsische und hessische Truppen zu ihm stiessen. Bern-
im hard, der indessen Ehingen mit Sturm erobert, die
Juny. aufrührerischen Bauern in Schwaben gezüchtigt,
Landsberg wieder eingenommen, und die Kaiserlichen
7. einigemal geschlagen hatte, rückte, auf Banners Ver-
Aug. langen, nach Donauwerth, und bey Kitzingen stieß
auch Herzog Wilhelm und das übrige vereinigte
Kriegsvolk zu demselben, so daß nunmehr ein Heer
20. — von 50000 Mann beysammen war. Dieses vereinig-
te sich bey Nürnberg mit dem König, und Herzog
Ernst

*) Tenzels Geschichtskalender, S. 27.

Ernst stellte sich gleichfalls ein. *) Gustav Adolph beschloß hierauf, den Herzog von Friedland (den ehemaligen Wallenstein) in seinem stark befestigten Lager anzugreifen, und ungeachtet seine vornehmsten Befehlshaber ihm dieses widerriethen, so führte er seinen Entschluß dennoch aus. Sein Kriegsvolk, und besonders das schwedische, bewies ausserordentliche Tapferkeit. Herzog Bernhard that sich ganz besonders hervor. Er wagte sich in die größte Gefahr, so daß auch ein Pferd unter ihm todtgeschossen wurde. Er erstieg eine Anhöhe, von der man, wenn es möglich gewesen wäre, eine Kanone hinauf zu schaffen, das ganze Lager der Feinde hätte in Verwirrung bringen können. So wurden aber die Angriffe bis in die Nacht fruchtlos fortgesetzt, und über 2000 tapfere Leute büßten dabey ihr Leben ein. **) 21. Aug.

9. Indessen ereigneten sich in einer andern Gegend Kriegshändel, die nicht nur für Thüringens Fürsten, sondern auch für das Land selbst wichtig waren. Der kaiserliche General, Graf von Pappenheim, hatte sich aus Niedersachsen nach Hessen gezogen, und verschiedener Oerter bemächtigt. Von da rückte er auf das Eichsfeld, wo das Schloß Rüsteberg und die Städte Heiligenstadt und Duderstadt sich ihm ergaben. Er hatte damals auch einen Einfall in Thüringen im Sinn, und schon befahl er dem Stadtrathe zu Mühlhausen, Brod und Bier anzuschaf-

*) Tenzel, S. 28, 29.

**) Europäisches Theater, S. 658 i 660.

schaffen; allein der Anzug des Herzogs Georg von Lüneburg und des Generals Baudis nöthigte ihn, sich wieder an die Weser zurückzuziehen. Aber seine Besatzungen, die er auf dem Eichsfelde zurückließ, verstärkten sich durch eichsfeldische Bauern, und da die angränzenden thüringischen Oerter damals nicht mit Mannschaft versehen waren, so brauchten sie diese Gelegenheit, die Dörfer zu überfallen und zu plündern. Unter andern zündeten sie das Dorf Ammera unweit Mühlhausen an vier Orten an, und viele Menschen büßten wegen der schnellen Ausbreitung der Feuersbrunst ihr Leben ein. Ein Haufe solcher Reuter, von welchen jeder einen eichsfeldischen Bauern hinter sich auf dem Pferde hatte, plünderte noch vier andre mühlhäusische Dörfer, fiel in das gräflich-schwarzburgische Schloß Ebeleben ein, plünderte dasselbe, zerschlug allen Hausrath, und ließ allein 60 Eimer Wein auslaufen. An den Weibspersonen übten diese Unmenschen viele Gewaltthätigkeiten aus, und endlich schleppten sie sogar den Pfarrer, seine Tochter und einige andre Frauenzimmer mit sich fort. Um diesen Streifereyen Einhalt zu thun, veranstalteten endlich Thüringens Fürsten, daß ihr Landvolk in Verbindung mit dem erfurtischen, bey Mühlhausen zusammenstieß, wo auch noch einige hessische Kriegsvölker sich mit ihm vereinigten. Am meisten bewirkte aber der Anzug des Herzogs Georg von Lüneburg und des Generals Baudis, die, nachdem Pappenheim über die Weser gegangen war, allmählig bis auf das Eichsfeld vordrungen, und Duderstadt belagerten. Nun schien zwar die ansehnliche Besatzung desselben sich hartnäckig ver-

vertheidigen zu wollen; ihre Gegenwehre dauerte aber nur kurze Zeit, und sie ergab sich. Hierdurch wurde den Kaiserlichen die Gelegenheit, sich auf dem Eichsfelde festzusetzen, und zu werben, gänzlich genommen. Auch war seit der Zeit Thüringen vor ihren Anfällen gesichert. *)

10. Jetzt näherte sich aber immer mehr der Zeitpunkt, da Thüringen den vornehmsten Schauplatz dieses schrecklichen Krieges ausmachte. Die Sachsen waren von neuem in Schlesien eingebrochen, und suchten sich, durch Schweden und Brandenburger verstärkt, immer weiter auszubreiten. Wallenstein wurde hierdurch bewogen, sein Lager bey Nürnberg zu verlassen, und mit einem Theile seines Heeres nach Böhmen und Sachsen zu rücken. Er zog durch das Bareythische und Koburgische. Koburg wurde durch einen vorausgeschickten Haufen von 800 Mann sogleich in Besitz genommen und geplündert. Hierauf belagerte man auch das Schloß. Ungeachtet aber der Herzog Leopold von Bayern und Wallenstein selbst davor rückten, so wehrte sich die schwedische Besatzung, welche der Oberste Tupadel anführte, doch so tapfer, daß sie es nicht erobern konnten. Da nun, auf Antrieb des Kurfürsten von Sachsen, Gustav Adolph immer näher rückte, so beschloß Wallenstein anfangs über den thüringer Wald zu gehen; er änderte aber bald seinen Entschluß, und zog sich 13. Sept. 27.—

*) Europäisches Theater, S. 660. 663. Tenzels Geschichtscalender, S. 29.

durch das Voigtland nach dem Altenburgischen, wo
29. bereits der General Gallas angelangt war, und
Sept. brandschatzte. Nun gieng er auf Meissen los, und Leipzig mußte sich ihm ergeben. *) Eben dieses Schicksal hatten Weissenfels, Merseburg und Naum-
19. burg. Pappenheim rückte durch Thüringen zu dem
Octob. Herzog von Friedland. Seine Truppen wollten sich mit Gewalt in Eisenach einlegen; sie wurden aber zurückgeschlagen. Hingegen plünderten sie Kreuzburg. **) Indessen näherte sich Gustav Adolph immer mehr. Am thüringer Walde stieß Herzog Bernhard mit sei-
24.— nem Kriegsvolke zu ihm. Sie rückten hierauf bis nach Arnstadt, wo sie einige Tage Halt machten, um sowohl die Königin zu erwarten, als das Heer, das von Bayern aus fast Tag und Nacht auf dem Zuge gewesen war, wieder ausruhen zu lassen. Von Arnstadt brachen sie nach Erfurt auf. Hier unterredete sich der König mit dem Herzog Wilhelm, der sich, einer Unpäßlichkeit wegen, schon im vorigen Monate hierher begeben hatte, und noch nicht völlig wieder hergestellet war. Auch ließ der König seine Gemahlin zu Erfurt zurück. Nachdem er nun Generalmusterung gehalten, und seine ganze Kriegsmacht 20000 Mann auserlesener und erfahrener Leute stark gefunden hatte, setzte er nebst dem Herzog Bernhard seinen Zug auf Buttstedt fort. Letzterer gieng mit 1000 Reutern voraus, um den Grafen von

*) Europäisches Theater, S. 739, 740, 743. 745.

**) Tenzel, S. 30.

von Pappenheim, der einige Tage vorher durch diese Gegend gezogen war, zu verfolgen. Dieser war aber bereits bey Merseburg über die Saale gegangen, und zu dem Herzog von Friedland gestoßen. Indessen bemächtigte sich ein schwedischer Haufe der Stadt Naumburg, welcher der kaiserliche Feldmarschall Holke noch eine Geldsumme abforderte. Der König rückte 30. Oct.
am folgenden Tage selbst dahin, und bezog bey dieser Stadt ein Lager. Nun war zwar hinlänglich für Vorrath von Lebensmitteln gesorgt; da aber die Reuterey auf die nächsten Dörfer verlegt wurde, so traf diese allemal das schlimmste Schicksal. Dieses erfuhr besonders auch die Schulpforte, welche von hineingelegten Finnen, die es für ein katholisches Kloster hielten, fast ganz zu Grunde gerichtet wurde. Indessen brach die feindliche Armee, die bisher um Weissenfels gelegen hatte, nach dem Städtchen Lützen 2 Meilen von Leipzig auf, um die Vereinigung des Königes mit dem Kurfürsten von Sachsen zu verhindern. Sobald dieses Gustav Adolph erfuhr, rückte er ihr nach. Es erfolgte bey dem ebengedachten Lützen eins der berühmtesten Treffen. Der König führte den rechten, und Herzog Bernhard den linken Flügel an. Während der Zeit, daß das Heer schon in Schlachtordnung stand, entfernte sich Gustav Adolph, um den Feind zu beobachten. Da ihm aber ein undurchdringlicher Nebel die nähsten Gegenstände verbarg, so stieß er unvermuthet auf eine Schaar feindlicher Reuter, und einige Schüsse warfen ihn, indem er sich tapfer wehrte, vom Pferde herab. Sein mit Blut besprütztes Pferd brachte dem zum Angriffe 6. Nov.

fertigen Heere die traurige Bothschaft. Aber Bernhards Muth und Einsicht verhinderte die schlimmen Folgen, welche dieser Verlust nach sich ziehen konnte. Er rückte, als er nach Verschwindung des Nebels das feindliche Heer in Schlachtordnung erblickte, muthig auf dasselbe los, und brachte es, ungeachtet eines tapfern Widerstandes, dennoch zuletzt in Unordnung. Zwar hätte der neu anrückende Graf von Pappenheim beynahe eine Aenderung des Kriegsglücks verursacht; allein verschiedene Befehlshaber, unter welchen sich auch Herzog Ernst befand, giengen ihm mit solchem Nachdruck entgegen, daß auch dieser Hauffe sich zurückziehen mußte, und der Graf verlohr in diesem Gefechte sein Leben. Unter den Truppen der thüringischen Fürsten, welche diesen Sieg erfechten halfen, befand sich des Herzogs Bernhard grünes Regiment zu Fuß, und 2 Schaaren Reuter von ebendemselben. Von des Herzogs Wilhelm Mannschaft wohnte ihm eine Brigade Fußvolk und eine Schaar Reuter mit bey. Nach geendigtem Treffen suchte man den entseelten Körper des Königs auf, und man fand ihn endlich fast ganz entkleidet und verunstaltet. So endigte der große Gustav Adolph, der Retter der deutschen Freyheit, sein Leben. Herzog Bernhard rückte mit dem Heere, dem die Leiche des Königs folgte, nach Weissenfels, um nicht nur sein abgemattetes Kriegsvolk ausruhen zu lassen, sondern auch den Anzug des Kurfürsten von Sachsen und des Herzogs von Lüneburg zu erwarten. Der Herzog von Friedland zog sich nach Leipzig, das er aber, nach Hinterlassung einer kleinen Besatzung, bald wieder räum

te.

te. Doch nicht nur diese Stadt, sondern auch Chemnitz, und Zwickau wurden den Kaiserlichen mit Hülfe des Herzogs Bernhard wieder abgenommen. *)

11. Die schwedische Regierung, welche nach dem Tode des Königs angeordnet wurde, beschloß den Krieg zum Besten der deutschen Freyheit fortzusetzen, und der Reichskanzler Ochsenstiern, der die Einrichtung desselben übernommen hatte, theilte das schwedische Heer, und übergab die eine Hälfte dem Herzog im
Bernhard, und jetzt öfnete sich für diesen großen Für- Dec.
sten die Laufbahn, auf der er sich so unsterblichen Ruhm erworben hat. Da seine Gesundheit gegen Ende des Jahres sich nicht in den besten Umständen befand, so suchte er sie theils zu Jena, und theils zu Weimar wieder herzustellen. Indessen ließ er sein Kriegsvolk über den thüringer Wald gegen Franken anrücken, und im Februar des folgenden Jahres folg- 1633.
te er ihm selbst nach. Bey Bamberg zog er alle seine Truppen zusammen, eroberte und verbrannte hierauf die Stadt Cronach, und belagerte das Schloß. Diese Belagerung setzte Herzog Wilhelm fort, welcher, März.
nach einer Verabredung zwischen den thüringischen Ständen und den schwedischen Gesandten, mit 8000 Mann in das Bambergische rückte, aber auf die Nachricht von dem Tode des Herzogs Johann Kasimir die Belagerung von Cronach aufgab, und nach

*) Europäisches Theater, Th. II. S. 745/756. Tenzel am a. O. S. 30, 31.

Erfurt zurück gieng. *) Bernhard hatte indessen Höchstedt mit Sturm eingenommen, und war von da nach Nürnberg gerückt. Auf diesem Zuge eroberte er noch verschiedene Oerter; auch schlug er ein kleines
April. Heer bayerischer Kriegsvölker. Bey Donauwerth vereinigte er sich mit dem schwedischen Feldmarschall Horn. Nun wurde Landsberg mit Sturm erobert, und Neuberg ergab sich freywillig. Auch das Bißthum Eichstedt kam in die Gewalt der Vereinigten; auf Ingolstadt aber misglückte ihr Anschlag. Sie zogen sich hierauf wieder nach Donauwerth, und diese Siege und Eroberungen gereichten dem Herzog Bernhard nicht nur zum Ruhme, sondern machten ihm auch zu ansehnlichen Vortheilen Hofnung. Gu-
Juny. stav Adolph hatte ihm zur Belohnung seiner wichtigen Dienste das Herzogthum Franken versprochen; jetzt brachte er es bey der schwedischen Regierung dahin, daß ihm von der Königin Christine, der Tochter Gustav Adolphs, ein Schenkungsbrief überschickt wurde. Ihr Gesandter, der Graf Christoph Karl von Bran-
July. denstein, bekam von ihr Befehl, ihm den Besitz dieser Länder anzuweisen, und die hohen Collegien, die Landstände und der Stadtrath zu Wirzburg leistete demselben die Huldigung. **) Aus Eifer für die evan-

*) Tenzel, S. 33.

**) Adversaria historica, quibus Bernhardi Magni ducis Saxoniae Vinariensis vita et Germanici Suecorum belli funestissima periodus illustrantur ex tabulario Gothano edidit Ern. Sal. Cyprianus D. Gothae, 1729. Fol.

evangelische Religion wurden die katholischen Prediger mit lutherischen vertauscht. Nachdem nun Herzog Bernhard auch die übrige Verfassung nach seinem Sinne eingerichtet hatte, bestellte er seinen Bruder, den Herzog Ernst, zum Stadthalter, und kehrte zu dem Heere nach Donauwerth zurück. Er und Horn Aug.
theilten nun dasselbe von neuem. Horn gieng auf Costnitz los; Bernhard hielt sich aber noch einige Zeit zu Donauwerth auf, und sein Oberster Tupadel nahm den Croaten einen guten Theil der Beute wieder ab, die sie in Meissen gemacht hatten. Er vereinigte sich Sept.
hierauf von neuem mit dem Feldmarschall Horn; diese Vereinigung dauerte aber nur kurze Zeit, und Bernhard eroberte unter andern Regensburg und Nov.
Straubingen, und bezog in der Gegend jener Stadt die Winterquartiere. *) Im Jenner des folgenden 1634.
Jahres hatte er die ganze Oberpfalz in seiner Gewalt, und dieses war gerade für das Haus Oestreich der gefährlichste Zeitpunkt. Der stolze Herzog von Friedland hatte damals den Gedanken gefaßt, sich der ihm vom Kaiser anvertrauten Kriegsmacht zum Nachtheile desselben zu bedienen, und das Königreich Böhmen an sich zu reissen. Er ließ sich deßwegen nicht nur mit Frankreich, sondern auch mit Schweden und den sächsischen Völkern in geheime Unterhandlungen ein. Unter andern that er dem Herzog Bernhard auf das dringendste den Antrag, zu ihm zu stoßen, und dieser machte auch bereits Anstalten, seinen Wunsch zu erfüllen, und er war, da Wallenstein in Böhmen stand,

*) Tenzel, S. 31 f 35.

bis nach Weyden (bey Regensburg) vorgerückt. *)
Febr. Hier erhielt er aber die Nachricht, daß sich der kaiserliche Hof durch Wallensteins Ermordung von diesem gefährlichen Feinde zu befreyen gewußt hatte, und er ließ daher sein Kriegsvolk die Winterquartiere beziehen. Bald gieng er aber mit einigen Regimentern wieder zu Felde, nahm die Stadt Kemmet ein, und bemächtigte sich, nachdem einige Regimenter des Her-
März. zogs Wilhelm zu ihm gestoßen waren, der Stadt Ronach, die er abbrannte; das Schloß aber konnte er nicht erobern.

12. Doch Ferdinand, des Kaisers Sohn, der seit Wallensteins Tod Oberbefehlshaber der kaiserlichen Kriegsmacht war, gab den Unternehmungen desselben eine glücklichere Richtung. Die Kaiserlichen hatten die Oberpfalz wieder besetzt, und Ferdinand belager-
May. te jetzt Regensburg. Um es zu entsetzen, vereinigte sich Bernhard zwischen Augsburg und Friedberg mit dem Feldmarschall Horn, und nahm Landshut mit Sturm ein. Während der Zeit mußte sich aber Regensburg ergeben. Ferdinand gieng hierauf über die Donau und belagerte Nördlingen. Bernhard wünschte auf das sehnlichste, ihm zu Hülfe zu kommen, und er that daher dem Feldmarschall den Vorschlag, die Kaiserlichen anzugreifen. Horn, der mehr Erfahrung und kälters Blut hatte, sah es voraus, daß dieser Angriff misglücken würde, und er widerrieth ihn also aus allen Kräften. Da aber beyde Feldherren

*) Tenzel, S. 36.

ren Eifersucht gegen einander beseelte, so war dieß ein wichtiger Grund, daß der große Bernhard, der von Schwachheiten unmöglich ganz frey seyn konnte, seinem Rathe nicht folgen wollte. Horn ließ sich end- 27.
lich hinreissen, und es erfolgte ein blutiges Treffen, Aug.
in welchem das Heer der Vereinigten gänzlich zerstreut wurde. Selbst Bernhard mußte fliehen, und er behielt weiter nichts, als die Kleider, die er an seinem Leibe trug. *) Zu Heilbronn sammelte er wieder einen Theil von seinen Truppen, und verlegte sie in die Bergstraße; er selbst begab sich nach Frankfurth. Jetzt änderte sich der Schauplatz des Krieges immer mehr. Die zweyte schwedische Armee, welche Ban- Sept.
ner anführte, mußte sich aus Böhmen durch Meissen und durch das Altenburgische bis nach Thüringen zurückziehen, und die Kaiserlichen, die sich nach der Schlacht bey Nördlingen, in dem ganzen Schwaben und Franken ausbreiteten, rückten unsern Gegenden immer näher. Herzog Wilhelm ließ seine Artillerie von Erfurt nach Schweinfurth bringen, um sie gegen die einbrechende Macht der Kaiserlichen zu brauchen. Herzog Bernhard hatte indessen auch wieder Kriegsvolk zusammengebracht, und es erstlich in die Wetterau, und hernach in die Bergstraße verlegt. Aber alles dieses konnte die Gefahr, die Thüringen drohete, nicht abwenden. Die Croaten plünderten Salzungen Octob.
und Meiningen, und giengen auf Suhla los, und des Herzogs Wilhelm Reuterey nöthigte sie zwar noch zum Rückzuge; man sah aber voraus, daß der Wi-

der-

*) Cyprian am a. O. S. 2.

derstand bald unmöglich seyn würde, und Thüringen wurde immer mehr ein Schauplatz kriegerischer Auftritte. Schon fiel ihm das immer stärker werdende
Dec. schwedische Heer zur Last, und doch kam am Ende dieses Jahres noch die ganze kursächsische Armee dazu.

13. Die unglückliche nördlinger Schlacht hatte der Sache der Protestanten und der deutschen Freyheit eine Richtung gegeben, welche überaus schlimme Folgen für sie haben konnte. Doch das auf die Macht des Hauses Oestreich schon damals so aufmerksame Frankreich unterstützte, vermöge eines im November geschlossenen Vertrages, den Herzog Bern-
1635. hard mit einem Heere, und dieser war dadurch im
Jna. Stande, die am Mayn und Rhein gelegenen Festungen, welche die Schweden in ihrer Gewalt hatten, mit stärkern Besatzungen zu versehen. Indessen behaupteten die Kaiserlichen doch noch immer die Oberhand. Sie eroberten das Schloß zu Wirzburg, und das ganze Stift war nunmehr für den Herzog Bernhard verlohren. Aber der Bischof, der nun wieder zum Besitz desselben gelangte, mußte dem Herzog Ernst das Zeugniß geben, daß er die Regierung des Stiftes mit aller landesväterlichen Treue verwaltet habe. *) Doch eine der empfindlichsten Folgen der nördlinger Schlacht war die Neigung zum Frieden, die sie jetzt lebhafter als jemals dem Kurfürsten von Sachsen einflößte. Diese äusserte sich schon im Februar dieses Jahres durch einen zwischen dem Kaiser und

*) Tenzel, S. 40.

und dem Kurfürsten geschlossenen Waffenstillstand, dem Herzog Wilhelm gleichfalls beytrat. Die kaiserlichen Kriegsvölker, die damals in Thüringen lagen, beobachteten ihn zwar so wenig, daß sie viele Oerter ausplünderten; demungeachtet aber kam der Friede zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten zu Prag wirklich zu Stande. Herzog Wilhelm nahm ihn gleichfalls an, und überließ seine fünf Regimenter dem Kurfürsten. Seinem Beyspiele folgte Herzog Albrecht und Herzog Ernst, und dieser kehrte in sein Land zurück. *) Also blieb nur noch Herzog Bernhard der Sache der Protestanten treu, und die vier obern Reichskreise ernennten ihn auf dem evangelischen Conventtage zu Worms zum Oberbefehlshaber ihres sämmtlichen Kriegsvolks. **) Er konnte aber, ungeachtet ihm Frankreich ein neues Heer zu Hülfe schickte, der Uebermacht der Kaiserlichen doch nicht Einhalt thun. Indessen fieng gegen das Ende dieses Jahres das Kriegsglück an, seiner Parthey wieder günstiger zu werden. Die Schweden rückten wieder vor, und Thüringen sah nunmehr diejenigen, die es ehemals vertheidigen halfen, als Feinde. Banner that zu Anfang des folgenden Jahres einen Einfall in dasselbe, und übte viele Grausamkeiten aus; doch hielt ihn die kursächsische Armee noch einige Zeit vom weitern Eindringen ab. †) Gegen das Ende dieses

April. 20. May. 1636. Jan.

Jah-

*) Tenzel, S. 41. Müllers Annalen, S. 352.

**) Cyprian, S. 3.

†) Tenzel, S. 43.

Jahres rückte er aber von neuem mit einem Heere von 24000 Mann in Thüringen ein, und legte in Erfurt, das den prager Frieden gleichfalls angenommen hatte, eine Besatzung. Jetzt wurden nun die Thüringer von den Schweden auf das feindlichste behandelt. Die um Erfurt liegenden Städte und Dörfer, als Weimar, Jena, Buttstädt, Tonndorf, Brembach u. a. m. erfuhren die grausamsten Plünderungen. Zu Eisenach entstand durch Verwahrlosung eines schwedischen Soldaten eine Feuersbrunst, die beynahe die ganze Stadt verzehrte. Zu den Schweden gesellten sich noch die eichsfeldischen Bauern, welche diese Gelegenheit ergriffen, um sich wegen desjenigen zu rächen, was Herzog Wilhelms ehemals bey ihnen einquartierte Kriegsvölker verübt hatten. Um nun diesen Drangsalen zu entgehen, flüchteten die meisten Bewohner der Dörfer in die Städte, und ließen ihre Aecker unbestellt. Dieß bewirkte eine ausserordentliche Theurung, die den Preiß eines gothaischen Viertel Korns bis auf zwey Thaler erhöhete; doch fiel er nach der Ernte wieder bis auf anderthalb Gülden herab. *) Banner zog zwar mit seinem Heere nach Hessen; er kehrte aber bald wieder nach Thüringen
1637. Febr. zurück. Doch nöthigte ihn endlich der Anzug des kaiserlichen Feldmarschalls Götze, dasselbe zu verlassen, nachdem er sich bey der Saalbrücke vor Jena mit vielem Muthe vertheidigt hatte. Aber eben die Kaiserlichen, die Thüringen von den Schweden befreyten, plünderten Jena aus. **)

14. Bern-

*) Pfefferkorn, S. 537. Goth. Gesch. Th. I, S. 130.
**) Tenzel, S. 46.

14. Bernhard schloß indessen seine Verbindung mit Frankreich immer enger. Er reisete zweymal nach Paris, und erfuhr daselbst die deutlichsten Beweise des großen Zutrauens, das man auf ihn setzte. Das letztemal zahlte man ihm drey Millionen Franken aus, mit welchen er seinem Heere neuen Muth einflößte. Er breitete sich nun in Würtenberg und Elsaß aus, gieng über den Rhein, und setzte diesen ganzen Strich von Deutschland in Schrecken. Er belagerte Breisach, und erfochte über die kaiserlichen Heere, die es entsetzen wollten, drey Siege nach einander. Breisach mußte sich ihm ergeben, und Bernhard verlegte, nachdem er auf seinem Zuge noch viele Städte und Schlösser erobert und in diesem Jahre überhaupt dem Feinde neun glückliche Treffen geliefert hatte, sein Kriegsvolk nach Burgund in die Winterquartiere. Im Juny dieses Jahres rückte er aus Burgund in die Pfalz, und er hatte den Plan gemacht, sich an der Donau und in Bayern festzusetzen; allein der Entwurf zu dieser, und zu noch vielen grossen Unternehmungen wurde durch seinen frühzeitigen Tod vereitelt, und höchst wahrscheinlich beschleunigten denselben künstliche Mittel. Bernhard befand sich nunmehr im Besitze der wichtigen Festung Breisach, die ihm Frankreich, dem es mehr um seinen Nutzen, als um das Beste der gemeinen Sache zu thun war, im höchsten Grade misgönnte. Es that ihm daher allerley Vorschläge, um ihn zur Abtretung derselben zu bewegen; aber Bernhard hatte, unter andern auch auf den Rath des berühmten Hugo Grotius, sich es fest vorgenommen, diese Festung nie-

1636. März 1637. Jan. 1638. 7. Dec. 1639. Jan.

manden abzutreten, und zum Beweise dieses von ihm gefaßten Entschlusses können auch die Münzen dienen, auf welchen er das sächsische mit dem breisachischen Wappen vereinigte. *) Die Franzosen ermüdeten aber, der geringen Hofnung ihre Absicht zu erreichen ungeachtet, nicht, ihn durch listige Mittel dahin zu bringen. Sie thaten ihm den Antrag, eben so viel, oder noch mehr französische Truppen, als Deutsche in der Stadt lagen, zur Besatzung hineinzunehmen. Sie luden ihn nach Paris ein, um die ihm zu Ehren verfertigten Schauspiele mit anzusehen. Er antwortete aber, seine Gegenwart im Elsaß wäre jetzt nothwendiger; auch wären die Lustbarkeiten, die man bey Hofe anstellte, für ihn sehr gleichgültig. Man schlug ihm eine Nichte des großen Kardinals und französischen Staatsministers Richelieu zur Gemahlin vor; aber Bernhard verwarf diese Verbindung, weil sie dem Adel des sächsischen Hauses nicht angemessen wäre. Den Richelieu verdroß dieses auf das äusserste. Für die Wittwe des Herzogs von Rohan empfand Bernhard etwas mehr Neigung; doch diese Verbindung stand dem König von Frankreich nicht an, denn er besorgte, sie möchte den Hugonotten zur Aufmunterung dienen. Da nun gar nichts vermögend war, den Herzog auf andere Gedanken zu bringen, so stellte man sich auf Frankreichs Seite, als wenn man alle Hofnung aufgegeben hätte. Indessen ließ man sich mit dem Baron von Erlach, den der Herzog,

*) Tenzels Ernestin. Medaillenkabinet, Th. II, S. 532. u. f. f.

zog, um ihn zu entschuldigen, nach Paris geschickt hatte, in Unterhandlungen ein; auch fieng man an, ihm die versprochenen Hülfsgelder zu entziehen, und man hielt dieses Mittel für desto wirksamer, weil man wußte, daß Bernhard aus Schweden nichts bekam. Um eben diese Zeit gab sich auch der Kaiser große Mühe, den Herzog Bernhard auf seine Seite zu bringen, und er bediente sich in dieser Absicht eines gewissen Siegmund Häusners, der ehedem sehr viel Umgang mit ihm gehabt hatte. Herzog Bernhard war aber so wenig geneigt, sich mit ihm einzulassen, daß er ihn sogar mit Schlägen bedrohte. Hierauf stellte sich Häusner, als wenn ihn der Kaiser bloß zur Vermittlung des Friedens brauchen wollte; aber Bernhard ließ sich auch auf diese Art nicht überlisten. Indessen war er aus Burgund nach Neuburg gerückt, und am folgenden Tage wollte er über den Rhein gehen, um in den Schwarzwald, und von da in Bayern einzudringen. Zu Neuburg überfiel ihn aber plötzlich eine heftige Krankheit, welche die baldige Herannäherung seines Todes verkündigte. Er starb, 8. July. im Besitze seiner Sprache und Vernunft, und unter häufigen Beweisen seiner Gottesfurcht. Einige Stunden vor seinem Tode zeigten sich verschiedene schwarze Flecken an seinem Leibe, und einige muthmaßten daher, daß das hitzige Fieber, welches in seinem letzten Lager innerhalb zwey Tagen über 400 Menschen hinweg gerafft hatte, an seinem Tode Ursache sey. Da aber an dieser Krankheit von denen, die sowohl kurz vor als nach seinem Tode mit ihm zu thun hatten, niemand gestorben war, so vermutheten andre mit mehr

Wahrscheinlichkeit, daß ihm Gift beygebracht worden. Der Feldscherer, der ihn einbalsamirte, verletzte sich die Hand an der Hirnschaale, und diese fieng davon an zu schwellen; der Geschwulst zog sich in den Arm, und tödtete ihn am elften Tage hernach. *) Selbst der Herzog glaubte, daß er Gift bekommen habe, und sein Hofprediger scheute sich nicht, dieses Verdachtes in seiner Leichenrede öffentlich zu erwähnen. Ja man erfuhr sogar, daß ein Arzt von Genf, Namens Bandini, den Gift bereitet habe. An der Vergiftung zweifelte man also nicht; nur war man in Ansehung des Urhebers nicht einig. Erwägt man aber das, was damals zwischen Bernharden und Frankreich oder vielmehr Richelieu vorfiel, so wird man die Vermuthung, daß der listige Minister seine Absicht auf diese Art zu erreichen gesucht habe, nicht unwahrscheinlich finden. **) Von Frankreichs Seite bemühete man sich hingegen, diesen Verdacht auf den Wiener Hof zu wälzen. Es sollte sich, wie man

sagte,

*) Müllers Annalen. S. 360.

**) Richelieu hat, wie die Geschichte beweiset, seine Absichten mehrmals auf eine solche Art zu befördern gesucht. Selbst Landsleute desselben können es nicht leugnen, daß er ein grosses Mißtrauen in den Herzog gesetzt habe. Der Herzog von Weimar (soll er gesagt haben) ist ein vortreflicher Feldherr; aber er ist auf seinen Vortheil so eifrig bedacht, daß ihm niemand trauen kann. Cyprian, S. 28. Einen umständlichen Bericht von Bernhards Section liefert Müller, S. 360.

ſagte, von Wien das Gerüchte verbreitet haben, daß der Herzog nicht dieſes Jahr überleben würde, und man ſollte ſich von Wien aus zu Baſel erkundigt haben, ob der Herzog noch am Leben ſey. Bernhard war verſchiedentlich gewarnt worden, und man hatte ihn beſonders auf die böſen Anſchläge der Spanier aufmerkſam zu machen geſucht; aber es war nun einmal das Loos dieſes großen Fürſten, der Bosheit ſeiner Feinde zu unterliegen.

15. Lange zog kein Tod ſo wichtige Veränderungen nach ſich. Mit ihm ſtarb ein Held, welcher Thüringen und beſonders dem weimariſchen Hauſe unſterbliche Ehre macht. Bernhard war in manchem Betrachte einer der größten Männer, auf die Deutſchland ſtolz ſeyn kann. Er beſaß eine warme Gottesfurcht, die er nicht allein durch fleißige Beſuchung und andachtsvolle Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes, ſondern auch durch einen ausgezeichneten Eifer, die Ausbrüche laſterhafter Geſinnungen unter denen, die um ihn waren, zu verhindern, oder zu ahnden, an den Tag legte. Er ſelbſt gab ihnen das ſchönſte Muſter dieſer Art; ſehr oft bedauerte er die menſchliche Schwachheit und die Sünden der Jugend, und ſehr oft empfand er Unruhe darüber, daß ſeine Gottesfurcht, wie er glaubte, nicht ächt, nicht feurig genug wäre. Seine Standhaftigkeit war in den meiſten Fällen unerſchütterlich, und weder glückliche noch unglückliche Begebenheiten konnten ihn aus ſeiner Gleichmüthigkeit verſetzen. Zwar fühlte er von ſeinem jugendlichen Alter an, eine überwiegende Neigung

zum Kriegsleben; dieses Gefühl wurde aber, sobald er Deutschlands Verfassung näher kennen lernte, zur feurigsten Begierde, die protestantische Religion und die deutsche Freyheit zu vertheidigen, erhöhet, und diese Begierde war in ihm so mächtig geworden, daß weder die größten Unfälle noch die vortheilhaftesten Anerbiethungen und die schlauesten Unterhandlungen ihn wankend machen konnten. Das Vaterland hatte an ihm einen Vertheidiger, der sich mit den berühmtesten Patrioten Roms und Griechenlands messen konnte. Von seinem durchdringenden Verstande, seiner scharfen Beurtheilungskraft, seiner weisen Behutsamkeit, seiner bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes, seiner großen Einsicht in das Kriegswesen, seinem Muthe und seiner Unerschrockenheit, bietet sein ganzes durch so große Thaten bezeichnetes Leben die herrlichsten Beweise dar, und giebt einem trefflichen Geschichtschreiber desselben die schönste Gelegenheit, eins der reizendsten Ideale der Menschheit aufzustellen. *) Auch in Ansehung seines Aeusserlichen hatte sich die Natur gütig gegen ihn bewiesen, indem sie ihm einen wohlgebildeten, biegsamen, ansehnlichen und starken Körper **) verlieh, den er durch ritterliche Uebungen frühzeitig abgehärtet hatte. Sein Anstand war edel, und in seinem Betragen herrschte eine Anmuth, welche die Gemüther fesselte. Selbst am franzö-

*) Vielleicht bekommen wir dieses nächstens aus den Händen des Herrn geheimen Raths von Göthe zu Weimar.

**) Seine ganze im gothaischen Zeughause befindliche Rüstung beweiset dieß am besten.

französischen Hofe, wo man sich doch schon damals auf das Feine in der Lebensart am besten verstand, bewunderte man seine Geschicklichkeit, die Herzen der Menschen zu gewinnen. Er war aber nicht allein gegen Fremde oder solche, die mit ihm von gleichem Stande waren, liebreich und gefällig, sondern er begegnete auch den ihm untergeordneten Befehlshabern und gemeinen Soldaten mit so viel Leutseligkeit und Herablassung, daß sie ihm ihr Vermögen und ihr Leben aufzuopfern mit Vergnügen bereit waren. Alle Aeusserungen des Stolzes und der Begierde, sich durch einen prächtigen Aufzug auszuzeichnen, haßte er vom ganzen Herzen. Jede seiner Handlungen beseelte die herzlichste Aufrichtigkeit; Niederträchtige, die sich durch Schmeicheley und Verstellung in die Gemüther einzuschleichen suchen, waren ihm daher im höchsten Grade unerträglich. Kurz, jeder, der ihn kannte, mußte ihm seine ganze Liebe und Hochachtung weihen, und verdiente er ja in einem Punkte zuweilen Tadel, so war es seine allzugroße Herzhaftigkeit. *)

16. Auf die Würde seines Hauses war dieser erhabene Fürst sehr aufmerksam. Es traf sich gerade, daß einige Tage vor seiner ersten Ankunft zu Paris der Herzog von Parma gleichfalls daselbst angelangt war. Man hatte demselben ausserordentlich viel Ehre erwiesen, und Bernhard glaubte, daß man ihm eine so auszeichnete Begegnung gleichfalls schuldig sey. Er

*) Christ- und Fürstlicher Lebenslauf des weiland Durchlauchtigen, Hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn, Bernharden ꝛc. ꝛc. 1655, 4.

wurde aber in seiner Erwartung sehr getäuscht. Unter die größten Beweise der Achtung, die der französische Monarch einem Fürsten damals zugestand, gehörte die Erlaubniß, in dessen Gegenwart den Hut aufzusetzen. Man hatte sie nicht nur dem Herzog Wilhelm, Bernhards ältrerm Bruder, sondern auch noch neulich dem Herzog von Parma gegeben. Für Bernharden, den man als den jüngsten unter acht Herzogen betrachtete, hielt man diese Ehre für zu groß, und man beschloß, deßwegen gar nicht bey ihm anzufragen, damit man nicht erst diesen Gedanken in ihm erregen möchte. Aber man kannte Bernhards Gesinnungen viel zu wenig. Kaum hatte sich der König, als ihm Bernhard die Beweise seiner Ehrfurcht gegeben hatte, bedeckt, so setzte dieser gleichfalls seinen Hut auf, und der König sah sich also genöthigt, den seinigen auch wieder abzunehmen. Er wünschte, wie er sagte, die Rechte seiner Geburt nur deßwegen zu behaupten, damit seine Verwandten nicht Ursache haben möchten, ihm Vorwürfe zu machen. Ueber seine Denkungsart verbreitet auch folgende kleine Geschichte einiges Licht. Zu eben der Zeit, als sich die vorige Begebenheit zutrug, berathschlagte er sich einst mit dem Könige und dem Kardinale Richelieu über die Belagerung einer Festung, deren Riß vor ihnen lag. Dieser Berathschlagung wohnte auch der Pater Joseph, ein Capuzinermönch, ohne welchen keine wichtige Kriegsunternehmung beschlossen wurde, mit bey. Der geschwätzige Mönch, der den Herzog und den Kardinal kaum zum Worte kommen ließ, erdreistete sich, den großen Bernhard zu unterrichten, wie er

die

die Festung angreifen müsse, und er fuhr dabey mit seinem Finger immer auf dem Risse herum. Bernhard hörte ihm einige Zeit geduldig zu, weil er sah, daß der König und Richelieu sich dessen Geschwätz gefallen liessen. Als er aber desselben endlich überdrüssig wurde, sagte er ganz gelassen zu demselben: sie würden völlg Recht haben, mein Herr Pater, wenn man die Festungen mit den Fingerspitzen einnehmen könnte. *) —

17. Auch in den letzten Augenblicken des Lebens blieb Bernhard seiner Denkungsart getreu. Er vertraute, vermöge seines letzten Willens, sein Heer so lange vier von seinen Obersten an, bis es einer von seinen Brüdern übernehmen würde, um so wie Er dem König von Frankreich zu dienen. Sein ganzes Vermögen, ingleichen das Elsaß, das ihm der König von Frankreich geschenkt hatte, vermachte er seinen Brüdern, und in dem Falle, daß sie weder das letztre, noch das Commando über sein Heer annehmen wollten, sollte beydes an den König fallen. Frankreich hielt es aber nicht für rathsam, den Besitz dieser beyden wichtigen Sachen von dem Willen der Herzoge von Weimar abhängen zu lassen. Es schloß vielmehr mit den vom Herzog Bernhard verordneten Oberbefehlshabern seines Heeres einen Vertrag, vermöge dessen dasselbe in französische Dienste trat, **) und nicht nur Elsaß, sondern auch Breisach dem Kö-

*) Cyprian, S. 23.

**) Cyprian, S. 28. Müllers Annalen, S. 360. Im Jahr 1647 trennten sich diese Truppen von dem Heere

nig von Frankreich übergab. Die Herzoge von Weimar suchten zwar ihre Ansprüche, die ihnen hierdurch vereitelt wurden, durch Gesandten zu behaupten; aber ihre Bemühungen waren fruchtlos, *) und auch Herzog Bernhard opferte sich also für Deutschlands Freyheit auf, ohne daß seinem Hause einiger Vortheil dadurch erwachsen wäre. Seine Leiche wurde mit einem ansehnlichen Kriegszuge nach Breisach gebracht, und so lange in einer Capelle der dasigen Domkirche beygesetzt, bis sie nach Weimar geschafft werden konnte. Hierzu ertheilte zwar Kaiser Ferdinand III. einen eigenhändigen Paß; die Abholung der Ueberreste des großen Bernhards wurde aber demungeachtet noch einige Jahre aufgeschoben. **)

Heere des französischen Generals Turenne, giengen über den Mayn, legten sich in das Hennebergische, und stießen hierauf zum schwedischen Feldherrn Königsmark. Tenzel, S. 62.

*) Tenzel, S. 53.

**) Müller, S. 361.

Zeittafel
zur neuern thüringiſchen Geſchichte.

Zehnter Zeitraum.

(Fortſetzung.)

1546 ziehen die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen zu Felde.
1547 wird die für das erneſtiniſche Haus ſo entſcheidende Schlacht bey Mühlberg geliefert.
1548 Stiftung der hohen Schule zu Jena.
1552 befeſtigt K. Moriz die Religionsfreyheit der Proteſtanten.
1553 ſtirbt H. Johann Ernſt I ohne Erben.
1554 wird der naumburgiſche Vertrag geſchloſſen.
—— ſtirbt Kurfürſt Johann Friedrich.
1555 Erbvertrag mit Henneberg errichtet.
1558 Einweihung der hohen Schule zu Jena.
1559 Strigel und Hügel auf der Leuchtenburg.
—— täuſcht H. Johann Friedrichen eine vermeynte Königin von England.

1559 Erneuerung des iuris de non appellando.

1561 beraubt die ſtrigeliſche Declaration viele Geiſtliche ihrer Aemter.

1563 maßt ſich H. Joh. Friedrich den Beſitz von Leutenberg an.

1566 errichten Joh. Friedrich und Joh. Wilhelm einen Abſonderungsvergleich.

—— wird das Hofgericht zu Jena eröffnet.

—— wird H. Johann Friedrich in die Acht erklärt.

—— belagert K. Auguſt die Stadt Gotha.

1567 wird Gotha übergeben, und Joh. Friedrich in die Gefangenſchaft geführt.

—— ſterben die Grafen von Beichlingen aus.

1568 hebt Joh. Wilhelm die ſtriegeliſche Declaration wieder auf.

1569 giebt er eine Kirchenordnung heraus.

1570 ſtellt er eine General-Kirchenviſitation an.

1572 kömmt die Landestheilung zwiſchen Joh. Wilhelm und ſeines Bruders Söhnen zu Stande.

Elfter Zeitraum.

Von der Landestheilung von 1572 bis zum weſtphäliſchen Frieden, 1572 — 1648 = 76 J.

1573 ſtellt K. Auguſt eine große Kirchenviſitation in Thüringen an.

1574 wird das gemeinſchaftliche Archiv zu Weimar angelegt.

1577 wird die Concordienformel vollendet.

1583 fällt dem ſächſiſchen Hauſe die Grafſchaft Henneberg zu.

1587 tritt H. Friedrich Wilhelm die Regierung an.

1591 wird er Kurſachſens Adminiſtrator.

1593 ſtirbt der letzte Graf von Hohnſtein.

1596 theilen Joh. Caſimir und Joh. Ernſt.

1597 Oberhofgericht und Schöppenstuhl zu Koburg.
1602 stirbt H. Friedrich Wilhelm.
1603 theilt H. Johann mit seinen Brudersöhnen.
1605 stirbt H. Johann.
1609 stirbt der letzte Herzog von Kleve.
1612 wird das gemeinschaftliche Consistorium zu Jena aufgehoben.
1613 wird Weimar und die umliegende Gegend überschwemmt.
—— letzte Erbeinigungs-Versammlung zu Naumburg.
1615 tritt Joh. Ernst die Regierung an.
1617 Ursprung der fruchtbringenden Gesellschaft.
1618 großer Schloßbrand zu Weimar.
1619 treten die weimarischen Herzoge in Kriegsdienste.
1620 ist Joh. Ernst in der Schlacht auf dem weissen Berge.
1622 H. Wilhelm in der Schlacht bey Wimpfen.
—— stirbt H. Friedrich.
—— schlechte Münze. Große Theuerung.
1623 wird H. Wilhelm gefangen.
1625 bekömmt er seine Freyheit wieder.
—— tritt H. Joh. Ernst in Dänische Kriegsdienste.
1626 beunruhigt er den Kaiser.
—— stirbt H. Joh. Ernst.
1628 stirbt H. Joh. Friedrich.
1629 verursacht das Restitutionsedict Unruhen.
1630 evangelische Versammlung zu Leipzig.
1631 wüthet Tilly in Thüringen.
—— Schlacht bey Leipzig.
—— zieht Gustav Adolph durch Thüringen.
—— stirbt der letzte Graf von Gleichen.
1632 erobert H. Wilhelm das Eichsfeld ꝛc.

1632 wird Koburg belagert.
—— Schlacht bey Lützen.
1633 bekömmt H. Bernhard Franken.
—— stirbt H. Johann Kasimir.
1634 Treffen bey Nördlingen.
1635 der Friede zu Prag geschlossen.
1636 wüthen die Schweden in Thüringen.
1638 erobert Bernhard Breisach.
—— stirbt H. Joh. Ernst.
1639 wird Bernhard vergiftet.
1640 theilen die weimarischen Herzoge.
—— drücken Banner und Hatzfeld die Thüringer.
1642 brandschatzen sie Schweden und Kaiserliche.
1644 überwintert Torstensohn in Thüringen.
—— stirbt H. Albrecht zu Eisenach.
1645 theilen H. Wilhelm und H. Ernst.
1646 hält Wrangel in Thüringen Winterquartiere.
1648 wird der westphälische Friede geschlossen.

Bayerische Staatsbibliothek München